This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

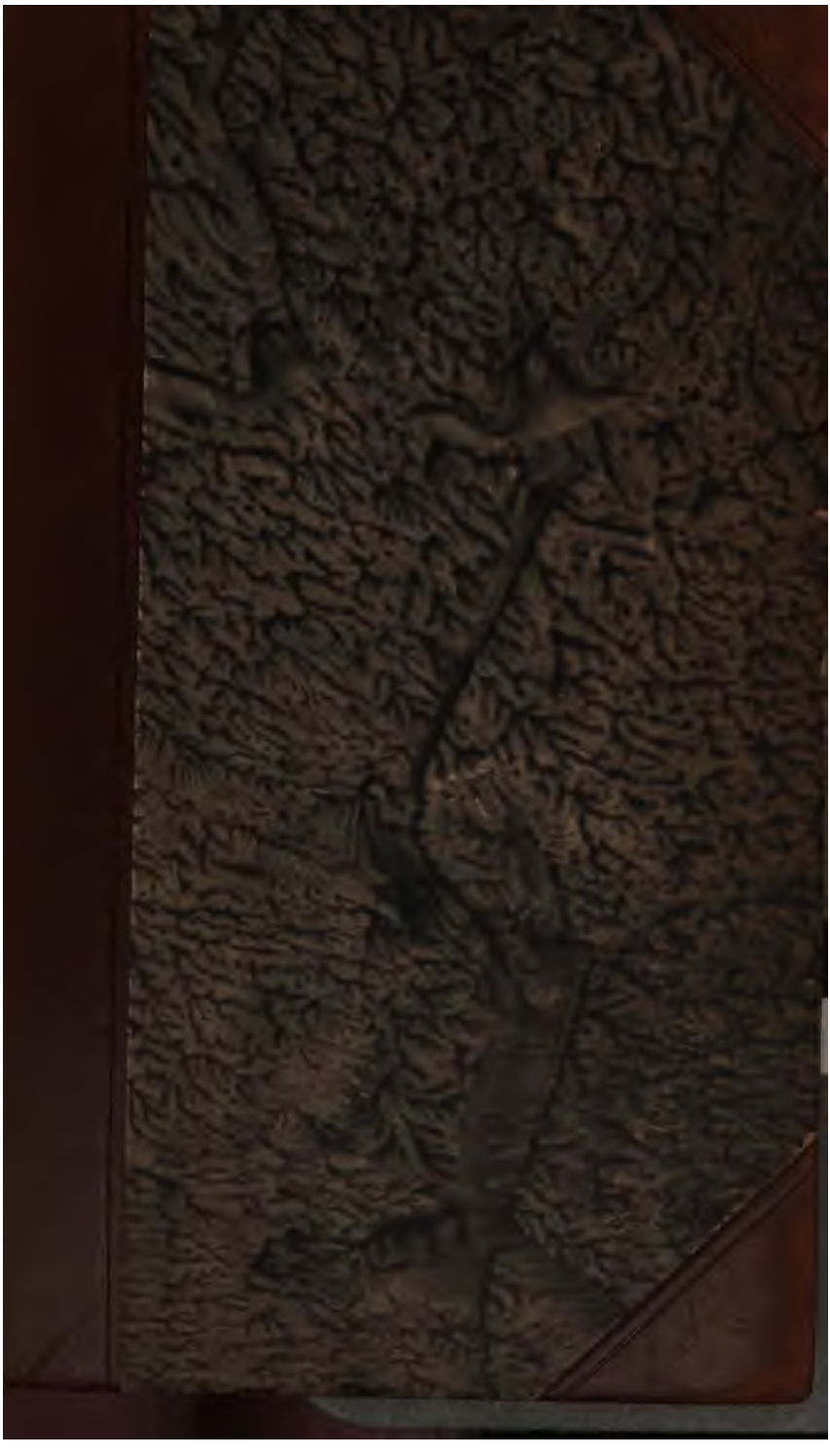
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



2 Bde.

U 305

P. S. A. Jung.
33.

# Geheimes

# Tagebuch.

Von einem

## Beobachter

## Seiner Selbst.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1771.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 MAR. 1936
OF OXFORD

Und die schrecklichen Sünden der Christen erhuben sich bebend
In die Wolken, dem schauenden Antlitz des Richters entgegen.
Hingerissen vor Gott, auch ihren Nächten entfaltet;
Aus dem Abgrund, in den sie begräbt das Herz, der Empörer
Wider den, der es schuf, mit dauernder Schande gebrandmarkt,
Kamen sie alle! die auch, so der fliegende schnelle Gedanke,
Oder das zärtste Gefühl, in dünnen Geweben, verdeckten!
Und es führten das nächtliche Heer die Sünden der hohen
Und weitgränzenden Seelen, die dich in himmlischer Schönheit
Fromme Tugend, erblickten; doch deinem Lächeln nicht folgten!

Zwar voll leiſen Gefühls; die doch entweihten! Sie giengen
Aufgethürmet in Rieſengeſtalten, und näher dem Donner.
Alle rief mit allmächtiger Stimme das ernſte Gewiſſen
Vor den Richter, gab allen Namen, die namenlos waren
Unter dem Menſchengeſchlecht, das ſich täuſcht, und die Zeuginn verkennet,
Zwiſchen ihnen und Gott, des Todes nahende Stunde.

Meßias V. Geſang
3. 295-310.

# Vorbericht
## des Herausgebers.

Da itzt empfindſame Schriften, und Beyträge zur Geſchichte des menſchlichen Herzens ſo begierig geleſen werden; ſo dürfte vielleicht dieſes geheime Tagebuch auch einige Hoffnung haben, hier und dort bey einem feinen und empfindungsreichen Herzen ein kleines Glück zu machen. —

So viel iſt gewiß, wie es auch von den ſcharfſichtigern Beobachtern ſchon oft genug geſagt worden ſeyn mag, daß eine getreue und umſtändliche moraliſche Lebensbeſchreibung des gemeinſten und unromanhafteſten Menſchen unendlich wichtiger, und zur Verbeſſerung des Herzens ungleich tauglicher iſt, als der ſonderbarſte und intereſſanteſte Roman. Es giebt immer tauſend Menſchen, denen die erſtere gegen Einen, dem der letztere einen wahren, einen dauerhaften mora-

lischen Nutzen gewähren kann. Wenige sind berufen, Helden auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt, aber alle Helden in der häuslichen Tugend zu werden.

Es kann dem Leser vollkommen gleichgültig seyn, durch welchen Zufall mir diese Schrift in die Hände gekommen. — Genug, daß ich ihn versichern darf, daß es das wahre und ächte Tagebuch eines Mannes ist, dessen erste und letzte Angelegenheit es war, sein Herz genau zu kennen; daß es ein Mann von einer heitern, offenen und nichts weniger als traurigen Gemüthsart, kurz ein Mann war — Doch, ich habe mir mit gutem Grunde vorgenommen, kein Wort zu seinem Lobe zu sagen — um ihn auch von dieser Seite nicht kenntlicher zu machen, als es der Zweck dieser Schrift erfordert. Freylich mag dieser liebe Mann an alles in der Welt eher gedacht haben, als daß seine Empfindungen und Beobachtungen einmal unter die Augen des Publikums tre-

ten

ten ſollten; die Nachläßigkeit und Treuherzigkeit, mit der ſie geſchrieben ſind, wird einen jeden leicht davon überzeugen können. Erſchrecken würde er, wenn ihm je noch ein gedrucktes Exemplar davon zu Geſichte kommen könnte; aber gewiß würde er auch großmüthig genug ſeyn, dem Herausgeber eine Freyheit zu verzeihen, die vermuthlich eine ſehr wirkſame Veranlaſſung zu den ſchönſten Empfindungen ſeyn wird. —

Es verſteht ſich, daß zwar nichts in dieſes Tagebuch eingeſchoben, aber manches aus demſelben weggelaſſen worden, was die Perſon des Verfaſſers vielleicht hätte kenntlich machen oder Mißdeutungen ausgeſetzt ſeyn können.

Man glaubt, dem Publiko durch die Beybehaltung auch derjenigen Stellen, welche eigentlich nicht zu den Beobachtungen ſeiner Selbſt gehören, und entweder Charactere von andern, oder Urtheile von Büchern, oder Stellen, die den Ver-

faſſer vorzüglich rührten u. ſ. w. enthalten, nicht beſchwerlich zu fallen.

Die Vignetten ſind nach den Handriſſen, die ſich im Originale des Tagebuchs, von dem Verfaſſer ſelbſt gezeichnet, befanden, mit Weglaſſung weniger gar zu characteriſtiſchen Züge verfertiget worden.

Man hat vors erſte nur Einen Monat als einen Verſuch bekannt zu machen gut gefunden. Sollte man merken, daß dieſe Schrift die Abſichten des Herausgebers erfüllte, ſo ſind noch einige Monate in ſeinen Händen, die dem chriſtlichen Publiko zu Dienſte ſtehen.

Uebrigens wünſchen wir unſern Leſern diejenige Redlichkeit, die unſers Verfaſſers eigenthümlichen Character ausmacht: — dann wird die Bekanntmachung dieſer Schrift keiner weitern Rechtfertigung bedürfen.

K. im October 1770.

A. P. R.

Gehei-

# Geheimes

# Tagebuch.

Von einem

## Beobachter

Seiner Selbst.

Januar 1769.

# Einleitung.

## Januar 1769.

Im Namen des allwiſſenden und allgegenwärtigen Gottes will ich mit dieſem 1769 Jahre ein Tagebuch anfangen. — Möchte doch keiner meiner künftigen Tage für mich und den Himmel ganz verloren ſeyn; jeder doch wenigſtens mit Einer guten That bezeichnet, die mehreſten ganz dir, mein Gott, geweyhet, einer unſterblichen Seele würdig, eine Saat meines ewigen Glückes ſeyn!

Erinnere du mich jeden Tag, Geiſt der Gnade! daß ich wache und bethe, weil ich nicht weiß, wann mein Richter kömmt. — Ja! meine Seele, wirke, ſo lang es Tag iſt; Es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann! Herr!

lischen Nutzen gewähren kann. Wenige sind berufen, Helden auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt, aber alle Helden in der häuslichen Tugend zu werden.

Es kann dem Leser vollkommen gleichgültig seyn, durch welchen Zufall mir diese Schrift in die Hände gekommen. — Genug, daß ich ihn versichern darf, daß es das wahre und ächte Tagebuch eines Mannes ist, dessen erste und letzte Angelegenheit es war, sein Herz genau zu kennen; daß es ein Mann von einer heitern, offenen und nichts weniger als traurigen Gemüthsart, kurz ein Mann war — Doch, ich habe mir mit gutem Grunde vorgenommen, kein Wort zu seinem Lobe zu sagen — um ihn auch von dieser Seite nicht kenntlicher zu machen, als es der Zweck dieser Schrift erfordert. Freylich mag dieser liebe Mann an alles in der Welt eher gedacht haben, als daß seine Empfindungen und Beobachtungen einmal unter die Augen des Publikums tre-

ten sollten; die Nachläßigkeit und Treuherzigkeit, mit der sie geschrieben sind, wird einen jeden leicht davon überzeugen können. Erschrecken würde er, wenn ihm je noch ein gedrucktes Exemplar davon zu Gesichte kommen könnte; aber gewiß würde er auch großmüthig genug seyn, dem Herausgeber eine Freyheit zu verzeihen, die vermuthlich eine sehr wirksame Veranlassung zu den schönsten Empfindungen seyn wird. —

Es versteht sich, daß zwar nichts in dieses Tagebuch eingeschoben, aber manches aus demselben weggelassen worden, was die Person des Verfassers vielleicht hätte kenntlich machen oder Mißdeutungen ausgesetzt seyn können.

Man glaubt, dem Publiko durch die Beybehaltung auch derjenigen Stellen, welche eigentlich nicht zu den Beobachtungen seiner Selbst gehören, und entweder Charactere von andern, oder Urtheile von Büchern, oder Stellen, die den Ver-

faſſer vorzüglich rührten u. ſ. w. enthalten, nicht beſchwerlich zu fallen.

Die Vignetten ſind nach den Handriſſen, die ſich im Originale des Tagebuchs, von dem Verfaſſer ſelbſt gezeichnet, befanden, mit Weglaſſung weniger gar zu characteriſtiſchen Züge verfertiget worden.

Man hat vors erſte nur Einen Monat als einen Verſuch bekannt zu machen gut gefunden. Sollte man merken, daß dieſe Schrift die Abſichten des Herausgebers erfüllte, ſo ſind noch einige Monate in ſeinen Händen, die dem chriſtlichen Publiko zu Dienſte ſtehen.

Uebrigens wünſchen wir unſern Leſern diejenige Redlichkeit, die unſers Verfaſſers eigenthümlichen Character ausmacht: — dann wird die Bekanntmachung dieſer Schrift keiner weitern Rechtfertigung bedürfen.

K. im October 1770.

A. P. R.

Gehei-

# Geheimes

# Tagebuch.

Von einem

## Beobachter

Seiner Selbst.

Januar 1769.

# Einleitung.

## Januar 1769.

Im Namen des allwiſſenden und allgegenwärtigen Gottes will ich mit dieſem 1769 Jahre ein Tagebuch anfangen. — Möchte doch keiner meiner künftigen Tage für mich und den Himmel ganz verloren ſeyn; jeder doch wenigſtens mit Einer guten That bezeichnet, die mehreſten ganz dir, mein Gott, geweyhet, einer unſterblichen Seele würdig, eine Saat meines ewigen Glückes ſeyn!

Erinnere du mich jeden Tag, Geiſt der Gnade! daß ich wache und bethe, weil ich nicht weiß, wann mein Richter kömmt. — Ja! meine Seele, wirke, ſo lang es Tag iſt; Es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann!

Herr!

Herr! lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde!

Laß die müden Augenlieder
Nie zum Schlafe sinken nieder,
Bis ich dreymal nachgedacht,
Wie der Tag ist zugebracht!

Du aber, mein Herz, sey redlich! Verbirg deine Tiefen nicht vor mir! Ich will Freundschaft mit dir machen, und einen Bund mit dir aufrichten — Wisse, mein Herz, daß unter allen Freundschaften auf Erden keine weiser und seegenreicher ist, als die Freundschaft und Vertraulichkeit eines menschlichen Herzens mit sich selber! Wer nicht sein eigner Vertrauter ist, der kann nie ein Freund Gottes und der Tugend werden. Je mehr wir vor uns selber fliehen; desto mehr nähern wir uns der Heucheley — und unter allem in der Welt, was ich nicht gern seyn wollte, möchte ich am wenigsten ein Heuchler seyn.

Es ist von Menschenkennern die richtige Bemerkung gemacht worden, daß die Aufrichtigkeit gerade da aufhöre, wo wir es zu merken anfangen, daß wir beobachtet werden. — Aber umgekehrt verhält sich die Sache bey der strengen

gen Beobachtung seiner Selbst. Gerade da fängt sich die Aufrichtigkeit an, wo unser Herz zu merken anfängt, daß es von uns selbst beobachtet wird.

Damit ich mich aber nicht selber täusche, so will ich mir fest vornehmen, diese meine Beobachtungen niemals irgend einem Menschen, wer er auch immer seyn mag, zu zeigen, sie auf das sicherste zu bewahren, und alles, wovon ich jemals einigen Nachtheil befürchten könnte, mit einer ganz willkührlichen und jedem andern unauflösbaren Zieferschrift aufzuzeichnen; alles, was ich merkwürdiges in dem Gange und Umlaufe meiner Gesinnungen wahrnehme, alle geheimen Kunstgriffe meiner Leidenschaften, alles, was auf die Bildung meines moralischen Characters einen merkbaren Einfluß hat, u. s. w. so genau niederzuschreiben, als wenn ich Gott selbst mein Tagebuch vorlesen müßte; — so genau, daß ich einst auf meinem Sterbelager, nach diesen Urkunden eine solche Rechnung über mein Leben machen kann, die derjenigen gleich ist, welche mir vorgelegt werden wird, wenn ich den letzten Athem verhaucht haben werde.

Tägliche

# Tägliche Grundsätze.

Folgende Grundsätze sollen mir täglich vor Augen, sie sollen in meinem Cabinette irgendwo aufgehängt seyn, und jeden Abend und Morgen von mir gelesen und erwogen werden.

1.)

Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebeth zu Gott, und ohne den Gedanken aufstehen, daß es vielleicht zum letzten male geschehe.

2.)

Nie will ich weder des Morgens, noch des Nachmittags an meine Geschäffte gehen, ohne vorher, wenigstens einige Augenblicke, an einem einsamen Orte, Gott auf den Knien, um seinen Beystand und Seegen angefleht zu haben.

3.)

Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich unterlassen würde, wenn Jesus Christus sichtbar vor mir stünde; nichts, was mich nur vielleicht in der ungewissen Stunde meines gewissen Todes gereuen könnte. Ich will es mir,

mit

mit Gottes Hülfe, heilig angewöhnen, alles ohne Ausnahme in dem Nahmen Jesu Christi, und als sein Jünger zu thun: alle Stunden zu Gott um den heiligen Geist zu seufzen, und in einer beständigen Verfassung zum Gebethe zu seyn.

4.)

Ich will täglich einige Capitel in der Bibel, und insonderheit im Neuen Testamente lesen, und mir jeden Tag einen besondern Spruch aus den Capiteln, die ich gelesen, auszeichnen, und denselben oft bey mir wiederholen.

5.)

Jeder Tag soll wenigstens mit Einem besondern Liebeswerke bezeichnet seyn.

6.)

Jeden Tag will ich meinen Hausgenossen insbesondere nützlich zu seyn, mir äußerst angelegen seyn lassen.

7.)

Ich will nie so viel essen oder trinken, daß ich die mindeste Uebequemlichkeit oder Hinderung in meinen Geschäfften davon verspüre, auch zwischen

ſchen der Mahlzeit, (des Abends einen Biſſen ausgenommen,) mich alles Eſſens und Weines, ſo viel möglich, enthalten.

8.)

Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott ſeufzen, daß ich daſelbſt nicht ſündige, ſondern etwas Gutes zurücklaſſe. Eben das will ich auch vor jeder Mahlzeit thun, wo ich ſie immer genießen mag.

9.)

Ich will mich nie ohne Gebeth zum Schlafe niederlegen.

10.)

Ich will, ſo lange ich geſund bin, des Nachts nie länger als höchſtens 8 Stunden ſchlafen.

11.)

In meiner Fürbitte für andere, die ich keinen Tag unterlaſſen will, will ich namentlich gedenken meiner Aeltern, meiner Frau, meiner Kinder, Geſchwiſter, meines Geſindes — der Freunde Z. U. P. H. T. S. B. J. N. W. Z.

12.) Ich

12.)

Ich will mich alle Abende nach dieſen Grundſätzen prüfen, in meinem Tagebuche die Numern redlich bemerken, welche ich etwa übertreten habe; desgleichen a) was ich geleſen, b) was ich verrichtet, c) worinne ich gefehlt, d) und was ich gelernt habe?

Gott, du ſiehſt, was ich hier geſchrieben habe. Möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit, und alle Abende mit Freude und unter dem lauten Beyfalle meines Gewiſſens leſen können!

## I.

## Den 1. Januar 1769.

Um drey Uhr des Morgens erwachte ich, und hörte den Nachtwächter. Ich höre ihn niemals, ohne eine gewiſſe ſüße Melancholey, die mit einer feinen Empfindung der Flüchtigkeit meines Lebens, und mit dunkeln Vorſtellungen von wachenden Weiſen, ſeufzenden Kranken, Gebärenden, Sterbenden u. ſ. w. verbunden iſt. Dießmal aber war dieſe Empfindung weit lebhafter als gewöhnlich; ich warf mich in meinen Gedanken vor Gott nieder, und opferte ihm die erſten Empfindungen dieſes Neuen Jahres; ich konnte mich bey meinem ſtillen Gebethe der Thränen nicht enthalten, und empfahl der Barmherzigkeit Gottes alle meine Brüder und Schweſtern auf dem ganzen bewohneten Erdboden; ich überdachte die hier voran geſetzten Grundſätze, erneuerte meine frommen Entſchließungen, und übergab mit heiterer Zuverſicht mein ganzes, zeitliches und ewiges, Schickſal in die Hände meines treuſten und beſten Vaters im Himmel.

Ich ſchlief äußerſt ruhig und ſanft noch bis um halb 6 Uhr, erwachte mit Freude und Dank; bethete

bethete Gellerts Neujahrslied, und las die 4 erſten Capitel des Evangeliums Matthäi.

Mein Tageſpruch, den ich mir für den heutigen Tag wählete, war: — Du ſollſt den Herrn deinen Gott nicht verſuchen. — Nein! alles Gute will ich, mein Gott, dieſes ganze Jahr durch von dir erwarten, und nie zweifeln, du werdeſt mir alles ſchenken, was du mir verheiſſen; aber auch nie fordern, was du mir nicht verheiſſen haſt.

Ich nahm mir vor, heute niemanden bloß mit dem Munde ein gutes Jahr zu wünſchen. Welche Beleidigung der Wahrheit, jemanden mit Worten einen Seegen anwünſchen, den das Herz nicht wünſcht, vielleicht nicht gönnen mag. Sey alſo heute immer in meinem Herzen lebendig, Empfindung der Aufrichtigkeit! und vergiß es nie, mein Herz, daß auch das niedrige Heucheley ſey, ein Wunſchformular herzuſagen, und nichts dabey zu denken; nicht das dabey zu denken und zu wünſchen, was man zu denken [illegible] wünſchen ſcheinen will.

Es koſtete mich Mühe, dieſen Vorſatz auszuführen. Einigemal liefen die Worte den Empfindungen vor. — Ich holte ſie wieder ein,

und empfand allemal ein ſtilles Vergnügen, ſo oft ich meine Wünſche mit Aufrichtigkeit und brüderlicher Menſchenliebe geſalbet fühlete.

Guter Gott! wie viele ſtille erhabene Freuden verjagen wir aus unſerer Seele, indem wir die Menſchlichkeit, das koſtbarſte Kleinod unſerer Natur, aus derſelben verbannen! Menſchen wie ich, Brüder und Schweſtern — ſeyd ihr alle, die ihr mit mir Einen Erdball bewohnet, Eine Luft athmet, Einer Sonne Licht trinket — und ich ſollte mich zwingen müſſen, Euch etwas Gutes zu wünſchen? — Ich nichts dabey denken, nichts empfinden, wenn ich Euch — vor den Augen des allgegenwärtigen Vaters, des Vaters von uns allen, glückliche Tage, Geſundheit, neue Kräfte zur Tugend — und alles das wünſche, was der Mund Gottes ſelbſt Seegen nennet.

Bey dem Neujahrswunſche meiner Magd unterdrückte ich einige bittere Anmerkungen, die ſich darein miſchen wollten. Ich gab dem Tone meiner Stimme die natürliche ſanfte Gelaſſenheit, welche die unzertrennlichſte Gefährtinn der wahren Einfalt und Aufrichtigkeit iſt: — aber leugnen will ich es nicht, ich fühlte es, daß ich

meine Bitterkeit überwand; ich glaubte etwas Großes gethan zu haben — und etwas Kriechendes, mein Herz, wenn du dich weniger überwunden hätteſt! —

In der Kirche — wie zerſtreut war ich — und ich hatte doch anfangs andächtig gebethet — und durch welche Kleinigkeiten wurde ich zerſtreuet — Guter Gott! wüßte ich doch das Mittel, meine Seele feſt zu halten! wie ſchnell iſt der Uebergang von der ernſthafteſten Andacht zu einem zügelloſen Phantaſiren — Eine Miene, ein Bückling, ein Muff, eine Friſur — welche armſelige Dinge reiſſen mich vom Himmel zur Erde herunter! — Doch die Predigt von der Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens machte mich wieder ſehr ernſthaft — bis an die Wünſche — welch eine Kunſt, ohne Kunſt zu wünſchen! — Doch ich will erſt ſelbſt aufrichtig wünſchen lernen, ehe ich die Wünſche anderer auf der Wage des Kunſtrichters

Des Abends ſuchte ich, ſo bald als möglich, allein zu ſeyn. Ich muß dieß Jahr mehr mit

mir ſelber umgehen, wenn ich daſſelbe tugendhafter und glückſeliger durchleben ſoll — ſagte ich mir erſt dieſen Morgen. — Ich fieng gerade dabey an, mein Tagebuch niederzuſchreiben: Ich ſetzte es fort bis hieher. Nun ſchlug es fünf Uhr — Schon fünf Uhr, ſagte ich — und ich habe noch kein beſonderes Liebeswerk ausgeübt. Nicht als ob ich Morgen nicht zwey ſtatt Eines ausüben, und alſo den Mangel des heutigen Tages vergüten könnte; ſondern um nicht ſchon heute wiſſentlich wider einen Grundſatz zu handeln, zu deſſen Beobachtung ich mich erſt heute vor Gott und meinem Gewiſſen feyerlich verpflichtet habe; — wollte ich dieſen Erſten Tag des Jahres nicht vorbey gehen laſſen, ohne ein beſonderes Liebeswerk ausgeübt zu haben — Vielleicht auch, um den erſten Januar des künftigen 1770ſten Jahres das Vergnügen zu haben, mich dieſes Tages mit der Freude eines wohlthätigen Herzens wieder erinnern zu können; denn oft ſchon habe ich bemerkt, daß ich keine Tage lieber mit tugendhaften Handlungen, und inſonderheit mit Werken der Liebe bezeichne, als die, welche ſich im Kalender durch eine beſondere Feyerlichkeit oder

ſonſt

sonst etwas Merkwürdiges unterscheiden. Wie leicht erinnern wir uns derselben, wenn sie das folgende Jahr wiederkommen! Am Neujahrstage, an meinem Geburtstage — am Ostertage war ich hier oder dort; that ich dieses oder jenes — Dieser Elende, der itzt wieder gesund, oder jener, der itzt in der Ewigkeit — oder ein Dritter, der noch elend ist — Ach! wie freute er sich an diesem Tage, daß ich ihn mit einer wohlthätigen Erquickung überraschte — Aber nun will ich aufstehen, nicht mehr fortschreiben, keine Zeile mehr, sondern gehen und thun. — Aber wohin? aber was? — Gehe nicht weit — hat nicht meine Magd eine elende Mutter, die noch dazu sehr arm ist? wie oft ließ sie schon um sanfte abgetragene Wäsche für ihre Wunden bitten? —

Ich gieng also zu meiner Frau hinunter — „Liebes Kind, es ist um ein Neujahrsgeschenke zu thun?“ — Für wen? „Für mich, oder für eine arme Person, wenn du lieber wilst, — oder für den, der gesagt hat: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ — und,

was dann? „alte Wäsche für Cathrinchens Mutter“ — Nichts als das? — Ich will sie sogleich zusammen suchen — aber dann bitte ich mir auch einen Gegendienst aus? wir singen ein paar Lieder mit einander? — Ich war es sehr zufrieden, und that es mit innigem Vergnügen, mit frommer Wollust, mit Freudenthränen.

Woher mag es doch kommen, daß ich nie frömmer bin, als bey einer geistlichen Musik? — Sind die schönen, süßen, schmelzenden Gefühle, mit denen sie mich gemeiniglich durchströmet, wirklich von moralischer Natur, — da sie bloß so unmittelbare Wirkungen von Tönen, von gewissen wirbelnden Bewegungen der Luft sind? da sie bloß mechanisch zu seyn scheinen? da sie fast allemal sogleich wieder verschwinden, sobald die Töne wieder aufgehört haben? da sie so selten einen dauerhaften Eindruck zurücklassen? — und doch habe ich mir nicht selten viel darauf zu gute gethan; sie mit in die Rechnung meiner moralischen Empfindungen gebracht; — Sollte aber die Tugend bloß die Folge einer so oder so bestimmten Luftbewegung seyn? Sollte eine Ge-

sinnung

ſinnung von wahrer moraliſcher Natur ſeyn, die nicht in der Seele haftet; nur in gewiſſen äuſſerlichen Umſtänden kömmt und mit denſelben wieder weggeht? — Sollte nicht Selbſtſtändigkeit der weſentlichſte Charakter der Tugend ſeyn? Das Bewußtſeyn unter allen Umſtänden recht zu handeln; die Sicherheit in Anſehung ſeiner Selbſt, ſollte die nicht erſt entſcheidend für unſern Character ſeyn? — Aber Empfindungen können die nicht aufrichtig, nicht moraliſch ſeyn, wenn ſie gleich bloß von zufälligen Umſtänden veranlaßt werden? — Schwere Aufgabe. — Doch iſt ſo viel gewiß: Erſt die Empfindungen, die ich durch wahre und große Gedanken ſo oft in mir erſchaffen kann, als ich will, die mir unter allen Umſtänden möglich, natürlich und geläufig ſind, — werde ich mit mir in die künftige Welt hinüber nehmen. Erhöhen kann die Muſik meine Empfindungen. — Aber mein Gott und Erlöſer bleibt gleich liebenswürdig, wenn ſchon die Muſik verſchallt hat, und ein ſanfter Strom der Harmonien — Es iſt allezeit wahr, daß ich ihm mein Daſeyn und meine Unſterblichkeit zu danken habe; und dieſer wahre Gedanke ſollte für ſich immer

mächtig genug seyn, Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe in mir zu erwecken.

So weit schrieb ich, und meine Frau brachte mir das Bündelchen Wäsche, das ich verlangt hatte: — ob es recht sey? — vollkommen recht: — Ich will es der Magd übergeben, sagte ich. — Sie rief die Magd — trotzig gab sie zur Antwort: Sie könne nicht kommen: — Recht sanft machte mich das; — ich war bey mir selbst stolz darauf, itzt sanft zu seyn, und sie dann mit einer Wohlthat beschämen zu können. — Nach fünf Minuten kam sie: „was haben sie zu befehlen?„ — „Cathrinchen, sagte ich mit einem sehr festen und gelassenen Tone — „Hier ist etwas für eure Mutter — Ihr könnt sogleich hingehen, es ihr zu bringen;“ — In der That ein Triumph für mich, sie so bestürzt, so beschämt zu sehen. — Sie eilte weg, und ich war zufrieden.

Wir aßen bald darauf unser Abendbrodt. Ueber dem Essen war ich recht vergnügt. — Da der Tisch bald aufgehoben werden sollte, kämpfte ich mit mir selbst, zu sagen oder nicht,

zu

zu ſagen: „von nun an wollen wir allemal mit einander das Abendgebeth verrichten.“ — Blöde Furchtſamkeit an einem Hausvater, den erſten Schritt zu einem ſchönen Gebrauche nicht wagen zu dürfen! — Nun wagte ich ihn, und nahm ſogleich Gellerts Lieder und bethete. — Nun giengen wir aus einander — und ich durchlas noch meine Grundſätze und mein Tagebuch: — Habe ich alles in dem Namen Chriſti gethan? Habe ich für die Perſonen gebethet, die im 11ten Grundſatze genannt ſind? — Nein! Nein! — Itzt, itzt will ich alſo noch das leztere thun. — Ach! beſter Gott, mit dir will ich mich noch beſonders unterhalten, ehe ſich mein Auge ſchließt.

## II.

## Den zweyten Januar.

Ich erwachte um 6 Uhr; dachte an meine Sterblichkeit, dankte Gott, und las das 5. 6. 7. Capitel des Evangeliums Matthäi. Welch ein Schatz von Moralität, wie schwer, eine besondere Stelle sich auszuwählen! —

Ich gieng sogleich an meine Geschäffte, und setzte sie bis zu Mittage mit gutem Erfolge fort. Ich aß mit gutem Appetite; über dem Essen fragte mich meine Frau: was mein heutiger Tagspruch sey? — „Ein andermal, liebe Frau, war meine Antwort, „bethen und lesen wir des „Morgens mit einander, und wählen auch einen „gemeinschaftlichen Tagspruch; ich habe mir „heute schon Vorwürfe darüber gemacht, daß „wir es bisher so selten gethan haben — Mein „heutiger Tagspruch war: Gieb dem, der „dich bittet, und wende dich nicht von „dem, der von dir entlehnen will.“ — und wie ist das zu verstehen, sagte sie — So, wie es lautet! antwortete ich. — So wie es lautet? Das wäre sonderbar genug! — Nun, liebes Weib, wenigstens doch so, wie wir es verste-

verſtehen würden, wenn wir dieſe Worte ſelbſt und unmittelbar aus dem Munde Jeſu vernähmen. — Wie wir ſie verſtehen würden, wenn er ſie uns ſagte, ſo müſſen wir ſie ohne Zweifel verſtehen, wenn er ſie uns ſchriftlich hinterlaſſen hat. Denn was geſchrieben iſt, hat keinen andern Verſtand, als das, was mit denſelben Worten geſagt iſt. — Das Evangelium, dünkt mich, enthält Antworten, allgemeine oder beſondere, allemal aber dem Gewiſſen, dem geraden einfältigen Wahrheitsſinne verſtändliche, allemal göttliche Antworten, auf alle moraliſche Fragen, Auflöſungen aller Problemen, die immer gemacht werden können — Aber freylich nur redliche, einfältige, der Wahrheit offenſtehende Herzen, die nichts von Leidenſchaften mitbringen, verſtehen dieſe Antworten und Auflöſungen. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will, ſagt der, deſſen Eigenthum alle meine Güter ſind. Verwalter meiner Güter bin ich, und nicht Eigenthumsherr. Der Eigenthumsherr befiehlt mir, dem zu geben, der mich bittet, und es dem nicht abzuſchlagen, der von mir entlehnen will. So lange

ich

ich alſo geben und leihen kann, ſo lange muß ich dem geben, der nichts hat: oder mit andern Worten: Wenn ich zween Röcke habe, ſo muß ich dem geben, der keinen hat, und wenn ich Speiſe habe, ſo muß ich eben alſo thun — wenn ich auch nicht gebethen, auch nicht darum angeſprochen würde — wie vielmehr, wenn das geſchieht!

Dieß leuchtete mir ſo hell ein, daß ich es mit einer mehr als gelaſſenen Wärme ſagte — Meine Frau erwiederte nichts, als: Sie wolle der Sache nachdenken — Kaum war ich von der Mahlzeit aufgeſtanden, ſo ward mir eine alte Wittwe angemeldet. Ich ließ ſie auf mein Schlafzimmer kommen. „Verzeihen Sie, „mein lieber Herr, ich bitte Ihnen recht ſehr, „verzeihen Sie mir — ach! ich darf es faſt „nicht ſagen — ich ſollte das Miethgeld zahlen, „und mir fehlen noch 6 Thaler — Einen ganzen Monat war ich krank, und konnte mein „armes Kind mit Noth durchſchleppen; jeden „Pfennig legte ich beyſeite — aber in Gottes „Namen noch 6 Thaler fehlen mir — und ich „muß ſie heute oder morgen haben. — Nun, „hören Sie doch, lieber Herr" — hier gab ſie

ſie

sie ein Papier hervor, wickelte es auf, — und sagte — „hier ist noch ein mit Silber beschla„genes Buch, das mir mein seliger Mann „schenkte, als wir verlobt waren — Dieß ist „alles, was ich entbehren kann, freylich ungern „genug entbehre; aber ich weiß wohl, es reicht „nicht hin; auch sehe ich nicht, wie ichs wieder „bezahlen könnte — Ach! mein lieber Herr, „wissen Sie mir nicht zu helfen?“ — Ich kann Euch in Gottes Namen nicht helfen, mein gutes Mütterchen! und langte unterdessen entweder von ungefehr oder aus Gewohnheit in die Tasche, und griff auf mein Geld, welches etwa 2½ Thaler gewesen seyn mag: — Diese helfen ihr nichts, dachte ich; sie muß die ganze Summe haben — und wenn ihr auch damit geholfen wäre, so brauche ichs itzt sonst; habe ihr keinen Gönner, oder Vormund, der euch diese Kleinigkeit geben kann? sagte ich — „Nein! keine Seele! von Haus zu Hause gehen „mag ich nicht! — Eher will ich alle Nächte „durcharbeiten — Man hat mir gesagt, Sie „wären so ein gutherziger Herr? — Nun, in „Gottes Namen, wenn es nicht seyn kann, so „vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Mühe ge-

„macht

„macht habe. Ich will sehen, wie ichs an„fange: der liebe Gott hat mich noch niemals „verlassen; Er wird nicht erst in meinem 76ten „Jahre anfangen, mir den Rücken zuzukeh„ren“ — Den Augenblick trat meine Frau herein —

Ich war — o du falsches Herz! — ich war unwillig, beschämt, hätte sie gern unter einem Vorwande von der Seite geschafft — Denn stille lispelte mir mein Gewissen zu — **Gieb dem der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der entlehnen will.** — Und eben so unwiderstehlich sagte mir meine Frau ins Ohr: „Es ist ein frommes ehrliches Weib — die ge„wiß erst krank gewesen ist; hilf ihr, wenn du „kannst“ — Schaam, Freude, Geiz, Hülfslust wechselten blitzschnell in meinem Herzen ab — ich habe nicht mehr als 2 Thaler bey mir, erwiederte ich leise — und sie soll Sechs haben — also, wenn ich ihr Sechse gäbe, so hätte ich 4 Thaler weniger als nichts — ich will ihr was in die Hände drücken und sie gehen lassen — Sie drückte mir die Hand, lächelte sanft; ihre Augen schmeichelten mir — und nun sagte sie laut,

laut, was mein Gewiſſen leiſe ſagte: Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. — Ich lächelte, und war ſchalkhaft genug, ſie zu fragen, ob ſie ihren Ring vom Finger dazu hergeben wollte? — Mit allen Freuden! und zog den Ring ab. — Die gute alte Frau war entweder ſo einfältig, das alles kaum zu bemerken, oder ſo beſcheiden, nicht den geringſten Vortheil aus dieſem allen zu ziehen. Meine Frau rief ihr indeſſen, da ſie weggehen wollte, zu, ſie ſollte drauſſen ein wenig warten. Iſt dirs Ernſt, Frau, mit dem Ringe? fragte ich, ſobald wir allein waren. Wahrer Ernſt — mich wundert, wie du das fragen könneſt? Meyneſt du, ich ſpiele mit der Barmherzigkeit — Erinnere dich deſſen, was du vor einer Viertelſtunde zu mir ſagteſt — ich bitte dich, mit dem Evangelio nicht zu pralen. Du biſt ſonſt ein ſo guter Mann — und itzt findeſt du ſo viel Schwierigkeiten, dieſer guten armen Frau zu helfen — warum haſt du ihr nicht ſogleich wenigſtens das gegeben, was du in der Taſche hatteſt; wußteſt du nicht, daß noch mehr als 6 Thaler in deinem Pulte liegen,

und in acht oder zehen Tagen das Quartal eingeht — Ich umarmte meine Frau; eine Thräne entfiel mir — Du bist gerechter als ich! ich danke dir — behalte deinen Ring — ich bin beschämt — sogleich wandte ich mich nach dem Pulte um, langte sechs Thaler hervor — und indem ich die Thür öffnen wollte, die Witwe zu rufen, ward mir schwarz vor den Augen, daß ich so Gottes vergessen gewesen war, zu sagen: Ich kann euch in Gottes Namen nicht helfen — o du falsche Zunge! o du falsches Herz — — Hier habt ihr, was ihr verlanget — Sie schien es erst nicht ganz verstanden zu haben, und glaubte nur, daß es ein Beytrag sey; sie küßte mir die Hand — und konnte nun vor Erstaunen kein Wort sagen, so bald sie fühlte, daß es mehr, daß es alles war — Ach Gott — wie soll ich Ihnen danken — Ich kanns nicht wieder bezahlen! Haben Sie es wohl verstanden? — Ich habe nur dieß arme Buch — aber es ist alt! — — Behaltet ihr euer Buch und das Geld auf immer — und danket Gote und nicht mir — denn wahrlich, ich verdiene keinen Dank, weil ich mich so lange geweigert habe, euch zu helfen —

sen — Geht nun in Gottes Namen und sagt kein Wort mehr.

Ich zog die Thüre zu, und schämte mich so sehr, daß ich meine Frau kaum ansehen durfte. „Guter Papa, — kränke dich itzt nicht mehr" — sagte sie, — „du gabst ja sogleich nach — „Siehe, mein Lieber! so lange ich noch einen „goldenen Ring am Finger trage — und du weißt, „daß ich ihrer mehrere habe — so lange darfst „du zu keiner armen Seele mehr sagen; du könnest ihr nicht helfen." Ich umarmte sie und weinte — Sobald ich wieder allein war, schrieb ich mein Tagebuch bis hieher, um dich, mein Herz, zu demüthigen! — Dich Herz, das mir erst gestern noch dictirte, „unter allem, „was ich in der Welt ungern seyn möchte, „möchte ich am wenigsten ein Heuchler seyn." — Aber strenge Sittenlehre predigen, und nur die leichte ausüben — das heißt Heucheley — Hast du es verstanden, mein Herz? — — Hättest du wohl diese Weigerung zu thun dir erlauben dürfen, wenn du den zweyten der täglichen Grundsätze befolgt, und auch nur einige Augenblicke vorher gebethet hättest?

Ich arbeitete bis um 6 Uhr des Abends. Meine Frau rief mich zum Clavier. Ich gieng, und sang eine halbe Stunde, eilte dann wieder in mein Cabinetchen, bethete kniend etwa eine halbe Viertelstunde, und beweinte meine heutige Unredlichkeit. Ich las die Capitel nochmals, die ich heute frühe so unfruchtbar gelesen hatte. Nun schämte ich mich erst recht.

Ich aß wenig des Abends, bethete mit der ganzen Familie: — „Kein Knecht des Hau„ses durfte fehlen; er ist ein Christ und „ward erbaut.“ Wie ruhig beschlöß ich diesen zweyten Tag des Jahres, wenn ich heute alle meine Grundsätze befolget hätte!

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

III. Den

## III.

## Den dritten Januar.

Ein entsetzlich zerstreuter Tag! — Ich konnte weder lesen, noch denken, noch arbeiten; aber durch meine eigene Schuld. Ich schlief in den Morgen hinein, mit einer Trägheit, die unverantwortlich war. Und vermuthlich hätte ich mich noch länger in meinem Bette herum gewälzt, wenn nicht der unerträgliche Gestank der ausgelöschten Nachtlampe mir die Augen geöffnet, und den schönen Wintertag gezeigt hätte. — Ich lag bis um 9 Uhr im Bette. — Welch ein Anblick für Engel! welch ein Anblick für mich, wenn ich zu rechter Zeit aufgestanden wäre, und einen andern gesunden Mann des Morgens um 9 Uhr besucht, und beym Eintritte in sein Schlafzimmer gesehen hätte, was ich hier zeichnen will!

Ein Geſetz ſey es mir von nun an, alle Situationen, deren ſinnlicher Anblick mehr beſchämenden Eindruck macht, als wenn ſie bloß mit Worten beſchrieben würden, ſo gut es mir möglich iſt, mir vorzuzeichnen, und ſorgfältig in meinem Tagebuche aufzubewahren — Guter Gott! wenn ich alle Situationen von dieſer Art nach der Natur gezeichnet, von allen Tagen meines Lebens vor mir hätte — Wäre es mir noch möglich einen Augenblick ſtolz oder eitel zu ſeyn!

Neun Uhr war es also, da ich verdrüßlich über den häßlichen Gestank aufstund — Der Theekessel stund auf dem Tische, das Wasser war zum Ueberlaufen siedend — Die Sonne schien durch die halbgefrornen Fensterscheiben mir so stark in die Augen, daß ich, zugleich voll Schaam über mich selbst, so unwillig ward, daß ich nicht wußte, was ich anfangen wollte: — „Warum hat man mich nicht geweckt? — „was ist das für ein abscheulicher Gestank? — „wo ist die Tobackspfeife?“ — Eine Frage über die andere an die Magd, die eben ins Zimmer trat! Erst der 3te Tag des Jahres, dachte ich, da ich alleine war, und so schlecht angefangen — und es ist so kalt im Zimmer, dachte ich, wie ein Bliß, ehe ich den ersten Gedanken fortsetzte — Ich gieng zum Camine — Noch kein Feuer? — Man pochte an der Thür; ich machte auf — und Herr M*** stand da — „Ich störe Sie doch nicht?“ — sagte er — „Nein! es ist mir sehr lieb, daß Sie kommen“ — und doch war ich höchst unzufrieden darüber, denn ich hatte Geschäffte — Kommen Sie nur: es ist kalt, wir wollen zum Camine. Ich zog meinen Pelzrock an, und saß mit ihm ans Ca-

min: — „Wenn Sie es erlauben, so lese ich Ih„nen eine Kleinigkeit vor, die ich vor ein paar „Tagen gemacht, Sie sollen mir Ihr Urtheil „darüber sagen“ — und Herr M. zog ein Papier aus der Brieftasche hervor, indem ich sagte: „Mit allen Freuden!“ — Er las; ich staunte; er las mit Nachdrucke, mit Beyfall verlangendem Blicke; — ich lächelte und nickte, als ob es mir fürtreflich gefiele, — und wahrlich ich wußte kaum die Hälfte von dem, was er las; so zerstreut, so unaufgelegt zum Nachdenken war ich — Nun war er fertig. „Fürtreflich,“ sagte ich, „Sie werden es doch drucken lassen?“ — „Ihr „Beyfall, erwiederte er, ist mir wichtig genug, „mich zu dieser Kühnheit zu ermuntern — Aber „Sie sind zu gütig! — Dürfte ich Ihnen wohl „Das Manuscript zur Durchsicht lassen? Es „hat noch viele Flecken u. s. f.“ — „Es ist un„nöthig, sagte ich, doch, wenn Sie es durch„aus haben wollen, so will ich es noch einmal „durchlesen; ich zweifle nicht, daß es beym „zweyten Durchlesen nicht noch mehr gewinnen „werde“ — Ach! wie ins Gelag hinein geschmeichelt; — geschmeichelt, mein Herz, und also geheuchelt — —

Herr

Herr M. war weg, ich durchlief ſein Manuſcript, und fand darinne unverzeihliche Fehler — Recht ſo! mein Herz, nun biſt du geſtraft. Und wie ſoll ich nun mein erſtes Urtheil zurücknehmen? — Es beſtätigen, wäre abſcheulich; ein entgegengeſetztes Urtheil dabey ſchreiben, ſehr kränkend.

Fürs erſte will ich mir zur Strafe, nach dem Geſetze, dieſe Vorleſung wieder vorzeichnen —

und dann will ich das Manuſcript mit folgendem Billet zurückſchicken.

„Mein Herr und Freund!

„Ich habe Ihren Aufsatz gelesen. — Sie „erwarten ein schriftliches Urtheil darüber — „lassen Sie mich vor allen Dingen Ihnen ge„stehen, daß mein mündliches Urtheil — zu „meiner Schande sey es gesagt — das Urtheil „eines unaufmerksamen, zerstreuten, übel auf„geräumten Kopfes gewesen — Ich nehme mir „die Freyheit, die Stellen anzustreichen, von „denen ich glaube, daß sie sehr der Verbesse„rung bedürfen — eben die Stellen, so viel ich „mich erinnere, denen ich meinen Beyfall zuzu„nicken schien. Ich muß mich schämen, nicht „Sie, daß nun mein Urtheil ganz anders aus„fällt — Doch, Sie schienen es selbst zu mer„ken, daß mein Beyfall nicht ganz aus dem „Herzen kam, da Sie mir Ihr Manuscript zu„rückließen. Ich danke Ihnen für dieses „freundschaftliche, in allen Absichten unverdiente, „Zutrauen recht sehr: — wie sehr hätte es mich „gekränkt, wenn ich je hätte denken müssen, daß „auf mein unbedingtes Rühmen gewisse Ver„besserungen, die mir izt so nothwendig schei„nen, unterlassen worden wären. Sehen Sie, „ich räche meine vorige Ueberlegung mit einer

„Frey-

„Freymüthigkeit, die vielleicht kränkend für Sie „seyn würde, wenn Sie nicht so edel, so be„scheiden und menschenfreundlich dächten, als „Sie wirklich denken. Ich bin zu allen „Schadloshaltungen für mein erstes und dieß „zweyte Urtheil bereit" — ꝛc.

Dieß Billet schrieb ich ihm, und sandte es noch vor dem Mittagsessen weg.

Nun war es Mittag. — Guten Tag, lieber Mann, sagte meine Frau, als ich herunter kam. Ich war nun, vermuthlich wegen des Billets, ein wenig heiterer — und mochte scherzen —

Nach dem Essen gieng ich auf mein Zimmer. „Heute hast du, dachte ich, deine Grundsätze „noch nie gelesen, noch nie gebethet — Itzt „bin ich meiner Selbst — Itzt könnte ich das, „was ich Frühe versäumt, nachholen —" —

Aber zu träge war ich — Ich hatte keine Lust. — Ich stopfte meine Pfeife, rief nach einem Lichte, und da das Licht kam, meldete man mir einen Besuch an — Es wird doch aus dem heutigen Tage nichts, dachte ich bey mir selbst, und sagte der Magd: der Besuch würde mir angenehm seyn. — Ich rauchte meine Pfeife, zog mich an; ließ mich frisiren, und nun war es 3 Uhr —

Der

„Mein Herr und Freund!

„Ich habe Ihren Aufsatz gelesen. — Sie „erwarten ein schriftliches Urtheil darüber — „Lassen Sie mich vor allen Dingen Ihnen ge„stehen, daß mein mündliches Urtheil — zu „meiner Schande sey es gesagt — das Urtheil „eines unaufmerksamen, zerstreuten, übel auf„geräumten Kopfes gewesen — Ich nehme mir „die Freyheit, die Stellen anzustreichen, von „denen ich glaube, daß sie sehr der Verbesse„rung bedürfen — eben die Stellen, so viel ich „mich erinnere, denen ich meinen Beyfall zuzu„nicken schien. Ich muß mich schämen, nicht „Sie, daß nun mein Urtheil ganz anders aus„fällt — Doch, Sie schienen es selbst zu mer„ken, daß mein Beyfall nicht ganz aus dem „Herzen kam, da Sie mir Ihr Manuscript zu„rückließen. Ich danke Ihnen für dieses „freundschaftliche, in allen Absichten unverdiente, „Zutrauen recht sehr: — wie sehr hätte es mich „gekränkt, wenn ich je hätte denken müssen, daß „auf mein unbedingtes Rühmen gewisse Ver„besserungen, die mir izt so nothwendig schei„nen, unterlassen worden wären. Sehen Sie, „ich räche meine vorige Ueberlegung mit einer

„Frey-

„Freymüthigkeit, die vielleicht kränkend für Sie „seyn würde, wenn Sie nicht so edel, so be„scheiden und menschenfreundlich dächten, als „Sie wirklich denken. Ich bin zu allen „Schadloshaltungen für mein erstes und dieß „zweyte Urtheil bereit" — ꝛc.

Dieß Billet schrieb ich ihm, und sandte es noch vor dem Mittagsessen weg.

Nun war es Mittag. — Guten Tag, lieber Mann, sagte meine Frau, als ich herunter kam. Ich war nun, vermuthlich wegen des Billets, ein wenig heiterer — und mochte scherzen —

Nach dem Essen gieng ich auf mein Zimmer. „Heute hast du, dachte ich, deine Grundsätze „noch nie gelesen, noch nie gebethet — Itzt „bin ich meiner Selbst — Itzt könnte ich das, „was ich Frühe versäumt, nachholen —" —

Aber zu träge war ich — Ich hatte keine Lust — Ich stopfte meine Pfeife, rief nach einem Lichte, und da das Licht kam, meldete man mir einen Besuch an — Es wird doch aus dem heutigen Tage nichts, dachte ich bey mir selbst, und sagte der Magd: der Besuch würde mir angenehm seyn. — Ich rauchte meine Pfeife, zog mich an, ließ mich frisiren, und nun war es 3 Uhr —

Der

Der ganze Abend war verderbt; Geschichte der Zeit, Staats- und Familienhistörchen; Witterungsgespräche; einige neue Bücher; einige sonderbare Heyrathen; das letzte Schauspiel des vorigen Jahres; Vergleichungen des Hamburgischen, Wienerischen und Leipziger Theaters — und wichtigeres nichts beschäfftigte uns den ganzen Abend — — —

Welcher von meinen Grundsätzen ist nun heute befolgt worden? Lesen will ich sie alle — zu meiner tiefen Beschämung lesen, und deutlich und klar vor meinen Augen niederschreiben, was mein Gewissen dabey sagen muß.

Ohne Eine Empfindung der Dankbarkeit, ohne Gebet, ohne Einen herzlichen Seufzer zu Gott bin ich aufgestanden — ohne an meine Sterblichkeit zu denken — ohne meine Knie vor Gott zu beugen — — In dem Namen und als ein Jünger Christi — ich erzittere — habe ich nichts gethan. So hätte ein Heyde leben können, wie ich heute gelebt habe; aber ein vernünftiger Heyde hätte noch besser gelebt. —

Gelesen im Evangelio habe ich nichts — Keinen Tagespruch mir ausgewählet —

Und

Und mit welchem Liebeswerke ist der heutige Tag bezeichnet?

Haben meine Hausgenossen heute den geringsten moralischen Nutzen aus meinem Umgange oder meinem Beyspiele schöpfen können? —

Ob andere einen so tugendleeren Tag für keinen Beweis eines sehr unchristlichen Herzens ansehen — darum darf ich mich nicht bekümmern; die geringste Ueberlegung läßt mich lebhaft genug empfinden, daß ein solcher Tag erbärmlich eines Christen äußerst unwürdig ist, und der Schande des Todes wahrhaft Entsetzen angesehen werden kann.

Aber — es soll der erste und letzte Tag in diesem Jahre seyn, den ich also zubringen will.

## IV.

## Den vierten Januar.

Ja! harten Kampf koſtete es, bis ich meinen Geiſt heute frühe zum Gebethe geſammlet hatte — Mit dem Schöpfer des Himmels und der Erde, mit meinem Schöpfer zu reden — Gewiß, eine Beſchäfftigung, die alle Kräfte der Seele erfordert. — Ich ſtund auf, recht frühe; ich bog meine Knie — aber mit Widerſtand, gleichſam mit blöder Schaam — vor wem? — vor Gott? den Engeln? — mir

fel-

ſelber? — Ich weiß, daß es dem Unendlichen gleichgültig iſt, in welcher Stellung des Leibes wir ihn anbethen: Ihn rühret

Nicht dein gebognes Knie, nicht Thränen,
Nicht Worte, Seufzer, Pſalm und Ton —

Aber, ich weiß auch, daß ihm die Blödigkeit, die Trägheit, der Widerſtand des Fleiſches, die uns hindern, in einer ſolchen Stellung zu ihm zu bethen, von welcher wir wiſſen, daß ſie geſchickter iſt, uns Geſinnungen der Demuth, uns Empfindung unſerer Abhängigkeit von ihm einzuflößen, oder uns doch dieſelbe zu erleichtern, daß dieſe gewiß unmoraliſche Schwachheit ihm nicht gleichgültig ſeyn kann —

Ich kann auch nicht ſagen, was mich eigentlich hinderte, das Licht auszulöſchen, oder doch Schatten zu machen; und warum ich es vorzog, mir das Licht in die Augen leuchten zu laſſen, ungeachtet ich es mir nicht verhehlen konnte, daß ich mit mehr Andacht, mit beſſerer Sammlung der Gedanken u. ſ. w. hätte bethen können, wenn ich ganz im Dunkeln geweſen wäre —

Ich bethete das Morgenlied — das allgemeine Gebeth, — die Bitten von Gellert — Ach! warum ſtund ich ſogleich auf,

da

da dieſe vollendet waren? und warum konnte und wollte ich nicht fortbethen, aus dem Herzen bethen, was weder Gellert noch Klopſtock, noch der beſte Dichter und Bether mich bethen lehren kann — warum kann ich mit meinem Schöpfer anders nicht, als mit den Worten eines andern, eines Mitgeſchöpfes, reden? — Entſetzliche Entfernung meines Herzens von Gott, die ich in dieſem bloßen Nachbethen andrer wahrzunehmen meyne! —

Nun — ſtor es mich ein wenig — ich zog mich wärmer an, nahm die Bibel, und las vom 7 bis zum 11ten Capitel des Evangeliums Matthäi —

Ich wählte zu meinem Tageſpruche: Wer Vater oder Mutter mehr als mich liebet, der iſt meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr als mich liebet, der iſt meiner nicht werth. — Worte, die mir durch die Seele dringen! wie kann ich ſie auf mich anwenden, ohne zu zittern! welcher unter meinen Freunden iſt, den ich nicht mehr liebe, als Chriſtum? dem ich nicht mehr zu Gefallen leben würde, als ihm? — Alſo bin ich gewiß keiner von den würdigen Jüngern Chriſti? —

und

und schlechterdings muß ich es doch seyn, wenn ich — das ewige Leben bey Christo finden will —

Ach! Herr! erfülle meine Seele mit deiner Liebe. — Ich kann stundenlang mit einem Freunde vertraulich reden, ich scheide ungern von ihm — und noch fühle ich jeden Augenblick, da ich mit dir rede — Es ist noch Zwang bey meinem Gebethe — Mir fehlt noch die Liebe — o Liebenswürdigster — laß einen göttlichen Stral deiner Liebe auf meine Seele fallen — und den Geist der Kindschaft meinem Geiste Zeugniß geben, daß ich dein Kind sey!

Nun holte ich das gestrige Tagebuch nach, zeichnete die nöthigen Vorstellungen — und schrieb an den heutigen bis hieher — bethete noch mit meiner Frau — las das 10te Capitel Matthäi auch noch mit ihr — trank meinen Thee — und gieng bis zum Mittagsessen an meine Geschäfte. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag zu Hause zu bleiben, stille zu seyn; — Es gieng mir ziemlich gut. Von 3 Uhr an las ich fast in einem fort bis um 7 Uhr die drey ersten Gesänge im Meßias — Erhabene Seele,

die also dichten kann — Beklagenswürdige Seelen, die ihr die Dichtkunst wider den brauchet, der sie euch zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend anvertraute. —

Ich setzte mich noch an den Flügel hin; aß mein Abendbrodt; bethete mit den Meinigen, las die Grundsätze, und war beschämt, daß ich heute kein Werk der Liebe ausgeübt hatte — da es mir doch nicht an Gegenständen fehlen würde, wenn ich mir nur einige Mühe gäbe, mich darnach umzusehen.

## V.

## Den fünften Januar.

Ich erwachte bey guter Zeit; und fragte meine Frau: ob ſie nicht mit mir das Gebeth verrichten wollte? Ich ermunterte ſie — wir richteten uns auf, und betheten, Gott lob! ich nicht ohne Empfindung und Andacht: — Ja, (ach! wie preiſe ich dich, allgegenwärtige Liebe!) Thränen der innigſten Freude entfloſſen mir — und die edelſten und chriſtlichſten Gedanken blitzten durch meine ruhige, heitere Seele — Wie ſehr empfand ich den Werth einer ſtillen frühen Andachtsſtunde — Wie ſehr bekümmerte mich der Gedanke, daß ich dieſes himmliſche Vergnügen ſo oft einer viehiſchen Trägheit aufgeopfert hatte.

Wir laſen noch im Bette das 11te und 12te Capitel des Evangeliums Matthäi. Erſt wollte ich die Worte: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet, zu meinem heutigen Tagſpruche wählen. Allein — ich zog dennoch dieſen vor: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derſelbe iſt mir Bru-

der und Schweſter und Mutter. — So ſpricht der Sohn Gottes; der, durch den ich worden bin — Sollte etwas in der Welt mich abhalten können, nach dieſer Ehre, nach dieſer Seligkeit zu ſtreben, mit welcher alle Ehren und Glückſeligkeiten der Welt zu vergleichen, Unſinn wäre?

Mit heiterm, ruhigem Gemüthe gieng ich an meine Geſchäfte. Die Zeit ſchien mir ſehr kurz bis zum Mittagseſſen; unterdeſſen war es mir leicht, mein Herz bisweilen recht ſanft und gläubig zu Gott zu erheben, und mich mit dem erhabenen Gedanken zu beſchäfftigen: Chriſtus, welcher iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit — ſchämt ſich nicht, dich ſeinen Bruder zu nennen! und er will dir die Rechte eines Bruders, eines Miterben angedeyhen laſſen: Erben Gottes, Miterben Chriſti; Kinder Gottes; Brüder Chriſti; Welche erhabene Benennungen! welche Beſtimmung für den Chriſten; den Menſchen, der ſeit geſtern iſt!

Ueber dem Eſſen las ich bey Anlaß eines Geſpräches von der wahren und nachgeäfften Frömmigkeit, Gellerts Bethſchweſter — das gereimte Gedicht.

Bis

Bis um halb 3 schrieb ich ein Paar Briefe; einen an meinen Bruder in Paris, warnte ihn liebreich vor der Ausgelassenheit des Lebens — die Stelle aus Gellert: Einmal verscherzt und aufgegeben ꝛc. den andern an Herrn Magister * * * von einigen unerwiesenen und erschlichenen Definitionen, auf welche man sogar Einwürfe gegen die Offenbarung gründe. Kaum waren die Briefe abgegeben, so erhielt ich ein Packet Briefe und Aufsätze, die ich seit einigen Jahren in meinem Pulte gesammelt, und die ich einer Freundinn mitzutheilen gewagt hatte, mit einem sehr schmeichelhaften Billet zurück. — Ich fieng an es mit Gleichgültigkeit zu lesen — und mit tiefer Schaam legte ich es auf die Seite, hieß den Bedienten warten, und schrieb ihr ohngefehr folgende Antwort:

„Ihr Billet, theure Freundinn, ist mir unerklärbar. Das Bißchen Bescheidenheit, das vielleicht noch in mir von so manchen schlechten Leidenschaften unangetastet geblieben seyn mag, könnte vielleicht auf diese Weise in Gefahr kommen, auch noch aus meinem schwachen Herzen ausgetilget zu werden. — Doch nein! wahrlich, Sie haben es zu arg gemacht — Sie

„haben das alles was ihr wollet ꝛc. ganz und
„gar vergeſſen — vergeſſen, daß ich wirklich
„ein armes ſchwaches irrendes Geſchöpfe bin;
„daß ich noch unter dem Gebiete der Leidenſchaf-
„ten ſtehe, an die ich, ohne zu erröthen, nicht
„denken darf; daß ich mich oft ſelbſt nicht anſe-
„hen darf; daß ich Ihnen ſchon Fehler einge-
„ſtanden habe, die mir ihre Nachſicht unbe-
„greiflich, und die Fortdauer Ihrer Freundſchaft
„bewundernswürdig machen; — vergeſſen, daß
„ich Stunden und Tage dem, welchem allein
„Ehre und Lob gebühret, ſein Lob vorenthalten
„und auf mich ohnmächtigen Wurm lenken
„durfte — Ach! meine Freundinn — wenn
„Sie an mich elendes, ſündhaftes Geſchöpfe
„hinaufſehen, wenn Sie einen ohnmächtigen
„erhaben u. ſ. f. nennen — welche Ausdrücke
„werden Ihnen für den Allmächtigen — für
„den Vater aller Geiſter in unſrer armen Spra-
„che übrig bleiben? .... An einer jeden an-
„dern Seele, als an der Ihrigen, würde ich
„eine ſolche Sprache für Nichtfreundſchaft,
„für Schmeicheley halten müſſen; mein Herz
„und tauſend Beweiſe verbieten es mir, bey Ih-
„nen ſo was zu vermuthen.... Nur dieß ſage

„ich

„ich Ihnen noch: wenn Sie Ihr gutes Herz „verleitet, gar zu gut von mir zu denken; wenn „Sie ſich je ſo weit von der Wahrheit entfernen „können, mich erhaben zu finden; ſo denken „Sie ja zugleich an meine tiefe gewiſſenloſe Ver„dorbenheit, die ich zuweilen noch ſo ſtark in „meiner Seele fühle — und wenn dieſer Ge„danke Ihr Herz von dem Meinigen abziehen, „und mit Kaltſinne und Verachtung, wie ich „es allerdings verdiente, erfüllen wollte, erſt „dann denken Sie an die Aufrichtigkeit, mit „der ich zuweilen bethe und Gutes thue — vor„nehmlich aber an die Aufrichtigkeit, womit „ich bin ꝛc.“

Ich war auf dieſe Antwort, welche ich ſogleich dem Bedienten übergab, ziemlich ruhig im Gemüthe; dießmal ſchien ich mir wirklich von Eitelkeit durchaus frey zu ſeyn; und ich darf es, mit Dank gegen dich, mein Schöpfer, du einziger und erſter Urheber jeder frommen Geſinnung, bekennen, daß mich nichts mehr demüthigt, als Lobeserhebungen, von denen ich empfinde, daß ſie mir ganz und gar nicht gebühren.

— — — — — —*) Nach dem Abendeſſen las ich noch die Zeitung; löſchte das Licht aus, und ſeufzte, die Stube auf und niedergehend, über das Unglück meiner Glaubensbrüder in Pohlen. Ach! Herr und Erbarmer der Menſchen, ſey gnädig deinem Volke — —

*) Der Herausgeber fand nöthig hier eine große Stelle wegzulaſſen. Es koſtete ihm viel Ueberwindung; aber er hat es ſich zum Geſetze gemacht, alles wegzulaſſen, was auch nur vielleicht den Verfaſſer kenntlich machen könnte.

## VI.

## Den sechsten Januar.

Wieder mit unverzeihlicher Trägheit den Tag angefangen — ich erzittre über meiner entsetzlichen Unbeständigkeit im Guten — über dem unglaublichen Widerspruche, der sich täglich zwischen meinen überlegtesten Grundsätzen und meinen Handlungen und Unterlassungen findet. — Ach! Gott, werde ich sie jemals in eine vollkommne Harmonie zu bringen im Stande seyn? Ich fürchte, ich fürchte — es niemals so weit bringen zu können. Bis ich mich einmal besser auf meine eignen redlichsten Entschliessungen stützen kann, wie lange werde ich noch warten und seufzen, nachdenken und kämpfen müssen?

Ich erwachte doch schon vor sieben Uhr — aber ich wälzte mich, taub gegen den Ruf meines Gewissens und unerbittlich bey dem Andenken an das Vergnügen, das mir meine gestrige frühe Morgenandacht gewährte, in meinen Küssen herum und schlummerte noch fort bis es acht Uhr geschlagen hatte. —

Unwillig, da meine Frau fragte, ob ich nicht mit ihr beyden und leſen wollte, ſetzte ich mich hin — und konnte mich erſt des ungeduldigen Verlangens nicht erwehren, mit dem Morgengebethe aus Zollikofers Geſangbuche bald fertig zu ſeyn.

Doch drängten ſich einige Gedanken durch den Nebel hindurch, welcher meine Seele und Stirne umwölkte. Als ich zu den Worten kam: „Ich erneuere hiermit in deiner Gegen„wart den aufrichtigen Vorſatz alle unor„dentliche Begierden, die in mir aufſtei„gen, zu unterdrücken, alle böſe Gewohn„heiten, die ich noch an mir habe, zu be„ſtreiten, und mich in meinem ganzen „Verhalten nicht nach dem Willen mei„nes Fleiſches — zu richten;“ ſchien ſich mein Herz im Leibe vor Schaam zuſammen zu ziehen; ich fieng mich an zu ermuntern; ich las die Stelle nochmals; — und fühlte ziemlich lebhaft, wie abſcheulich es ſey, bey einer ſo offenbaren Abneigung vom Gebethe, vor dem allgegenwärtigen Gott, von einem aufrichtigen Vorſatze, alle böſe Gewohnheiten zu beſtreiten — reden zu dürfen.

Bey

Bey der Stelle: Laß mich oft an den Tod gedenken! fiel mir ein, daß ich mir doch so feyerlich vorgenommen hätte, alle Morgen einige Augenblicke dem Andenken meiner Sterblichkeit zu widmen — ich wiederholte also meine Bitte wieder, und nicht umsonst. — Nun ward es doch am Ende des Gebethes, dem ich noch einige Lieder beyfügte, wieder heller in meinem Kopfe; ich empfand einigen Trieb, den schlechten Anfang des Tages zu vergüten. Ich nahm das Testament, und las das 13. Capitel im Evangelio Matthäi. Ich behielt mir vorzüglich den letzten Vers: Und er that daselbst nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen.

Unglaubens, und Mangel des Vertrauens, dachte ich, verhindern es, natürlicher Weise, daß ein Kranker selbst bey dem Gebrauche guter Arzneyen nicht gesund werden kann; — Sollte nicht auch der Unglaube in Religionssachen ein in der Natur der Seele gegründetes Hinderniß seyn, daß Gott seine Macht und Güte an uns nicht nach seiner Absicht offenbaren kann?

Nun gieng ich mit ziemlicher Heiterkeit an meine Geschäffte, küßte meine Frau, und dankte ihr:

ihr: — „Wenn du mich nicht zum Gebethe ge„rufen hätteſt, Gott weiß, was aus dem heuti„gen Tage geworden wäre!“ Sie drückte mir die Hand, und ſagte mit unausſprechlicher Sanftmuth — „Gehe nur mit Freuden an dei„ne Arbeit! du kannſt heute noch viel Gutes „thun.“

Ich frühſtückte, lief noch einmal die Zeitungen durch, und nun wirklich an meine Geſchäffte. Es gieng mir alles recht gut von ſtatten. Ich dankte Gott, und wagte es, ein paar Augenblicke auf meine Knie niederzufallen, und ihn anzubeten.

Man rief mich zum Mittagseſſen. Kaum konnte ich es glauben, daß es ſchon ſo ſpäte ſey.

Als ich herunter kam, war mein Freund *** da, den meine Frau, um mir Freude zu machen, zu Gaſte gebethen hatte — Wir verrichteten das Tiſchgebeth, ein jeder für ſich, bloß in Gedanken — Seltſam, daß wir nicht, wie gewöhnlich, laut bethen, wenn ein lieber Freund, ein Mitchriſt mit uns eſſen will. Iſt es Schaam, iſt es Beſcheidenheit, Demuth, Ungewohnheit, aber, was iſt es? — Etwas unnatürliches,

Schwach-

Schwachheit, Blödigkeit, Mangel an jener Fülle des Herzens, wovon der Mund überfließen soll, scheint es mir immer zu seyn. —

Ich wiederholte, während dem stillen Tischgebethe, meine Seufzer, die ich vorhin auf meinem Zimmer allein vor Gott geäußert hatte, daß er mir über der Mahlzeit Gelegenheit geben sollte, etwas Gutes, Christliches, zu reden, oder zu hören. — Die andern schienen vor mir mit ihrem Gebethe fertig zu seyn. Ein neuer Beweis von der Unschicklichkeit des stillen Gebeths vor und nach dem Essen. Man muß immer Achtung geben, ob die andern mit ihrem Gebethe fertig seyn; Es schickt sich nicht, es vor ihnen, oder nach ihnen zu seyn. — Welche armselige Aengstlichkeit, in die man sich so oft durch seine Schüchternheit in Absicht auf Religionssachen setzt!

Wir setzten uns nieder; ich kämpfte einige Augenblicke mit mir selbst, ob ich nicht eben diese Gedanken über das stille Tischgebeth auf die Bahn bringen wollte. — Allein schon diese Augenblicke des Zwischenraums benahmen mir den Muth dazu — Kleine Seele — deren Tugend von solchen kleinen Umständen zernichtet wird!

Es

Es ward eine Flasche umgeschmissen, und zerbrach — Ein ruhiger, sanfter, lächelnder Blick meiner Frau lenkte den Zorn zurück, der sogleich in mir aufsteigen wollte. — Bey diesem Anlasse ward erzählt, daß einst ein frommer Mann ein sehr kostbares Porcellangefäß zum Geschenke bekommen — Er wollte es nicht annehmen — Man sandte es ihm zurücke. Endlich nahm ers an, gab dem Ueberbringer ein Biergeld — langte einen Schlüssel hervor, und zerschlug es mit der größten Gelassenheit. „Es ist sehr wahrscheinlich," sagte er dabey, „daß dieß Gefäß einmal von jemanden werde „zerbrochen werden, und nicht weniger wahr„scheinlich, daß dadurch sündlicher Zorn auf „Seiten des Besitzers, oder heimliche Angst „auf Seiten des Zerbrechers veranlaßt werden „würde. Ich selbst würde es, wenn es oft „auf meiner Tafel wäre bewundert worden, „vielleicht nach und nach so lieb gewinnen, daß „es mich sehr ärgern würde, wenn es jemand „oder auch ich selber aus Unvorsichtigkeit zer„bräche. — Lieber will ich diesem allen zu„vorkommen."

Diese

dem Erzählenden auf eine gewiſſe Weiſe ſchmeichelt? — oder iſt es überhaupt der verworrene Anblick der Veränderungen, wodurch eine bisherige Einförmigkeit in meinen Gedanken, oder meiner Lebensart unterbrochen wird — oder iſt es endlich, welches vielleicht am wahrſcheinlichſten iſt, die frohe Empfindung von dem Unglücke, das andere trifft, oder ihnen drohet, frey zu bleiben? — Ich möchte wohl wiſſen, wie es andern, und inſonderheit rechtſchaffenen und menſchenliebenden Gemüthern, wenn ſie von wichtigen und zugleich traurigen Nachrichten überraſchet werden, zu Muthe iſt — aber ich fürchte, die mehreſten geben entweder nicht Achtung auf dergleichen Situationen, oder ſie ſind ſorgfältig, dieſelben andern, vielleicht auch ſich ſelber, zu verhehlen. Inzwiſchen däucht mir, bey ſolchen Vorfällen ſollte man ſich ſelbſt vornehmlich beobachten; und damit man ſich hernach ſeiner geheimſten Gemüthsbewegungen zu ſeinem eigenen Vortheile wieder erinnern könnte, ſo ſollte man ſie im erſten gelaßnen Augenblicke nach der reinen Wahrheit niederſchreiben.

Ich gab meiner Frau den Brief, machte ſogleich Anſtalten zur Reiſe, brachte geſchwinde

## VII.

## Sonntags den 7. Januar.

Als ich erwachte, war ein Expreſſer da, der mir einen Brief von meinen lieben *** in H** überbrachte. Ich ſolle doch, wo möglich, zu ihm kommen, er befinde ſich gar nicht wohl.

Ich erſchrack, und dennoch war in dieſer Nachricht etwas Angenehmes für mich, und Gott weiß es doch, daß ich meinen Freund aufrichtig liebe, und daß mir ſein Tod immer tiefer zu Herzen gehen wird. Aber es iſt nicht das erſtemal, daß ſich unter den Schrecken bey niederſchlagenden Nachrichten immer einige geheime Freude zu miſchen ſcheint. Ich erinnere mich einmal bey einem plötzlichen Gerüchte, daß es in der Stadt brenne, ſo was Angenehmes mit empfunden zu haben, wovor ich bey ruhigem Nachdenken zitterte. Ob vielleicht das Neue, das Unerwartete davon die Urſache ſeyn mag? oder die Vorempfindung des Antheils, welchen diejenigen, mit denen ich davon zu reden Gelegenheit haben werde, an Erzählungen von dieſer Art zu nehmen pflegen, und welcher immer

dem

dem Erzählenden auf eine gewiſſe Weiſe ſchmeicheln? — oder iſt es überhaupt der verworrene Anblick der Veränderungen, wodurch eine bisherige Einförmigkeit in meinen Gedanken, oder meiner Lebensart unterbrochen wird — oder iſt es endlich, welches vielleicht am wahrſcheinlichſten iſt, die frohe Empfindung von dem Unglücke, das andere trifft, oder ihnen drohet, frey zu bleiben? — Ich möchte wohl wiſſen, wie es andern, und inſonderheit rechtſchaffenen und menſchenliebenden Gemüthern, wenn ſie von wichtigen und zugleich traurigen Nachrichten überraſchet werden, zu Muthe iſt — aber ich fürchte, die mehreſten geben entweder nicht Achtung auf dergleichen Situationen, oder ſie ſind ſorgfältig, dieſelben andern, vielleicht auch ſich ſelber, zu verhehlen. Inzwiſchen däucht mir, bey ſolchen Vorfällen ſollte man ſich ſelbſt vornehmlich beobachten; und damit man ſich hernach ſeiner geheimſten Gemüthsbewegungen zu ſeinem eigenen Vortheile wieder erinnern könnte, ſo ſollte man ſie im erſten gelaßnen Augenblicke nach der reinen Wahrheit niederſchreiben.

Ich gab meiner Frau den Brief, machte ſogleich Anſtalten zur Reiſe, brachte geſchwinde

nach einige Geſchäffte in Ordnung, machte einige Beſtellungen, und nun ſetzte ich mich allein in den Wagen.

Beſtürzung, Angſt, Unruhe, und geheimes Wohlgefallen an der Freude, die mein Freund bey meiner ſo ſchleunigen Ankunft haben würde, aber nicht allein an dieſer Freude, ſondern auch zugleich an dem Lobe, welches ich davon noch von ihm und den Seinigen, mitten im Gewirre meiner Phantaſien hoffen durfte — und dann auch noch Schaam über dieſes Wohlgefallen wechſelten die erſte Viertelſtunde in mir ab. — — Endlich behielt die Schaam und die Zärtlichkeit die Oberhand. Ich entſchloß mich, ordentlich zu denken, ſo zu denken, daß ich Gott und meinem Gewiſſen alle meine Gedanken, ohne einige Zurückhaltung ſagen dürfte.

Ich fieng mit Gebethe an: „Ach! mein „Gott, wie ausſchweifend und unlauter ſind „meine Gedanken! wann wird einmal mein Herz „ſo beſchaffen ſeyn, daß ich mich ſelbſt ohne Er„röthen anſehen darf! — Beſter Gott! lenke „du inſonderheit itzt meine Gedanken und Em„pfindungen! u. ſ. f.“

Es

Es war kalt; ich hatte die Fenſterſcheiben aufgezogen; ein paar arme Kinder, die zur Kirche giengen, liefen neben der Kutſche her, und ſchryen um ein Allmoſen, hauchten in die Hände, ſahen ſehr erfroren aus — Ich ließ ſie ein Weilchen neben mir herlaufen; bewegte mich nicht; lächelte halb. — Bequemlichkeit warſt du Schuld daran, daß ich das Fenſter nicht niederließ? — oder Geiz, — den armen Kindern ein paar Pfennige zuzuwerfen — oder kindiſcher Stolz, daß ich ihnen meine Größe, meine Gnade, — wenn ich ihnen etwas geben würde, empfindbar und wichtig machen wollte — oder was war es? und zwar nur wenige Augenblicke, nachdem ich zu Gott um die Lenkung meiner Gedanken, und Empfindungen geſeufzt hatte — — Schön, und edel, — war es wenigſtens gewiß nicht — doch nun ließ ich die Fenſterſcheiben nieder, langte mit einigem Unwillen, weil mich mein Pelzrock hinderte, in die Taſche, und warf ein paar Groſchen in den Schnee heraus; — mit ihren von Kälte rothen halbgeſchwollenen Fingern mußten ſie dieſelben ſuchen. — Das that ich auf der Reiſe zu einem Zeitvertreibe.

Ich schämte mich — aber ich suchte dieser Schaam durch das Andenken an meinen Freund los zu werden — wahrlich, nicht sowohl Freundschaft — als vielmehr das geheime Bestreben, mich des unangenehmen Gedankens an das Unedle in meinem Betragen zu erwehren, — war die Ursache davon, daß ich itzt meine Gedanken wieder auf meinen Freund lenkte. — Aber, an statt für ihn zu bethen; an statt darauf bedacht zu seyn, was ich noch mit ihm reden, wie ich noch der Segen seiner letzten Tage seyn; wie ich dieselben für mich gesegnet machen wollte, an statt mich den natürlichern und wärmern Empfindungen der reinen Freundschaft zu überlassen, phantasirte ich mich durch manche süße Scene hindurch, die ich mit dem lieben Manne in meinem Leben genossen hatte. — Nun fiel mir auf einmal der Gedanke schwer aufs Herz — Er ist krank, tödtlichkrank — itzt sah ich ihn matt und blaß auf seinem Lager — sein Weib in Thränen zerfließend. — Nun giengen mir die Augen über — nun seufzte ich, rang die Hände — langte mein Schnupftuch hervor — und Empfindungen des Mitleidens und der Freundschaft

erwärmten mein Herz — — „Guter Gott!“ rief ich aus, „erhalte mir den beſten, den treuſten „Freund — nimm ihn noch nicht von meiner „Seite! Segne die Arzneyen, laß ihn geneſen; „ſchenke mir ihn wieder —“ Ich ſchwieg und ſtaunte eine Weile — und bethete noch beſſer — „Ach! laß die Thränen ſeines Weibes theuer in „deinen Augen ſeyn — ſchenk ihr den beſten „Mann und mir den redlichſten Freund —“

Indeſſen griff ich nach meiner linken Taſche, und fühlte ein Buch, ich erinnerte mich erſt nicht daran. Es fiel mir ein, daß es das neue Teſtament wäre, welches ich in der Abſicht, mir daraus einige Stellen zum Stoffe meiner Unterredung mit meinem Freunde auszuſuchen, zu mir geſteckt hatte; — ich zog es hervor, ſchlug es auf — **Alles, was ihr thut, mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen Jeſu Chriſti** — und bey meiner Fürbitte für meinen kranken Freund habe ich nicht einen Gedanken, nicht die mindeſte Rückſicht auf Jeſum Chriſtum gehabt — Gänzlich vergeſſen habe ich es, daß mein Freund und ich Chriſten ſind; vergeſſen, daß ich für ihn als einen Jünger Chriſti — und als ein Jünger Chriſti hätte bethen,

ſollen — Aber ach! — ich fühle, ich weiß, daß mir der ächte Geiſt Chriſti noch fehlet; — ach! Chriſtus! Chriſtus — wie ſehr wirſt du von Menſchen vergeſſen, denen du mit deinem Blute die Unſterblichkeit — Unſterblichkeit erworben haſt — Mein Freund — wenn du nicht geſtorben wärſt — ſtürbe ohne Hoffnung — nun ſtirbt er, wie ein Unſterblicher — und lebt er wieder auf — ſo lebt ein Unſterblicher wieder — lebt für die Ewigkeit — und ich habe in meinem Gebethe deiner vergeſſen können, Urheber und Geber der Unſterblichkeit —

So dachte ich, und wir fuhren vor einer Schmiedewerkſtatt vorbey — wir müſſen hier halten, rief der Poſtillion, die Hufeiſen müſſen feſter angeſchlagen — und ein verlornes muß erſetzt werden — Ungeduld, Ungeduld wie rege warſt du in meiner Bruſt; ich war unſchlüßig, ob ich ausſteigen und zu Fuße gehen ſollte, weil wir kaum noch eine Stunde von der Wohnung meines Freundes entfernet waren — Endlich, da mir verſichert ward, daß es kaum eine Viertelſtunde dauern würde, entſchloß ich mich, in dem Wagen zu bleiben, zog meine Schreibtafel hervor, und ſchrieb mein Tagebuch bis hieher.

Nun:

Nun: Schwager, seyd ihr noch nicht fertig — das währt — verd.....t lange. Wie ein Bliz fuhr es mir durch die Seele — Alles, was ihr thut, mit Worten — das thut im Namen Christi — Nein! nein! ich darf es mir nicht verhehlen, nicht eine Stunde nach einander denke, rede und handle ich als ein Christ. —

Nun war die Sache richtig — wie froh war ich, daß ich wieder zerstreut, und von der neuen schaamvollen Empfindung zurückgerufen ward — Mein Postillion verdoppelte seinen Fleiß — Mir däuchte, diese Erschütterung, die mich meinem Freunde nur desto ehr in die Arme bringen sollte, spreche mich vom Nachdenken und Gebethe frey. Jedoch die Nähe, die Nähe des kranken sterbenden Freundes preßte mein Herz — alles gerieth in mir in Bewegung; — ich erwachte — die Betäubung floh; ich wurde Leben, Empfindung, Wärme, Freundschaft — der Postillion bließ — und — ich wurde fast ohnmächtig. — Die Frau des Geliebten stund unter der Thüre — „Ach! kommen Sie, kommen Sie, mein gesegneter „Freund — rief sie — aber, ach! wie blaß

„ſehen ſie aus! — “ Ich eilte ſchwankend die Treppe hinauf, warf den Pelz ab — und trat — ach! ins dunkle Krankenzimmer. — Sachte gieng ich zum Bette — die blaſſe ſchwache Hand kam mir entgegen — ich neigte mein Angeſicht auf ſein Schweißgeſicht — — und war, Gott Lob! ganz Menſch, und Freund —

Was ich ſagen und nicht ſagen wollte, wußte ich nicht; aber, Gott Lob! Gott Lob! daß ich weinen, weinen, und ſeufzen konnte. — — Man erzählte die Geſchichte der Krankheit — ich wünſchte, nur allein an dem Bette niederfallen und nach Herzensluſt weinen und beten zu können.

„Weinen Sie nicht zu ſehr, theurer Freund! „ſeyn Sie ruhig; ich habe Ihnen noch verſchiedenes zu ſagen. Wir werden bald allein ſeyn“ — ſagte mein tödtlichkranker Freund mit einem ſanften Weſen, das mich unausſprechlich beruhigte.

Man brachte Thee, und bat mich, mich bequem zu machen — ich that es — aber, jeder Augenblick wurde mir zur Laſt, der mir die Geſpräche meines Freundes vorenthielt. — Endlich gieng jedermann hinaus, und ich blieb allein bey ihm. — Kommen Sie näher, ſagte er, (und o daß ich

nun

nun noch jedes jedes, ſeiner letzten unſchätzbaren Worte genau — aber, ach! auch mit dem einfältigen, redlichen, herzdurchdringenden Tone, mit dem er ſie ausſprach, mir einprägen und unvergeßlich machen könnte! —

Ich ſtund neben ihm — Er lag matt auf dem Rücken — und ſagte: „Ich hätte Ihnen, theurer Freund, unendlich viel zu ſagen; „aber meine Kräfte wollen mir nur das nöthige „ſte zu ſagen geſtatten. Ich darf Sie nicht bitten, Ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln —

„Fürs erſte danke ich Gott und Ihnen, daß „Sie ſo bald gekommen ſind, daß ich noch das „Vergnügen, das unausſprechliche Vergnügen „haben kann, noch, ehe ich aus dieſer Welt ge„he, mein Herz in das Ihrige auszuſchütten. „Ich hoffe, daß mich Gott ſtärken, und meine „Worte ſegnen werde.

„Ich ſterbe, mein Freund, — wenige Ta„ge, vielleicht wenige Stunden nur werde ich „hier verweilen; — Gott Lob! daß ich den Ge„danken des Todes nach unausſprechlichem Kam„pfe endlich — endlich — o mein Freund! „nach unausſprechlichem Kampfe endlich errang — und im Glauben an Jeſum Chriſtum —

„meiner Auflösung mit Sehnsucht entgegen sehen „kann — Es ist wahr — meine zärtlichge„liebte, fromme, treue Frau — ihre Thränen; „ihr schmachtendes Gesicht — und dein Anblick, „mein Freund — ich kann nun nicht anders „mehr reden — dein Anblick — ach! wie „könnte mir das gleichgültig seyn —“ Hier hielt er inne — weil er sahe, daß ich vor Betrübniß und Weinen nicht mehr hören konnte — Ich zwang mich, an mich zu halten —

„Ja, mein Freund, fuhr er fort, deine „Thänen rühren mich — aber, ich habe über„wunden; — ich will gerne sterben — aber — (hier drückte er mir zärtlich die Hand — „aber, ich bitte dich, beweine mich nicht zu sehr! — „dir übergebe ich die Seele meiner Gattinn; „tröste sie; — ermuntre sie; — bethe für „sie; —

„Doch wir müssen die Augenblicke zusam„menhalten; ich fange schon an — die Folgen des „Redens und unserer Gemüthsbewegungen zu „empfinden — Laß michs kurz, aber tief in „deine Seele hinein sagen — Ich war kein „Christ — kein Heuchler, mein Freund, war „ich, was die Welt Heuchler nennt, war ich „nicht;

„nicht; aber, kein Christ — und, ich fürchte,
„daß du es auch nicht seyst — du wirst mir in
„der Ewigkeit für diese Wunde danken, die ich
„itzt deinem Herzen machen muß — Wir wa-
„ren nicht christliche Freunde; der Geist und
„die Sinnesart Jesu Christi war nicht in uns. —
„Unsre Freundschaft war nicht auf ihn gegrün-
„det, von ihm beseelt, nicht zu seiner Ehre ge-
„schäfftig — Wie viele hundert Stunden un-
„sers kurzen, kurzen — Lebens verdarben wir
„mit den eitelsten und zwecklosesten Gesprä-
„chen — mit Angelegenheiten des Ehrgeizes —
„Ehrgeiz, mein Freund — Gott weiß es, daß
„ich mit der reifsten Ueberlegung spreche —
„auch das, was die Welt erlaubten und schönen
„Ehrgeiz nennt, ist ein Greuel vor Gott, ein
„ewig tödtendes Gift der Seele; eine Pestilenz
„aller Tugenden; eine Hölle für das Herz, das
„sich an der Schwelle des Todes zu fühlen an-
„fängt — Gottes Unendlichkeit — Christi
„namenlose Erhabenheit und seine unvergleich-
„liche Demuth zu empfinden — anfängt —
„Ach! Freund, tausend heisse, heisse, unaus-
„sprechlich bange Thränen, Kämpfe voll Jam-
„mer — hat mir diese Leidenschaft verursacht —

„Ueber

„Ueber allen Ausdruck tief, und auf eine Weiſe,
„wovon du mir kaum einen Begriff machen
„kannſt, unausſprechlich tief kränkte mich jede
„Regung dieſes Ungeheuers, deren ich mich an
„der Schwelle des Todes — noch erinnern
„konnte. — O wie göttlichwahr biſt du, Wort
„meines Heilandes: Wer ſich ſelbſt erhöhet,
„der wird erniedriget werden. — Jeſus
„Chriſtus war die Demuth ſelbſt, war ſie in
„jedem Sinne — Dem Jünger ſey es genug,
„daß er ſey, wie ſein Meiſter, und dem
„Knechte, daß er ſey wie ſein Herr. —
„O Freund, vergiß dieſe Worte nicht. Ich
„ſterbe — aber die Wahrheit ſtirbt nicht —
„Himmel und Erde vergehen — aber Jeſu
„Chriſti Worte nicht.

„O mein Theurer, mein Theurer — aus
„dem Standpunkte des Todes angeſehen —
„wie tief verſinken meine beſten Thaten — wie
„fürchterlich thürmen ſich meine ehemals für ſo
„klein gehaltene Fehler — meine Schwach-
„heiten auf — Ach! wie wenig kennen wir
„uns, auch im ſanfteſten Geräuſche des Le-
„bens. — O furchtbare Todesſtille — o furcht-
„bare Stille der Ewigkeit — o entſetzliche

„Laſt —

„Last — die Last unsers eignen so unaussprech-
„lich verdorbnen Herzens —

„Gott — Gott — Schöpfer — Jesus
„Christus — welche Worte; welche Gedan-
„ken — wie viel tausendmal habe ich diese Wör-
„ter ausgesprochen, ohne an den unerforschli-
„chen und ewiganbethungswürdigen Urheber
„meines Daseyns, meines Lebens, meiner Unsterb-
„lichkeit zu denken. — Schöpfer! Vater! —
„wie soll ich deine Erbarmung nennen, die mir
„diese zahllosen, diese ungeheuren Leichtsinnig-
„keiten auf ewig vergeben, sie vergessen, und
„die schlimmen Folgen davon außer mir und in
„mir durch Jesum Christum vertilgen will.
„Ich verstumme — du bist, ja du bist die
„Liebe.

„Mein Freund, nun habe ich noch drey Din-
„ge auf meinem Herzen. Ich habe einige Pa-
„then, denen ich Unterricht und Erziehung zu ge-
„ben beschlossen hatte; ich hielt mich um so vielmehr
„dazu verpflichtet, weil es der Fürsehung nicht
„gefiel, mich mit eignen Kindern zu segnen; —
„ich bitte dich, vertritt meine Stelle bey ihnen;
„ich habe 400 Thaler für vier davon, bestimmt,
„deren Kleidung und Aufenthalt dir meine Frau

„sagen

„ſagen wird. „Ich vermache ſie dir — mehr „darf ich dir nicht ſagen.

„Ein Theil von Buffons Hiſtoire naturelle „iſt in meiner Bibliothek —. Aus unverzeih„licher Nachläßigkeit habe ich es von einem Ta„ge zum andern aufgeſchoben, ihn dem Hrn. M. „dem es gehört, und der es vergeſſen haben muß, „daß er mir ihn geliehen hatte, zurückzugeben. „Stelle ihm denſelben wieder zu, bitte ihn in „meinem Namen um Verzeihung und frage ihn, „was für ein Buch aus meiner Bibliothek ihm „anſtändig ſey — gieb ihm, was er verlanget; „verlanget er keines, ſo gieb ihm meinen ſchönen „Horaz — ach! es war auch viel kleine Eitel„keit bey der Wahl meiner Bücher — wieviel„chen Thaler hätte ich beſſer anwenden können — „und wie manche Stunde — theurer Freund, „bey einem ſo unausſprechlich kurzen Leben — „wie wichtig iſt eine Stunde! — — —“

Hier ſchwieg mein Freund — die Augen waren mir heiß von Thränen — Er ſah mit Wehmuth mich an — „Ach! mein Freund, fuhr er fort, — „ich habe über einen rechtſchaffenen Mann — „aus Grundſätzen, die Gott vergeſſen, und deren Ein„druck er auf ewig aus meiner unſterblichen Seele

„austil-

„austilgen wolle — wissentlich eine Verläum-
„dung sagen können — — Gehe unmittelbar
„nach meinem Tode zu ihm hin; ich würde sa-
„gen, noch bey meinem Leben, wenn ich nicht
„alle Augenblicke noch zusammen raffen müßte,
„mit dir zu reden; gehe hin, beut ihm diese Hand,
„die von meiner itzt noch gedrückt, und vom
„Schweiße meiner Krankheit feucht ist — und
„sage ihm, daß ich bittere Thränen darüber ver-
„gossen habe — umarme ihn statt meiner —
„und dann gehe zu Herrn M*** und B***
„(o, ich beschwöre dich bey meinem Todbette,
„unterlaß es nicht, um etwa meiner nach dem
„Tode zu schonen,) und sage ihnen, welch Herze-
„leid mir diese Verläumdung auf meinem Ster-
„bebette gemacht habe. — —“

Hier schwieg mein Freund; ich versicherte ihn, alles getreulich auszuführen. „Gott wird „wird dich dafür segnen, beste Seele! — fügte „er noch hinzu —“ und hieß die Seinigen wieder kommen — Nun war mein Herz so ruhig, daß ich die Größe des Verlustes, den ich bald lei-den sollte, fast gänzlich zu vergessen schien. — Er schlief ein — und ich säumte nicht, mich so-gleich hinzusetzen, und alles, was ich itzt gehört

hatte,

hatte, ſo genau, als möglich, in mein Tagebuch einzutragen — —

O heilige Stunde — letzte, herzdurchſchneidende Reden meines ſterbenden Freundes ſeyd mir ewig unvergeßlich — o könnte dieſes Blatt und dieſe Zeichnung ſie mir unvergeßlich machen helfen! —

Der ganze Nachmittag gieng ſtille vorbey; ich ſaß meiſtentheils nachdenkend, ernſt, ſeufzend, weinend — und doch faſt immer ruhig und heiter am Bette. Ich konnte nicht viel anders thun, als daß ich meinem Freunde, ſtück-

weiſe

weiſe und von vielen Seufzern und Thränen unterbrochen, ein Paar Sterbelieder vorlas. Ich will ſie hier einrücken. Vielleicht machen ſie künftig um ſo viel mehr Eindruck auf mich.

I.

Dein, ſind wir, Gott, in Ewigkeit.
In deiner Hand ſteht unſre Zeit,
Du haſt der ganzen Menſchenſchaar
Ihr Todesjahr
Beſtimmt, als keine Zeit noch war.

Wenn nun auch unſer Ende kömmt,
Und deine Hand das Leben hemmt,
Dann hilf uns in der Todesnoth,
Herr unſer Gott!
Ein ſanfter Schlaf werd' uns der Tod.

Nimm, nach vollbrachtem Lebenslauf,
In deine ewge Ruh' uns auf.
Verwirf, wenn unſer Herz uns bricht,
Verwirf uns nicht,
Herr, Herr, von deinem Angeſicht.

Drückt uns dann noch der Krankheit Schmerz,
So stärke das beklemmte Herz,
Daß es auch in der Schmerzen Wuth,
Mit starkem Muth
In deiner weisen Fügung ruht.

Gieb Hoffnung zu der ewgen Ruh.
In unsern Herzen wirke du,
Geist Gottes, daß wir glaubend traun,
Und ohne Graun
Hin in die Nacht des Todes schaun.

Hilf unsrer Schwachheit, Geist des Herrn;
Zeig uns den Himmel dann von fern!
Laß uns, wenn wir zum Vater flehn,
Getröstet sehn,
Wie der uns liebt, zu dem wir gehn.

Ach, Gnad ergehe dann für Recht.
Denn von dem menschlichen Geschlecht
Ist auch der Heiligste nicht rein.
Wer kann wohl dein,
Gott, ohne deine Gnade seyn.

O sey uns dann nicht fürchterlich!
Erbarme, Vater, unser dich.
Wenn unser Auge sterbend bricht,
Leit uns dein Licht!
So fehlt uns Trost im Tode nicht.

## II.

## Der sterbende Fromme.

Wie sanft sehn wir den Frommen,
Nun bald der Erd entnommen,
Sich seinem Ziele nahn:
Wo sich des Lebens Freuden
Vom frechen Sünder scheiden,
Da gehn des Christen Freuden an.

Er lächelt seinem Ende,
Und hebt voll Dank die Hände
Zu seinem Vater auf,
Der, bey der Welt Verderben,
So froh ihn lehrt zu sterben,
Nach einem wohlvollbrachten Lauf.

Sein ruhiges Gewissen
Bebt nicht vor Finsternissen,

Die Grab und Höll umgiebt:
Die schreckensvollen Pfade
Erleuchtet ihm die Gnade
Des Gottes, den er treu geliebt.

Hier fließen keine Thränen
Der Angst: hier ächzt kein Stöhnen
Der Reu, die ihn zerreißt;
Sein Herz, zu Gott erhoben,
Empfängt den Trost von oben,
Und Fried und Freud im heilgen Geist.

Er segnet froh die Seinen,
Die um sein Lager weinen,
Ermahnt und tröstet sie;
Und, seiner Treue wegen,
Erfüllt Gott seinen Segen,
Und weichet auch von diesen nie.

Die Engel steigen nieder,
Voll froher Jubellieder
Die Seele zu empfahn:
Er stimmt in ihre Chöre
Anbetung, Preis und Ehre
Dem Mittler, seinem Heiland, an.

Laß, Höchſter, mich beſtreben,
So in der Welt zu leben,
Wie man dieß Glück erwirbt:
Damit ich einſt, ein Erbe
Der Seligkeit, auch ſterbe,
Wie ein Gerechter, Frommer, ſtirbt.

Mein Freund ſchien unter dem Vorleſen dieſer Lieder oft ſehr gerührt zu ſeyn, ſeufzete einzelne Wörter oder kleinere Stellen davon mit vieler Empfindung nach, redete aber übrigens den ganzen Nachmittag beynahe kein Wort — Mein Herz blutete mir, da ich von allem dem, wovon ich mir Erquickung und Freude für einen Sterbenden verſprechen könnte, nichts zu ſagen fähig war — Er war dabey ausnehmend ſchwach — und ſagte einmal — „Es ſey ihm „unausſprechlich wohl, daß er ſo ſtille ſeufzen, „und ſo ungeſtört nachdenken könne“ — Ungeachtet ich ſo oft ſeufzte, ſo hatte ich doch keine rechte Luſt zum ſtillen anhaltenden Gebethe. — Ich wagte es, mein Tagebuch hervorzuziehen, es bis hieher fortzuſetzen, und nun wage ich es unter öfterm Behorchen meines Freundes einige Gedanken bey ſeinem Sterbebette niederzuſchrei-

ben ... Denn ich weiß, welchen Eindruck nachgehends ſolche Erinnerungen zuweilen auf mein Herz zu machen pflegen. . .

## Gedanken und Empfindungen am Sterbebette meines Freundes,

Sonntags, den 7ten Januar 1769. Abends um 6 Uhr.

Einer meiner liebſten Freunde auf Erden liegt nun da vor mir, zu ſchwach, ein Wort mit ſeiner zärtlichen Gattinn, oder mit mir zu reden. . . Eben der Menſch, den ich ſo oft in meine Arme ſchloß, der ſonſt ſo lebhaft, ſo geſchäfftig war. . . Aber, Gott ſey gelobet! — Ruhe und Friede iſt in ſeine Seele ausgegoſſen, und in ihm glüht das ſtille Verlangen nach der Unſterblichkeit, — nach dem Anſchauen deſſen, den er liebte, ob er ihn gleich nicht ſahe — deſſen er ſich freuet mit unausſprechlicher und herrlicher Freude. . . . . O möcht ich einſt auch ſo ruhig, wie er, auf meinem Sterbebette liegen, und die Herrlichkeit der unſichtbaren Welt mit dieſer Gelaſſenheit und getroſten Zuverſicht erwarten können!

Aber

Aber — ſeine heutige Anrede — Ja meine Gebeine zittern noch — Ja, theure Seele, ich empfand die Wahrheit deiner Worte; aber ich fürchte mich vor meinem Herzen; entſetzlich fürchte ich mich, wenn du mich einmal wirſt verlaſſen haben, ich weiß, ich weiß, wie ich vergeſſen kann — Aber ſollte es möglich ſeyn, daß ich deiner Worte vergäße? — — O du kriechender Ehrgeiz — ſollteſt du mich je wieder beherrſchen? So oft habe ich ſchon deine Thorheit empfunden; ſo oft ſchon deine Macht beweinet, und dich vor dem Angeſichte meines Gottes verfluchet — und nun kömmt noch die Stimme eines ſterbendes Freundes hinzu, die ſo tief durch alle Tiefen meiner Menſchlichkeit durchdringt — und ich ſollte wieder um den Beyfall eines Sterblichen buhlen können? . .

Mein Freund forderte zu trinken; ich goß ein wenig Himbeereßig in Waſſer, und reichte es ihm. Seine Frau hob ihn mit dem Hauptküſſen ein wenig auf; er faßte noch das Glas — „Guter Gott! welche unverdiente Erquickung! „wie viele Arme müſſen mangeln, was Gott — „mein treuer, treuer Gott, mir itzt noch ſchenkt — „Ach! ihr Mitkämpfer an der Schwelle des To-

„des — könnte ich euch alle laben, wie mein „Gott mich am Leibe und an der Seele gelabet „hat .... Nun laßt mich wieder ausruhen —

Wir ſetzten uns zum Abendeſſen; er ſchien zu ſchlafen. „Ach Sie verlaſſen mich doch nicht? „ſagte ſeine Frau zu mir. Ihre Freundſchaft „hat er mir doch vermacht? Nicht wahr, treu„ſter Freund meines beſten Mannes?“ Ach! „ſagte ich, mein ganzes Herz iſt Ihre — wenn „ich nur näher bey Ihnen wäre ...“ Ich wieß ihr hierauf die Stelle in meinem heutigen Tagebuche, die ſie betraf — Sie weinete; ich weinte mit. — Gott! welch ein Schrecken — wir hörten ihn röcheln — und wirklich athmete er tiefer herauf; die Augen öffneten ſich ſcharf und ſtarr, — die Hand zitterte; — „laßt uns „niederfallen und bethen,“ rief ich aus, und bog meine Knie, und neigte mein Angeſicht gegen das Bette, und bethete mit lauter Stimme, unter einem Strome von heißen Thränen! „Ach! „Herr! Herr Gott! barmherzig und gnädig, „erbarme dich dieſes geliebten Sterbenden! Er „iſt dein Geſchöpf! Erbarme dich ſeiner! Jeſus „Chriſtus iſt für ihn geſtorben ... Erbarme „dich ſeiner! Geuß Licht in ſeine Seele! Unter-

„ſtütze

„ſtütze ihn, allgegenwärtige Liebe! Laß ihn dei-
„ne Barmherzigkeit mächtig empfinden! Laß ihn
„mitten im Tode die Freuden des Anſchauens
„von ferne ſchmecken! O Jeſu Chriſte, du haſt
„den Tod für uns alle geſchmeckt; auch für die-
„ſen Sterbenden geſchmeckt! Du weißt, wie al-
„len, wie auch ihm zu Muthe iſt; du biſt mit-
„leidig und mächtig, denen zu helfen, die mit
„dem Tode ringen . . . Ach! durchdringe ihn
„mit der lebendigmachenden Kraft deines ewi-
„gen Geiſtes! Reinige und heilige ihn ganz und
„gar, durch und durch, daß ſein ganzer Geiſt,
„Seele und Leib unſträflich bewahret werden auf
„deine Zukunft. . . . . Gieb ihm ſchon itzt
„etwas von den Freuden der Auferſtehung, von
„der Wonne deiner unendlichen Liebe zu empfin-
„den! Gieb ihm Muth, daß er nicht erſchrecke
„vor dem Tode! Erfülle ihn mit dem innigſten
„Gefühl deiner Liebe, daß er ſich nicht fürchten
„dürfe, vor dem Lichte deines Angeſichtes zu er-
„ſcheinen — Erbarme dich ſeiner! ſtärke ihn!
„erlöſe ihn! mach ihn ewig ſelig!

So ungefehr bethete ich — und Gott ſey es gedanket, ich that es mit tiefer Innbrunſt, lebendigem Glauben, und überflieſſender Empfin-

dung. — Aber nun ſtund ich wieder auf, ſah nach dem Sterbenden hin, der ſich wieder ein wenig erholet zu haben ſchien, und wir ließen im Gebethe nach. Mein Herz ermahnte mich, fortzufahren; aber mein Knie wollte ſich nicht mehr beugen. . . . Ich gieng ans Fenſter, um ein wenig zu ruhen; faltete meine Hände, und ſeufzte einige Augenblicke — hörte den theuren Freund immer noch athmen, und vergoß einige Thränen. — Darauf ſetzte ich mich neben ſeine betrübte Frau hin, ergriff ihre Hand, und redete ſie ungefehr ſo an: „Er hat bald über„wunden, unſer theurer Freund; Er iſt bald „und auf ewig von jener Bangigkeit und jedem „Schmerze frey. — Gewiß iſt es heiter in ſei„ner Seele; und von Schmerzen empfindet er „vermuthlich nichts mehr. Gönnen Sie ihm „die Seligkeit, und vergeſſen Sie es nie, daß „Gott ihr Vater, und Jeſus ihr treuſter, ewiger „Freund iſt — Wenige Jahre, theure Freun„din, wenige Jahre, und dieſe werden Ihnen „entfliehen wie Tage, ſo kommen Sie wieder „zuſammen;

Dort ſehn wir alle unſre Freunde;
Sie prangen königlich daher!

Uns

Uns trennen weiter keine Feinde;
Geſchick und Tod trennt uns nicht mehr!“

„Ach! — theurer Freund, ſagte ſie — ver„laſſen Sie mich nicht; wenn Sie nur immer „bey uns blieben — Aber, wenn mein Her„zensfreund todt iſt, — und Sie auch wieder „zu den Ihrigen zurückkehren — Ach! welch „ein Leben ſteht mir dann bevor!

„Ja! verſetzte ich, ich empfinde die Größe „Ihres Schmerzes, und die Laſt, die auf Ihre „Seele kömmt; aber dieſer liebe, liebe Mann da „lebt dann noch, und bittet um Seegen und „Stärkung für Sie — und ich weiß es, und „andere redliche Seelen wiſſen es dann auch: — „daß ein reiner und unbefleckter Gottes„dienſt vor Gott und dem Vater dieſer iſt, „die Wittwen und Wayſen in ihrer Trüb„ſal zu beſuchen“ — — und ſich ſelbſt „vor der Welt unbefleckt zu be„wahren,“ rief der Sterbende, indem er ſich gegen uns kehrte. — Wir ſtunden plötzlich und erſtaunt auf, und neigten uns über ihn her — ſahen einander an: „ach! er höret noch „alles — wehe uns, wenn wir ſeiner mächtigen „Erinnerung vergeſſen.“ Nun wäre nichts na-

türli-

türlicher gewesen, als dem Sterbenden vorzubethen, oder die schicklichsten Stellen der Schrift vorzusprechen. — Allein, Gott weiß, welche Schüchternheit oder Schaam mich davon abhielt — und wie unvermögend ich mich fühlte, mit der gehörigen Empfindung den Sterbenden zu unterhalten. Ich suchte mich mit dem Gedanken, daß er dieses nicht nöthig hätte, und für sich selbst im Stande wäre, seine Seele mit den trostvollen Wahrheiten des Evangelii zu nähren — einzuwiegen. Indessen konnte ich mich doch nicht erwehren, meine Entfernung von dem wahren christlichen Sinne, von jener Empfindungsfülle, wovon der Mund überfließt, mit einer kränkenden Schaam zu empfinden.

Bis um 12 Uhr blieb sich der liebe Freund immer gleich; er athmete hörbar fort, und sprach kein Wort mehr — Um mich des Schlafes zu erwehren, schrieb ich an meinem Tagebuche bis hieher.

Einsmal hörten wir ihn kaum mehr athmen. Wir traten mit dem Lichte hinzu — und merkten, daß er seinem Ende näher wäre — Der Athem war sehr unterbrochen. Ich seufzte

halb

halb-laut. Seine Gattinn fieng an laut zu weinen — „Ach! theure, theure Seele! — „ach! er ſtirbt — Gott erbarme dich mei„ner — Er ſtirbt! —“ Nun hatte ich Muth zu ſagen, und wirklich floß es mir vom Herzen, und heiſſe Thränen ergoſſen ſich — — „Ich bin die Auferſtehung, und das Le„ben, wer an mich glaubet, der wird le„ben, ob er gleich ſtürbe, und wer da le„bet und glaubet an mich, der wird nicht „auf ewig ſterben. Das, theure Freundinn, „empfindet unſer Geliebter nun viel ſtärker, als „wir es uns vorſtellen können.“

Kaum hatte ich dieſes geſagt, ſo verſchied er — „Herr Jeſus! er iſt todt;“ rief ſeine Gattinn, und bückte ſich über ihn hin! „ach! „er iſt todt! er iſt todt!“ — „Nein, meine „Freundinn, er lebet, ſo wahr als Jeſus Chri„ſtus lebet —“ Aber nun, da ich meine Augen auf ihn richtete, und meine Hand an ſeine Wangen hielt — Ach! Gott — da verſchwand mir Muth und Troſt; niederſinken wollte ich; laut weinend mußte ich — jene Worte: Er iſt todt, wiederholen. Ich fühlte ſie unausſprechlich; doch, ich muß wieder in mich

ſelbſt

ſelbſt zurückkehren, und mich ſammeln — — Wir wickelten den Todten ein — Faſt wurde ich dabey ohnmächtig. So wird man einſt dich einwickeln —

Dann weint die Wolluſt meines Lebens,
Mein Freund, und meiner Jugend Weib,
Und ihre Klage ruft vergebens
Den Geiſt in den bethränten Leib! — —

Ach! Gott! was iſt der Menſch, was bin ich, der ich itzt noch lebe — Dieſe Hand, welche die Feder hält und führt — einſt wird ſie auch ſtarr und kalt ſeyn — einſt den warmen Athem hinterlaſſener Geliebter, die ſie noch küſſen, nicht mehr empfinden — Und du, mein thränenvolles Auge — deine Thränen werden einſt verſiegen. Ihr werdet einſt erſtarren wie meines Entſchlafenen Gebeinen lichtloſe Augen — Nicht mehr athmen wirſt du mein Mund; meine Zunge nicht mehr ſprechen; da liegen werde ich, und nicht mehr hören, was nah und ferne von meinem entſeelten Leichname Gutes oder Böſes von mir geredet wird! — Ach! wie tief empfinde ich itzt, was ich tauſendmal in meinem Leben ohne Empfindung nachgeſprochen und als die alltäglichſte Sache mit einer

ner Art von Eckel heimlich verlachet habe — daß ich sterblich bin — o welch ein Unterschied: die Wahrheit aussprechen, und: die Wahrheit empfinden!

So weit schrieb ich noch in meinem Schlafzimmer, nachdem der Todte angekleidet und auf das reine Bette gelegt war.

Ich war ganz allein, eine Treppe höher als der Todte — und es ergriff mich ein Schauer, daß ich beynahe nicht aufsehen, auch kaum zu schreiben aufhören durfte. Ich war unschlüßig ob ich das Licht auslöschen sollte oder nicht. — O schwacher Weiser! o armseliger Christ! vor wem fürchte ich mich, vor dem Leibe oder vor der Seele meines Geliebten? — und ist nicht Gott hier, wo ich bin? — Nun war ich ein wenig ruhiger — stund auf, zog mich aus, löschte das Licht aus, und legte mich ins Bette.

O wie viel hätte ich zu denken, zu empfinden, und zu beten gehabt; aber ich war müde, und schlief ein.

nerte! — Ich hieß ein Licht bringen, ſtund auf, bethete nicht — ach! — Gott, warum bethete ich nicht? — Mir deuchte, meine Traurigkeit, mein Weinen, meine traurigen Phantaſien, das ſey gebethet genug; lieber wollte ich dieſen nachhängen, als bethen — Ich ſetzte mich ſogleich ans Camin, machte Feuer an, und hielt mich eine gute Viertelſtunde mit dieſer kleinen Beſchäfftigung auf. — Lauter flüchtige, zwar traurige, aber nicht eigentlich moraliſche oder die Religion betreffende Bilder und Vorſtellungen giengen mir durch den Kopf — Die Glocke ſchlug ſieben. Nun erwachte das Gefühl meiner Sterblichkeit wieder. Schon wieder eine halbe Stunde hingetändelt — Schon 6 Stunden, ſeitdem mein Geliebter im Lichte der Ewigkeit anbethet, und die Früchte ſeines Lebens genießt — O Herz, Herz, du weigerteſt dich zu bethen — ich entſetze mich vor deinem Leichtſinne!

Nun ſtund ich auf, ſetzte das Tiſchgen nahe an das Camin, und — bethete nicht, ſondern ſchrieb bis hieher an meinem Tagebuche — Du magſt es dir geſtehen, oder nicht; es war Zerſtreu-

ſtreitungsſucht und geheime Abneigung vom Gebethe, daß ich dieſes that. Lieber ſchreibe ich meine Thorheiten auf, ja lieber bekennete ich ſie — nein — doch nicht alle; alle würde ich niemals bekennen — — aber verbeſſern will ich mich nicht! — Meine beſſern Empfindungen, meine guten Entſchließungen, meine Tugenden, beruhen nur auf äußerlichen zufälligen Umſtänden — und auch dieſe erhalten ihre Stärke oft nur wenige Augenblicke. — Doch, ich will kein Wort mehr fortſchreiben; ich will die Feder niederlegen und bethen; eben darum bethen, weil ich eine geheime Abneigung dagegen ſpüre — Fürchterliche Ahndung!

Ich gieng erſt das Zimmer auf und nieder; fieng mit unterbrochenen Seufzern an, und begonnte mich über die Härtigkeit und Unbeſtändigkeit meines Herzens zu bekümmern. „Ach, „Gott! ſagte ich, beſter Gott! warum weigere „ich mich ſo ſehr, mich mit dir zu unterhalten! „wird mein Herz immer ſo froſtig bleiben? dich „immer ſo unterbrochen, ſo zweydeutig, ſo lieb„los — lieben? wann werde ich doch einmal „meinen Empfindungen trauen dürfen? —

„Kannſt du denn dieß ſteinerne Herz nicht zer„brechen? mich nicht zu einer ganz redlichen, „dauerhaften und unüberwindlichen Liebe ent„flammen? — warum vergeſſe ich deiner ſo bald „wieder? — und meiner ſelbſt faſt alle Augen„blicke? — Ach! muß ich ſo gar an dieſem „Tage, wo ich von den ſtärkſten Erweckungen „umringt bin, Klagen über mein armes Herz „führen? — Ach! es fehlet mir noch eine le„bendige Ueberzeugung, die mich immer leite „und beſeele ſollte. — Eine Grundkraft, die „die Seele einnimmt, für ſich ſelbſt thätig, „und gewiſſermaßen von äußerlichen Erweckun„gen unabhängig iſt — oder zeige mir, woran „es mir fehlet, und gieb mir, was mir zur „Gottſeligkeit, und zum ewigen Leben nö„thig iſt.“

So bethete ich, warf mich auf meine Knie nieder; und rang um Seegen zur Tugend für den heutigen Tag, und um weiſen Troſt für die Wittwe des Seligen — Ich hörte jemanden die Treppe heraufkommen, und ſprang eilend mitten im Gebethe auf — gerade als wenn ich mich ſchämte, oder etwas Böſes thäte —

te — „um nicht Scheinheiligkeit zu affectiren“ — rief mein Herz mir entschuldigungsweise zu — —

Ich wusch mich, spühlte den Mund aus; das Wasser war etwas kalt, und schoß mir in einen hohlen Zahn, — über mich selbst und diesen kleinen Zufall ungeduldig, fühlte ich schon wieder einen gänzlichen Mangel an frommen Empfindungen. Ich erzitterte aufs neue vor mir selber — Noch habe ich nicht gelernt, einen kleinen vorübergehenden Schmerz, die Frucht einer geringen Unvorsichtigkeit, mit jener sanften Ruhe und Gelassenheit zu ertragen, die des Weisen würdig, und dem Christen unentbehrlich ist. —

Ich schrieb noch bis um 8 Uhr an diesem Tagebuche, und gieng nun mit Wehmuth und Ernsthaftigkeit die Treppe hinunter. — Die Wittwe blaß, und schwarz angekleidet — Gott, welch ein Anblick für mich — that eben die Thür auf, da ich hineingehen wollte — Ich umarmte sie, weinete ein Paar Augenblicke an ihren Wangen — „Ach — mein erster Witt-

„wentag! ſagte ſie ſanftweinend — Ich kanns „nicht glauben, daß er todt ſey! — Gott! was „ich für eine Nacht gehabt habe; kein Auge „konnte ich zuthun — doch meine Schweſter „lag bey mir, und ſtärkte mich mit Gebeth und „Liedern —“

Ich ſuchte ſie zu beruhigen; gieng aber doch mit ihr zu dem todten Leichname. Sie neigte ſich auf ihn nieder, und weinete herzlich, — —

## IX.

## Den neunten Januar.

Ich hatte gestern unmöglich Zeit, mein Tagebuch fortzusetzen: ich half verschiedenes besorgen, schrieb einige Briefe an Verwandte — Oft zwar mit warmer Empfindung, oft mit aufrichtigen Thränen der Zärtlichkeit — aber einigemale schlich sich schon wieder die verdammte Eitelkeit unter diese Empfindungen. Mein Herz schien sich mir im Leibe umkehren zu wollen, da ich sie wahrnahm, und an meinen todten Freund, und seine letzten Reden gedachte. Ich stund auf, und fieng an, über mich selbst zu weinen.

### Auszug aus einem Briefe an den Bruder des Verstorbenen.

„Sie haben einen Bruder, ich einen Freund „verloren, der gewiß unsrer Thränen, und un„sers zärtlichen Andenkens sehr würdig ist — „Ich habe das traurige Glück gehabt, ihn ster„ben zu sehen. Ach! wie er starb! — So sanft, „so gelassen, so heiter, so voll der christlichsten „Empfindungen und des heiligsten Glaubens; —

„Ja, unvergeßlich wird mir sein letztes Gespräch „seyn. Ach! wie danke ich Gott, oder, viel„mehr, wie viele Ursache habe ich, Gott zu dan„ken, daß ich noch den letzten Tag seines Lebens „erreichte; Ein unaussprechlicher Seegen für „mich! — und, o, daß ich mich nur desselben „in meinem ganzen Leben nie unwürdig mach„te! — Ohne alles Gepränge, ohne den min„desten Schein von Affectation, so einfältig wie „ein Kind, und so erhaben, wie ein Engel, „wenn ein Engel sterben könnte — gieng er in „die ewige Ruhe hinüber —

„Gleich zu Anfange seiner kurzen Krankheit „(von der er am Ende des vorigen Jahres schon „eine Ahndung gehabt zu haben scheint, indem „er alle seine Sachen mit einer ihm nicht ge„wöhnlichen Genauigkeit in Ordnung zu brin„gen bemüht war, auch sein Testament nochmals „ins Reine schrieb) richtete sich seine ganze Seele „auf sein vermuthliches Ende. Er bath oft, „daß man ihn allein lassen sollte — und man „fand ihn einigemale in seinem Bette auf seinem „Angesichte in einer halben Ohnmacht liegend, „die Augen feucht von Thränen — Seine Sün„den, seine geringsten Fehler kränkten ihn gar

„sehr;

„sehr; er bekannte sie nicht nur überhaupt; nein,
„er nannte sie mit Namen; er suchte sie nicht —
„auf keinerley Weise zu entschuldigen — er ge-
„stand sie mit einer so unschuldsvollen, so be-
„scheidnen und liebenswürdigen Einfalt, daß ich
„weit zu schwach bin, Ihnen meine Freude und
„Bewunderung lebhaft genug auszudrücken. —
„Seine Demuth war so tief, so ungezwungen,
„so weise, daß ich die Größe der göttlichen Gna-
„de, welche so augenscheinlich in seiner Seele ge-
„schäfftig war, nicht genug bewundern und an-
„bethen konnte. — Ich würde nicht fertig wer-
„den, Ihnen zu schreiben, wenn ich Ihnen al-
„les, was seine letzten Tage trostreiches für uns
„hinterlassen haben, nach Herzenslust ausführ-
„lich sagen sollte. Ich werde es aber, so Gott
„will, nächstens nachholen. — Die Wittwe
„empfindet zwar den Verlust, den sie erdulden
„muß, stark genug; aber ich hoffe doch, ihre
„Gewißheit von des Seligen Veränderung, die
„ihr und unser so liebe Freund getroffen hat, und
„andere Tröstungen unserer göttlichen Religion,
„denen ihr frommes Herz gar nicht verschlossen
„ist, werden ihr bald diejenige Gelassenheit völ-
„lig schenken, die uns so anständig und heilsam

„ist, und die Kraft des Evangelii so sehr ver„herrlichet. — Nicht wenig aber würde dazu „beytragen, wenn Sie, theurer Bruder meines „besten Freundes, sie bald besuchten. Dieß „wird auch wegen der Berichtigung einiger öko„nomischen Sachen, die zwar alle, so viel an dem „Seligen lag, in der besten Ordnung sind, um „so viel nöthiger werden.“ —

Ich war nun mit den Briefen fertig, versiegelte und versandte sie, nachdem ich sie der Wittwe vorgelesen, und Sie dadurch nicht wenig gestärkt hatte — Kaum konnte ich Einen Augenblick an mich selber denken, so schlug es 12 Uhr.

Ueber dem Mittagsessen waren wir ziemlich ruhig; wir unterhielten uns fast immer von dem Verstorbenen, und seine Frau erzählte unter andern noch, daß er im vorigen November ein kostbares Buch und eine goldne Medaille um zwölf Ducaten in geheim verkauft, und von diesem Gelde für ein armes Kind, das seinen liederlichen Aeltern, die es bloß zum Betteln ziehen wollten, entflohen war, das Kostgeld bezahlet habe. — Ein andermal habe er einer armen frommen Wittwe, von der er von ungefehr in einer Gesellschaft viel Gutes gehört, durch einen

Umweg

Umweg mit der Post 10 Thaler mit einer liebreichen und trostvollen Zuschrift zukommen lassen.

„O! meine Freundin," sagte ich, da sie mir dieß erzählte — und uns beyden die Augen übergiengen, „o! meine Freundin, wie gesegnet muß „die Wittwe eines solchen Mannes seyn! Wittwenthränen, die Gott zählt, werden sich mit den „Ihrigen zu Ihrem Seegen vereinigen —

So weit schrieb ich an meinem Tagebuche nach dem Essen. Beynahe den ganzen Nachmittag waren wir zerstreut, und empfiengen Besuche; ich hatte viel zu erzählen und einige Sachen zu berichtigen — doch konnte ich, Gott lob! zuweilen mit Andache an Gott, und mit frommen Empfindungen an meinen seligen Freund gedenken. Der ganze Tag gieng mir wie eine Stunde vorbey. Wir aßen erst um 9 Uhr des Abends; betheten mit einander; sangen noch einige Lieder, und es war um 11 Uhr, als ich zu Bette gieng.

## X.

## Den zehnten Januar.

Heute der Begräbnißtag meines geliebten Freundes — Wie kann ich meine Gedanken und Empfindungen genug erwecken und zusammen fassen? — Wie sehr empfinde ich es, daß ich in dem Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß noch wenig geübt bin. — Ach, Gott! wie schwach bin ich noch — Schon die Hälfte meines Lebens ist zurückgelegt, und ich habe mir noch nie einen halben Tag dazu ausgesetzt, über mich selbst, über meine Bestimmung, meine eigene Sterblichkeit und Unsterblichkeit nachzudenken! — O! du entsetzlichste Zerstreuungssucht; du Feindinn der Vernunft, und der wahren Weisheit! Zerstörerinn der Seelenruhe! Räuberinn der Glückseligkeit! — Mutter der Thorheiten und Laster! — wann werde ich einst von deinen Fesseln frey seyn, die mich so sehr von dem Umgange mit mir selber zurückhalten. — — Nun in Gottes Namen! ich will zum Sarge meines Geliebten, noch ehe er verschlossen wird, will ich hingehen, und da vor

Gottes

Gottes Angeſichte nachdenken, und mich meinen Empfindungen überlaſſen, vielleicht gefällt es Gott, meine Betrachtungen an mir ſo gnädig zu ſegnen, daß dieſer traurige aber wichtige Tag mir ewig erfreulich, und der Anfang eines neuen, beſſern Lebens für mich wird.

So weit ſchrieb ich, — gieng die Treppe herunter, bat, daß man mich doch nur eine Stunde noch allein laſſen möchte, und öffnete das Zimmer, wo der Selige lag. — Ein Geruch von Verweſung kam mir ſogleich entgegen. Ein Schauer wollte mich Anfangs ergreifen; allein ich faßte mich, ſchloß hinter mir zu, deckte etwas furchtſam den Sarg auf, ſtellte den Deckel an die Wand — hob das Tuch, welches das ſchon ſtarre kalte Geſicht meines Freundes bedeckte, mit einer Art von geheimer Ehrfurcht weg, ſah ihn, halb auf den Knien, eine Weile ſtill und nachdenkend an; meine Gedanken waren ungefehr folgende:

„Hier liegſt du alſo, mein Bruder, mein „treuſter, beſter Freund — blaß, kalt, ſtumm „und Empfindungslos liegſt du nun da in deinem „Sarge, am Ziele der Sterblichkeit, und des „menſchlichen Elendes — hier vor meinen wei-

„nenden

„nenden Augen: — aber, du ſieheſt mich nicht „mehr; aber dein unausſprechlich ſanfter, heller, „unvergeßlicher, herzdurchdringender Blick ant„wortet dem meinigen nicht mehr. — Ach! mit „zitternder Hand faſſe ich die Deinigen; aber ſie „drücken mich nicht mehr; keine Stimme; kein „Wort; kein Blick; kein Händedrücken; kein „Athem; — nichts mehr, als noch wenige „Stunden deinen todten Leichnam, und dann „nichts mehr; ach! dann hat dein verlaſſener „Freund nichts mehr von dir! —

„Ach! mein Bruder — wie viele Stunden „habe ich vordem an deiner Seite hingelebt! — „wie viele Freuden und Schmerzen mit dir ge„theilt! — wie viel von dir gelernt! — — aber „ach! wie viel mehr hätte ich von dir lernen „können! — —

„Offen war dein Ohr der Wahrheit, und „unerſättlich dein Hunger nach der Tugend; — „ſtill, wie ein Lamm, demüthig, wie ein Kind, „beſchloſſeſt du deine bald verträumten Tage. —

„Ach! dein frommes Sterbebett, dein Hel„denkampf mit dir ſelbſt, und dein Triumph „über dein eigen Herz, könnte ich mir die vom „Himmel erbitten. —

„Ach!

„Ach! vor wenigen Wochen erhielt ich noch „einen freundſchaftlichen Brief von dir — das „dachte ich gewiß nicht, daß es der letzte ſeyn, — „daß ich dich nur noch Einmal, nur noch weni„ge Stunden — und dann ſterbend — und itzt „itzt todt ſehen würde. —

„Ja — todt? — in dem Sarge? — ach! „dein ſchweigendes Antlitz, deine ruhenden Hän„de, deine erſtarrten Füße, — ach! wenn „ich wüßte, wenn ich auch nur von ferne ver„muthen könnte, du hörteſt mich noch; — wie „wollte ich meine Stimme erheben, und dir „nachrufen: Vergiß meiner nicht, o mein Bru„der, nicht des Sterblichen, unter den Unſterb„lichen! — und, wenn du noch etwas für mich „thun kannſt, o! ſo bitte für mich, daß ich ſo „heilig leben und ſo ruhig ſterben könne, wie du „lebteſt und ſtarbſt; ſo bitte, daß zween Theile „deiner Aufrichtigkeit und Demuth, deiner Men„ſchenliebe und Großmuth über mich kommen —

„Du ließeſt mich noch zu deinem Sterbebette „rufen; du lächelteſt mir noch ſo ſanft, da ich zu „dir hinkam; — du hörteſt noch mein — ach — „ſobald wieder erloſchenes — Gebeth! — du „ſegneteſt mich noch — Aber, nun, wenn ich

„einſt

„einſt da liege, und ſchmachte, und mit dem „Tode ringe, ſo fehlt mir die hohe Freude, und „der unausſprechliche Troſt, dich an meinem „Sterbebette; ach! deine für mich flehenden „Hände, dein gebogtes Knie zu ſehen. Kein „Troſt des Evangelii, keine ſtärkende Fürbitte, „kein erheiterndes Lied dringt aus deinem Mun„de durch meine kaum noch hörenden Ohren — „Du ſiehest mich nicht; — wenigſtens ſehe ich „dich nicht mehr, und weiß nicht, ob ich ſo glück„lich bin, von dir geſehen zu werden.“

Ich hörte jemanden kommen, ſtund eilend auf, wiſchte den Staub von dem Knie ab, und gieng hin die Thür aufzumachen. Es war — —

Darauf gieng ich auf mein Zimmer, und ſchrieb meine Empfindungen, ſo gut ich mir dieſelben vorſtellen konnte, auf mein Tagebuch nieder.

Noch einmal, dachte ich, will ich hinuntergehen, und mich noch einige Augenblicke mit dem Leichname meines Geliebten unterhalten.

Ich konnte noch eine gute halbe Stunde allein bleiben. — Wie traurigvergnügt war ich in dieſer feyerlichen Einſamkeit! Freylich — ſobald ich die Thür aufmachte, verurſachten mir die Merkmale der Verweſung aufs neue einigen

Schauer.

Schauer. Ich legte den Deckel wieder auf den Sarg, und ließ ihn kaum ein Drittheil offen. Auch mußte ich das Angesicht meines Freundes bedecken. — „Ach! zum letztenmale, dachte ich bey „mir selbst, habe ich nun dein Angesicht gesehen, „mein Entschlafener! Ach! schon schrecken mich „Spuren der Verwesung von deinem sonst so hol„den Anblicke weg — ach! schon muß ich auf dei„nem halbverschlossenen Sarge mich bücken, und „meine Empfindungen nur zitternd, und ohne dich „zu sehen — dieser trüben Einsamkeit sagen —

„Ach! itzt, itzt noch, auf deinem Sarge will ich „dir geloben, deiner Tugend und deiner Freundschaft „eingedenk zu seyn, bis auch ich einst in meinem „Sarge liege — Ja noch einmal will ich meine rech„te Hand auf dein Herz legen — die Hand, die dir „nach deinem Tode die Augen zugedrückt — Ach! „ich gelobe dir vor Gott, und vielleicht auch vor dei„nem unsterblichen Geiste: Ich will deiner nicht „vergessen; ich will so leben, als wenn du ein „beständiger Zeuge meines Lebens wärest — „Gutes, nichts als Gutes soll diese Hand „thun; Gutes, nichts als Gutes soll dieser „Mund reden, der itzt so heilige Gelübde „über deinem Sarge ausspricht. —

Ich gieng noch einige male das Zimmer auf und nieder; dann machte ich mit einer warmen freundſchaftlichen Zähre den Sarg zu — und gieng wieder auf mein Zimmer, um dieſe wichtige Stunde durch genaues Aufſchreiben feſtzuhalten und mir, wo möglich, unvergeßlich zu machen.

Wenn ich meine beſchämenden Situationen zeichnen, und ihre ſinnliche Vorſtellung für lehrreich halten darf, warum ſollte ich nicht auch dieſe entwerfen? Kann es eine geben, die lehrreicher und erwecklicher für mich wäre, als dieſe?

O! ſey

O! sey mir unvergeßlich, heilige Stunde meines ersten Gelübdes! — o möchte ich dich oft ansehen, schwaches Erinnerungsbild meines entschlafenen Geliebten. — Möchtest du mich von jeder Thorheit, jeder Sünde, mächtig, wie sein letztes lebendiges Gespräche, zurückschrecken! —

Hier legte ich die Feder nieder, stund ein wenig auf, und fühlte mich ziemlich erhizt.

Ich grif meine heiße Stirne an — betastete meine Augen — und wie ein Waldwasser fiel mir die Empfindung auf die Brust. — „Auch „diese werden einst verwesen; diese mir so na„hen, so unentbehrlichen, dem Scheine und „meiner Empfindung nach so wesentlichen Theile „werden einst von mir genommen, von mir weg„getragen: Sie sind Verwesung — sind nichts: „Fleisch und Blut können das Reich Got„tes nicht ererben. — Mein Freund ist „nicht Verwesung; Er ist Unsterblichkeit; — „aber dort in jenem Sarge ist nur Verwesung, „und kein Funke von Unsterblichkeit.“

„Es sey denn, daß dein Geist, o mein „Theuter! mitten in der Verwesung, wie Gott „selbst in den Gräbern, wohne — daß du,

„den meine Seele liebte, — nicht du, irdisches „Gefäß, leimerne Hütte — nicht du sichtbares „Bild des Unsichtbaren — du Selbst, du un„sichtbares Licht und Leben, noch dort unter den „— ach schon ekelhaften — Trümmern, stille „ruhest — wie Glut unter der Asche; es sey „denn, daß die Verwesung dich nicht mehr er„reiche — und das Sichtbare deinen neuver„klärten Sinnen so unsichtbar sey, als einem „Einwohner der Sonne die Nacht! — Ja, „vielleicht bist du noch hier; vielleicht nahe bey „mir; aber unerreichbar von mir. Hier ist ja „auch Gott; — wenn du, mein Verklärter, in „ihm lebst, so lebst du im Himmel; denn wo „Gott ist, ist Himmel; und wer Gott fühlet „und sieht, der ist im Himmel, wenn auch ein „sterbliches Auge nichts als Verwesung, ja „nichts als Hölle, um ihn erblickte. Wo du „also immer seyn magst, mein theurer Entschla„fener, so bist du im Himmel.“

* * *

## Ein Viertel nach 11. Uhr.

Nun will ich hingehen, und deiner Leiche folgen, mit Gedanken, wie keiner von allen, die

die dich begleiten, mit Empfindungen, wie keine weibliche Seele, von allen, die dich beweinen.

* * *

Stille, und in mich selbst gekehrt, wollte ich deiner Leiche folgen, mein theurer Freund, dessen Verlust ich mit jedem Augenblicke lebhafter und mit tieferer Beklemmung empfinde; — aber, ach! es kostete Mühe — die armseligen Dinge waren anfänglich vermögend, mich ein Paar Augenblicke zu beschäfftigen, und zu zerstreuen. Doch war mir jede Zerstreuung, die sich mir aufbringen wollte, ekelhaft und unerträglich. — Mit sanftem ruhigwehmüthigem Blick sahe ich die schwarze Leiche auf der Bahre. — „Ach! „auch dieß zum letztenmale!“ — Zerstreuungen wollten wieder eindringen; ich ergrimmte über mich selbst; „ach! itzt sollte ich etwas an„ders, als dich denken, ich Gefühlloser?

Heiter und beruhigend stieg der Gedanke von der Freude meines Freundes im Anbethen und Anschauen Gottes in meine trübe Seele nieder. —

Ich folgte der Leiche, und auch da blitzte der Gedanke von der Seligkeit des Verstorbenen ein wenig durch die Seele — — —

— — — — — —

## Am Schluſſe dieſes Tages in einem einſamen Winkel.

„Nun, in Gottes Namen, ſagte ich zu mir „ſelber; es muß mehr, es muß ernſtlicher und „anhaltender gebethet ſeyn, ſonſt iſt kein un„glückſeligerer Menſch auf der Welt, als ich — „von dieſem mir zu wichtigen Tage alſo, von „heute an, will ich mich mehr im Gebethe üben, „will mir auch eine beſondere Zeit im Tage ernſt„lich und gewiſſenhaft dazu ausſetzen. Gott ſoll „mein Freund werden! mit ihm will ich umge„hen lernen; bey ihm, meinem Schöpfer und „Vater will ich meine ganze Glückſeligkeit ſuchen. „Seine Liebe ſoll meine Seele füllen — Täglich „will ich, Einmal wenigſtens, und unausgeſetzt, „auf meine Knie und auf mein Angeſicht nieder„fallen, und um den Sinn Chriſti, um den hei„ligen Geiſt bitten. — Ja, ſogleich will ich „hingehen und bethen.“ — —

## XI.

## Den eilften Januar.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Traurig, und doch voll erquickender frommer Empfindungen reiſte ich nun zurücke.

Ich kam in ein Wirthshaus — ganz von meinen Todesgedanken, von der Empfindung meiner eignen Sterblichkeit durchdrungen — Etwa vier Menſchen ſaßen da — „Rohe Seelen, dachte ich, (ſie redeten etwas pöbelhaft —) „wie tief ſeyd ihr in Nacht und Fühlloſigkeit „verſunken! o wie ferne ſeyd ihr vom Nachdenken! wie leer ſeyd ihr an Empfindung! unſterblich wie ich, unſterblich, wie mein verklärter „Freund, — und auch ſterblich, wie wir beyde; — aber himmelweit davon entfernt, an „Tod oder Ewigkeit zu denken! Beweinenswürdige Geſchöpfe! wer will die Binde von euern „Augen wegnehmen!“ — So dachte ich bey mir ſelbſt, und ärgerte mich zum Tollewerden, über jede Stellung, jede Gebehrde, jede Miene, jedes Wort von ihnen. Bald bejammerte, bald verachtete ich ſie von ganzer Seele. Ich meynte, ſie müßten eben das empfinden, was ich em-

pfand; ſie müßten itzt auch an nichts als an ihre Sterblichkeit denken, und ſo voll ernſthafter Gedanken ſeyn, als wenn ſie den Augenblick vom Grabe eines geliebten Freundes weggekommen wären. — Ihr Lachen, ihre Stellung — ſogar die Tobackspfeife — alles ſchien mir ſo wenig chriſtlich, ſo leichtſinnig, daß ich faſt in Verſuchung gerieth, ihnen eine ernſtliche Strafpredigt zu halten — Doch die Ernſthaftigkeit meiner Situation leitete mich wieder auf mich ſelbſt zurücke; ich ſchickte einige, nicht ganz demüthige, Seufzer für ſie gen Himmel! „Ach! „öffne doch dieſen verblendeten Menſchen die „Augen.“ — Ich zog an einer Ecke der Stube mein Teſtament hervor und las ein wenig ganz leiſe für mich, ward verdrüßlich, daß es nicht ſtille genug war; bath den Wirth um ein eigen Zimmer. — Da er mir eines zeigte, wieß er zugleich auf ſeines Sohnes Cabinet. Mein Sohn, ſagte er, iſt ein Chirurgus, und in der Anatomie ſehr ſtark. Er nöthigte mich, ſein Cabinet von Skeleten und Foetibus anzuſehen. Es war mir anfänglich eben nicht recht; allein, ſobald ich ins Zimmer trat, und mich vor die Glaskaſten ſtellete, war ich recht froh

darüber,

darüber, und sah es als eine Leitung der Fürse-hung an. — Nur das Geschwätz des Wirthes, und die ewigen Wiederholungen, wie leid es ihm thue, daß sein Sohn nicht zugegen sey, waren mir ekelhaft; ich wünschte allein zu seyn. — „Ob ich nicht die Bücher ein wenig durchgehen „dürfte?“ fragte ich, um ihn wegzubringen. — Allerdings, — aber er errieth meine Absicht nicht; Ich nahm ein Buch herunter, blätterte ein we-nig darinnen, und steckte es wieder ein; — nahm ein anders in die Hand mit anatomischen Tabel-len — „ob ichs in mein Zimmer nehmen dür-„fe?“ — Ich könne es ja da besehen, und bleiben, so lang ich wolle, wenn es mir gelege-ner sey; sagte er mit ausnehmender Gefälligkeit, und gieng heraus — Ich ließ mein Buch lie-gen, nahm Bleystift und Papier und zeichnete mir einen Todtenkopf, so gut ich konnte, nach der Natur. Da ich fertig war, dachte ich erst daran, daß sich der Kopf von dem Skelete ab-heben ließ; ich wagte es also, ihn abzunehmen, und hielt ihn eine Weile auf meiner Hand. „Das „war also, dachte ich, der Schädel von einem „wirklichen Menschen, der einmal so lebendig „war, als ich itzt bin — Einst wird vielleicht

überließ ich mich, und konnte mich dabey der äußersten Befremdung nicht erwehren, daß die meisten Menschen immer so sehr über sich selbst hinschielen, über ihre eigene Existenz, den Anfang und das Ende ihres Körpers, der mit ihrer eigenen Person so unzertrennlich und wesentlich verbunden zu seyn scheint, niemals in Bewunderung und tiefes Erstaunen gerathen, in einer beständigen Zerstreuung, Unbekanntschaft mit sich selbst, und, wenn ich sagen darf, in einer so himmelweiten Entfernung von sich selber dahin leben; dahin träumen, sollte ich sagen. — Ich gerieth auf den Einfall, mir einen Schädel von einem Menschen anzuschaffen — Gewiß wird der Anblick davon mich oft an meine Sterblichkeit mächtig erinnern: gewiß werde ich dann oft weiser und ernsthafter, und mein Gelübde bey dem Sarge meines Freundes desto weniger zu vergessen fähig seyn.

Ich fragte den Wirth: ob wohl sein Herr Sohn keinen vorräthigen Schädel habe; ich möchte gern einen mit mir nach Hause nehmen. — Das kam dem guten aufgeweckten Manne unbegreiflich vor; er glaubte, ich scherzte nur: „Was „ich mit einem Todtenkopfe machen wollte,“ fragte

fragte er lächelnd — „Ich werde doch kein „Chirurgus weder seyn, noch werden wollen? „Nichts destoweniger stehe mir einer umsonst zu „Dienste; er wolle es schon bey seinem Sohne „verantworten; es sey ihm eine Ehre, damit „aufzuwarten," und was er alles mehr sagte, und gieng sogleich in die Nebenkammer, und holte mir einen schönen weissen Schädel heraus, bließ den Staub davon ab, und gab ihn mir mit einer großen Lobrede von der Geschicklichkeit seines Sohnes, den er mir zugleich höflich und dringend empfahl, in die Hände; ich solle ihn nur behalten; er koste gar nichts.

In meinem Leben war mir kein Präsent so angenehm gewesen, wie dieser Todtenkopf; ich konnte ihn nicht anders, als eine Art von Heiligthum ansehen — das vormalige Gehäuse eines unsterblichen Geistes — für den Jesus Christus Mensch ward und starb. — Fast hätte ich den Wirth vor Dankbarkeit umarmen mögen. — „So was seltsames, sagte er, habe ich in mei„nem Leben niemals gesehen — Eine solche „Freude über einen Schädel — ich solle ihm doch „sagen: warum? —" Ich habe vor wenigen Tagen, sagte ich kurz, einen Freund verloren, und

wünsch-

wünſchte mir immer an meine eigene Sterblichkeit zu denken — dieſer Schädel da, den Sie mir ſo großmüthig zu ſchenken beliebten, ſoll mein Erinneret ſeyn — „O, ſagte er, iſts nichts als „das? es wird Ihnen ſchon wieder anders wer„den: Nullus Dolor, quem non Longinquitas „Temporis minuat, atque molliat —“ Dieſe Antwort machte mich halblachend und halb ſtuzig — Ich packte unterdeſſen meinen Schädel ein, gieng in mein Zimmer, ſchrieb bis hieher in meinem Tagebuche, aß ein wenig zu Mittag, und eilte ſogleich, nach dem Eſſen, weg. —

Verſchiedene Auftritte auf der Straße, zu denen noch das Verlangen nach meiner Frau und einigen Freunden hinzukam, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, zerſtreueten mich, oder heiterten mein Gemüth ein wenig auf. — Ein alter Mann trug ein Kind in einem Korbe, ſetzte den Korb zuweilen nieder, gab dem Kinde zu eſſen, verhüllte ſeine Füſſe, daß es nicht fror u. ſ. w. Es war ungefehr 4 Uhr, als ich nach Hauſe kam; meine Frau flog mir entgegen, „und was „macht denn dein Freund?“ — ach! er iſt „ſchon begraben“ — ſagte ich — ohne Thränen,

nen, und ſchon lange nicht mehr mit der warmen Empfindung, mit welcher ich ſein Grab verlaſſen hatte.

Ich zog mich aus. Die Fräulein * * * * waren bey meiner Frau, und ihr Bruder. Ich erzählte erſt vieles von meinem ſeligen Freunde; man ſchien mir mit Theilnehmung zuzuhören; das machte mich noch geſprächiger — und zerſtreuter — Die Aufmerſamkeit, der Antheil, welcher an meiner Erzählung genommen, der Beyfall, der mir gegeben ward, und noch einige andere kleine Umſtände kamen zuſammen, mich nach und nach den ernſthaften und religiöſen Empfindungen zu entziehen, mit denen mein Herz dieſen Morgen noch erfüllet ſchien. Ja, was geſchahe? — da ich ſo ins Erzählen hinein kam, erwähnte ich meines Wirthes, ſeines Sohnes, des anatomiſchen Cabinets, der Empfehlung — ohne jedoch dabey des Geſchenkes zu gedenken — denn ich war, wie es mir ſcheint, zu ſchüchtern und ſchämte mich, von meiner (zumal ſchon wieder ziemlich verdunkelten) Freude über einen Todtenſchädel ein Wort zu ſagen. Ferner erzählte ich von dem Manne,

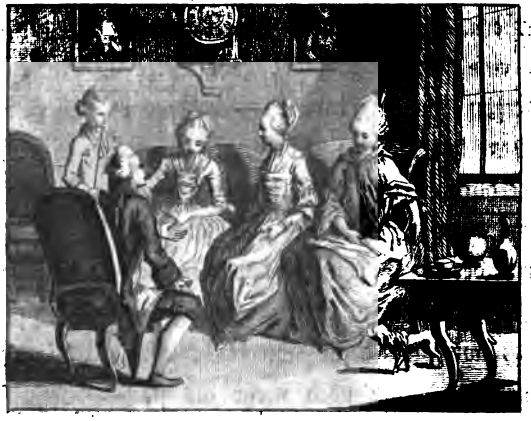
den

den ich auf der Straße angetroffen; und so kam ich unvermerkt ins Schwatzen, und endlich wirklich ins Tändeln, ins — Lachen hinein.

Mein Gewissen blieb dabey nicht ganz ruhig. „Erlauben Sie, meine Fräulein, daß ich ei„ne Pfeife anstecken dürfe. Sie haben mir „das andre male auch schon erlaubt?“ — O, warum nicht? Ich steckte die Pfeife an, nahm ein Glas Wein — und im ersten stillen Augenblicke, da nichts mehr gesprochen ward, — durfte ich mich selbst kaum mehr ansehen. — Mein heutiges Urtheil über die Gäste im Wirthshause — Guter Gott! wie ließest du mir dieses aufs Herz fallen — Ich schwieg einige Augenblicke. Alle bemerkten eine Bestürzung an mir, und schrieben sie dem Andenken an den Verlust meines Freundes zu — trösteten mich sehr zur Unzeit. Ich gieng geschwinde auf mein Zimmer, und zeichnete — Gott sey gedanket, daß ich es kann — zu meiner Belehrung und Beschämung, jene Gesellschaft im Wirthshause — und die Gesellschaft dieses Abends — Und worinne ist denn nun der Unterschied zwischen beyden? Jene

lachten

lachten in einem rohern Tone — du in einem ſanftern. Jene hatten Bierkannen vor ſich, du eine Fläſche Pontak; jene kurze Tobacks-pfeifen, du eine lange — Jene redeten von nichts bedeutenden Sachen, vergaßen ihrer Sterblichkeit und Unſterblichkeit — und kamen nicht vom Sterbebette und Begräbniſſe eines Freundes — du kömmſt davon, redeſt davon — und vergißt denn in wenigen Augenblicken, ſo gut, wie ſie, deine Sterblichkeit und Unſterblichkeit — und noch mehr als ſie — deinen Freund und deine Gelübde —



Ich aß wenig des Abends, bethete, unter dem Vorwande, daß ich müde sey, nicht mit den Meinigen, und gieng ins Bett. — — Πναγl Entoβ γmπ neslid + teξraenu ;rdiλ + Egraλφα + Iεχch + Ysch + γαρ + Enni + Chtυλλχμ + Sγcβhambπτr + Asso + Γγis + Παγδmafam + ξτm + Eγνμ + undve + Rηθg + Ossme + HλΣin + Ens + [illegible]αγ + Mγφ + Ena + Nihπr + AAΠm + λαββ + Ebru + ΠTa + γβ + Eques + [illegible]!!!....

XII. Den

## XII.

## Den zwölften Januar.

Träge, müde, verdrüßlich, traurig, unwillig über mich selbst, erwachte ich erst um halb neun Uhr; — stund auf und erschrack, da ich mein Tagebuch noch offen auf dem Tische erblickte. Ich las nicht, ich bethete nicht, die alte geheime Ausflucht — ich sey itzt nicht aufgelegt dazu! — Außerdem hatten sich seit meiner Abwesenheit einige Geschäffte gehäuft; ich fand auch noch ein Paar Briefe zu beantworten; und so entwischte mir der ganze Morgen, ohne daß es mir eingefallen wäre, an meinen seligen Freund, oder an mich selbst zu denken.

Beym Mittagsessen hatte ich den Kopf voll. Meine Frau bat mich, daß ich ihr alle Umstände von der Krankheit und dem Sterbebette meines seligen Freundes erzählen sollte. — Wahrlich, ich that es anfänglich mit Widerwillen — O Herr Jesu! was habe ich für ein zweyseitiges Herz — Nach und nach wurde mir warm; Thränen flossen wieder; sie weinte mit mir; — „Warum ich die Wittwe nicht mit mir herge„bracht?“ u. s. f. Nun war ich wieder Mensch,

Ich aß no
dem Vorwand
den Meinigen
Πναγl Entoß
Egταλφα +
Chtυλλχμ+
Παγdmαfam
+ Oſſme +
Ena + Nihi
ΠTa + γβ

## XII.

## Den zwölften Januar.

Träge, müde, verdrüßlich, traurig, unwillig über mich selbst, erwachte ich erst um halb neun Uhr; — stund auf und erschrack, da ich mein Tagebuch noch offen auf dem Tische erblickte. Ich las nicht, ich bethete nicht, die alte geheime Ausflucht — ich sey itzt nicht aufgelegt dazu! — Außerdem hatten sich seit meiner Abwesenheit einige Geschäffte gehäuft; ich fand auch noch ein Paar Briefe zu beantworten; und so entwischte mir der ganze Morgen, ohne daß es mir eingefallen wäre, an meinen seligen Freund, oder an mich selbst zu denken.

Beym Mittagsessen hatte ich den Kopf voll. Meine Frau bat mich, daß ich ihr alle Umstände von der Krankheit und dem Sterbebette meines seligen Freundes erzählen sollte. — Wahrlich, ich that es anfänglich mit Widerwillen — O Herr Jesu! was habe ich für ein zweyseitiges Herz — Nach und nach wurde mir warm; Thränen flossen wieder; sie weinte mit mir; — „Warum ich die Wittwe nicht mit mir hergebracht?“ u. s. f. Nun war ich wieder Mensch,

Freund — und einige Augenblicke — Christ! — Aber, ach! warum mir immer so entsetzlich ungleich! —

Ich gieng an meine Geschäfte, war stille, nicht sehr zerstreut; zuweilen entfiel mir eine Zähre — ich seufzte einige male, und mein Todtenkopf stand das erste mal nicht ganz vergebens auf meinem Pulte.

Von 4 bis 5 Uhr besuchte mich Herr *** Wir sprachen von nichts, als dem Seligen — von dem Todtenkopfe. — Es war mir leid, daß er nicht länger blieb.

Um 5 Uhr rauchte ich eine Pfeife, las die Zeitung, und war ganz ruhig, nachdenkend, und voll der besten Empfindungen. — Hernach brachte ich noch einige Geldsachen in Richtigkeit — und las das 14te und 15te Capitel des Evangelii Matthäi.

Wenn der gottlose König Herodes, dachte ich, um des Eydes willen, so wehe es ihm that, den Johannes enthaupten ließ — Sollte der barmherzige, treue, wahrhaftige Gott nicht halten, was er feyerlich verheissen hat?

Jesus heilet alle Kranken; speiset das eine mal mehr als fünftausend, das andre mal mehr

als

als viertauſend Menſchen mit wenigen Brodten; errettet ſeine Jünger aus einer Waſſergefahr; — Sollte ich wohl irren, wenn ich daraus den Schluß herleite: — „Alſo iſt Jeſus auch im „leiblichen Elende ein Helfer, der meinen Glau„ben und mein ganzes Zutrauen verdienet. Er „will nicht nur, daß meine Seele in der Ewig„keit durch ihn ſelig werde. Er iſt auch mäch„tig und geneigt, meinen Glauben zu ſegnen, „wenn ich in leiblichen Nöthen und Gefahren „meine Zuflucht zu ihm nehme.“ —

Da ich fertig war, fand ich ein Manuſcript von einem meiner Freunde, welches in meiner Abweſenheit gekommen ſeyn muß. Ich las es mit vielem Vergnügen — und hätte es gern länger behalten, wenn ich es nicht zufolge der Nachſchrift ſogleich zurückzuſenden wäre gebethen worden. — Eine Abhandlung von der Stärke der Seele. — Mein Herz wallte in mir vor Begierde ſie gedruckt zu ſehen, oder ganz abzuſchreiben. Da ich weder Hoffnung zum erſtern, noch Muſſe zum letztern habe, ſo ſchrieb ich mir nur ein Paar Stellen daraus in mein Tagebuch.

„Oftmals bleibt die Stärke der Seele des „Tugendhaften verborgen. Er genießt das sel„tene Glück, daß Gott und sein Gewissen die „einzigen Zeugen seiner Tugend sind; aber der „Richter unserer Handlungen, der sich nicht um „das Gewicht eines Sandkorns betrügt, wenn „er den Werth unserer Handlungen abwiegt, „wird diese Verborgenheit selbst zu dem Maaße „der Tugend eines Gerechten hinzufügen. „Sein Name wird in keinem andern Buche, „als in dem Buche des Lebens verzeichnet stehen, „und seine stille Seelengröße wird für ihn eine „Hinterlage seyn auf jenen Tag. Wer eine ge„fährliche Leidenschaft nach einem langen Kam„pfe, ob es besser sey, zu siegen, oder unterzu„liegen, unterdrückt; wer, wie der Kaiser Ti„tus, seine Berenice verläßt, wenn ihm das „Vaterland ruft: Sieh auf meine Gesetze! „der zeigt eine starke Seele. Allein, sein Sieg „wird unbekannt bleiben, wenn er auf dem Schau„platze der Welt keine wichtige Rolle spielt, und „man wird seine Tugend zu den unbekannten „Privattugenden zählen, wenn er kein Kaiser „ist — Aber Gott hat seine Thränen ge„zählet:

Ein

„Ein Engel faßt sie heilig auf,
„Bis sie nach dieser Zeiten Lauf,
„Sein letztes Diadem zu zieren.
„In tausend Perlen sich verlieren. —

„Man zeiget Stärke des Geistes gegen äußere „und gegen innere Feinde. Jene hat allemal „den Vorzug, daß sie bekannt wird. Diese „bleibt sehr oft unbekannt. Wie viele Menschen „streiten alle Tage ihres Lebens gegen eingewur„zelte lasterhafte Neigungen, gegen Vorurtheile „u. s. w. Sie streiten und siegen — vielleicht „erst in der Stunde des Todes — Man liest „ihre Namen in den Todtenlisten, und die „ganze Gemeine vermischt sie mit dem übrigen „Pöbel.

„Oft artet die Stärke der Seele in Eigen„sinn aus; und noch öfter wird dieselbe dafür „ausgeschryen. Ein jedes Jahrhundert — eine „jede Nation — eine jede Stadt, eine jede ein„zelne Person, hat ihren eigenen Maaßstab, „nach welchem sie Tugenden und Laster ausmißt; „wer mit einem andern mißt, der verfälscht in „ihren Augen Maaß und Gewicht, und ist ein „Betrüger.“ — —

— — — — — *). Nach dem Abendeſſen rauchte ich eine Pfeife und blätterte in Rouſſeaus Lettres de la Montagne. Welch ein Räthſel iſt mir der Mann! wie widerſprechend ſich ſelber! — Doch wer iſt es ſich nicht! — Jeder verbirgt dieſen Widerſpruch vor ſich und andern; Rouſſeau ſagt alles, wie er denkt; ſagt alle Widerſprüche ſeines Verſtandes und Herzens heraus — darum ſtößt er die ganze Welt wider den Kopf. — Aber ja! alles vergäb ich ihm eher, als die handgreifliche Sophiſtik, daß die Wunderwerke Jeſu nur *vertus*, und mit ſeinen Taſchenſpielerkunſtgriffen parallel ſeyn! Ach, Gott! erleuchte ſeine verirrte Seele! —

*) Der Herausgeber hält ſich für verpflichtet, hier eine kleine Lücke zu machen.

## XIII.

## Den dreyzehnten Januar.

Ich ſtund heute bey guter Zeit auf, nachdem ich ziemlich andächtig, erſt ſtille für mich, hernach laut mit meiner Frau gebethet hatte.

Ich wollte in meiner Ordnung fortleſen; da mir eben die Geſchichte vom Cornelius (Apoſtelg. 10.) auffiel, ſo las ich dieſe — mit ausnehmendem Vergnügen; was mich am meiſten dabey rührte, war, daß jene einzelnen beſondern Handlungen der Menſchen ſo ſehr von dem allwiſſenden und allgütigen Vater im Himmel bemerkt und belohnet werden — „dein Ge„beth und deine Allmoſen ſind hinaufge„kommen ins Gedächtniß vor Gott“ — Welche Ermunterung zum verborgnen Wandel mit Gott! zum Gebethe! zur jeder, auch von dem Menſchen verkannten, Tugend! — alle, alle bemerket, billiget und belohnet — wer? — der Urheber jeder Tugend.

Ich gieng an meine Geſchäffte — Man pochte an der Thüre — Ich öffnete ſie — M** wars; ich merkte ihm ſogleich an, daß er ein Allmoſen begehren wollte — Zum guten

Glücke erinnerte ich mich eben an die Worte: deine Allmoſen ſind hinaufgekommen ins Gedächtniß vor Gott. Was wollen Sie? — Es war um 10 Thaler Anleihung zu thun — „Daß er ein ehrlicher Mann iſt, weiß ich,“ dachte ich bey mir ſelber — „aber, ſchwerlich „wird er ſie mir jemals wieder zurückzugeben im „Stande ſeyn?“ — „und was für Sicher„heit, mein Freund?“ — Meine Ehrlichkeit! — Armes, kriechendes Herz, warum verlangteſt du mehr? warum quälte dich geheime Unruhe, und Furcht — zu verlieren — was? — zehen Thaler — zwey Stückgen Metall — die dir ja zum Geben gegeben ſind — armes Herz, und die ganze Welt nennt dich menſchenliebend, und man preiſet deine Großmuth — heißt das auch: leihen, wo man nichts zu hoffen hat? — Dieſe Gedanken blitzten mir nach einander durch die Seele — Zuletzt ſagte ich, — nach einigem Staunen: — „Ich will ſehen, wie ichs mache; es kann faſt „nicht ſeyn; ich weiß nicht — es iſt doch faſt zu „viel“ — und doch war ich im Herzen ſchon entſchloſſen, es ihm ganz zu geben, und wußte, daß ich es gar wohl geben konnte. — Warum

denn

denn Miene gemacht, als ob es mich ſchwer ankomme? welche kleine, kleine Affectation? — warum muß ich ſelbſt meine guten Handlungen beflecken? warum kann ich auch nichts ganz im chriſtlichen Geiſte, in der Einfalt Jeſu Chriſti thun? — wird der Allwiſſende dieſe kleinen niedrigen Wendungen, die ich brauche, nicht ſo gut, als mein Allmoſen ſelber bemerken?

Umſonſt, umſonſt verhüllſt du dich
Mein Herz in Finſterniſſe;
Was kann ich Gott verbergen? Ich?
Daß er nicht alles wiſſe?
Sey, kannſt du, dunkler als das Grab,
Das Auge Gottes ſchaut hinab,
Und kennet deine Tiefen.

Ich zählte ihm das Geld dar, ließ mir eine Handſchrift von ihm geben — und ſetzte meine Geſchäfte fort. —

Um 11 Uhr kam Herr Magiſter **** zu mir — „Ach! iſt es wahr, daß unſer Freund „todt iſt? und Sie ſagen mir es nicht? und ich „muß es von fremden Leuten erfahren?“ — Die Miene, mit welcher er ſich traurig ſtellte, war mir unerträglich. — Ich entſchuldigte mich kurz, und wiederholte ihm einige von den

letzten

letzten Reden des lieben Seligen. — Wie schmerzte es mich, daß Er, der auf eine so gezwungene Weise mit den edelsten Gesinnungen prahlet, sich auf eine versteckte Art Mühe gab, die Aeußerungen des Seligen in Ansehung des Ehrgeizes zu Früchten des geschwächten Geistes eines Sterbenden zu erniedrigen. — „Ach! „sagte ich, es ist schlimm, wenn wir hierinnen „einem sterbenden redlichen Manne, dessen De„muth und Einfalt so weit über allen Verdacht „der Heucheley erhaben ist, nicht weit mehr Un„partheylichkeit zutrauen, als den weisesten, die „noch von tausend Rücksichten auf Welt, und „menschliche Urtheile, geblendet werden!“ — Er wurde roth. „Sie werden doch nicht glau„ben, daß ich unsern Freund für einen Heuch„ler halte?“ — „Nein! — das glaube ich „nicht — aber ich wünschte doch, daß Sie die „Wahrheit dessen, was unser Freund in den „letzten Stunden seines Lebens mit einer so erha„benen Einfalt, und einer so überfliessenden „Ueberzeugungsfülle mir ins Herz hineinrief, so „fühlten, wie ich es, Gott Lob! an seinem Sterbe„bette gefühlt habe. — — — — —

„— — — — —

Ueber dem Mittagsessen wurde erzählet, daß eine Person als todt eingewickelt worden, des Morgens darauf wieder erwacht, und lebendig gewesen sey — Drey Tage hernach sey sie wirklich gestorben, aber auch sogleich, und gleichsam noch warm begraben worden, aus Furcht, sie möchte noch einmal zurückkommen; denn sie war arm und überlästig. „Mein Gott, dachte ich, „habe Dank, daß ich Freunde habe, denen ich „so lieb und werth bin. Gieb, daß ich jedes „rechtmäßige Mittel anwende, ihre Liebe zu be„halten; — aber gieb mir auch Lust und Freu„digkeit, allen Verlassenen nach meinem besten „Vermögen, beyzustehen, damit andere nicht aus „Eigennutz thun, was Mangel der Freundschaft „und Liebloſigkeit sie thun heißen könnte!“ — „Hätte diese Person Wohlthäter gehabt, sagte ich nach einigem Stillschweigen, „so wür„de sie nicht verstoßen worden seyn.“

* * *

Nach dem Abendessen nahm ich endlich einmal meine Grundsätze wieder vor. Ach! erst der 13te Tag dieses neuen Jahres — und schon so oft und so weit von dem geraden Wege der reinen christlichen Frömmigkeit mich entfernet!

Wie

Wie viel Gutes habe ich in dieſer wichtigen Woche lernen können! — wie viel Gutes hat mir Gott gethan! beynahe alles; was er einem Sterblichen Gutes thun kann! Ich bin geſund; mein Herz iſt überhaupt ruhig und heiter; wie viele gute Gedanken, wie viele ſchöne, unverdiente Empfindungen hat mir mein Gott ins Herz gegeben! — Ja! ich habe viel verloren; aber auch viel gewonnen. — Ach! wenn ich nur das Sterbebett meines Freundes ſobald nicht wieder vergeſſe — welche unverdiente Gnade war dieſes Sterbebett! — ach! wenn ich derſelben nur nie unwürdig werde! —

Ich las noch das Tagebuch der ganzen Woche mit heiſſen Thränen, tiefer Schaam — viel Dank — und großer Furcht vor meinem eigenen Herzen.

Ach, Gott! wie unbegreiflich ſchnell iſt mir dieſe Woche entſchlüpfet. —

Herr, lehre mich bedenken, daß ich ſterben müſſe, auf daß ich klug werde. —

Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt, gelebt zu haben!

XIV. Den

## XIV.

## Den vierzehnten Januar.

### Sonntags.

Ich erwachte vor 5 Uhr. „Ach! vor acht Ta-
„gen, dachte ich, lebte mein Freund noch —
„und da ich aufſtund, erhielt ich die traurige
„Nachricht — ich fand ihn krank — und er
„ſtarb; — Itzt liegt ſein entſeelter Körper im
„dunkeln Sarge — Verweſung iſt der, den ich
„umarmte — und der Geiſt iſt bey dem, der
„ihn gegeben. — — Ach! wie mag dir itzt
„zu Muthe ſeyn, mein Theurer, Verklärter!
„wie wenig — wie nichts wiſſen wir vom Leben
„jenſeits des Grabes! kein Stral jener himmli-
„ſchen Glückſeligkeit ſteigt in die Tiefe unſrer
„Nacht hernieder; — was denkeſt du, o Ge-
„liebter? — das kann kein Sterblicher denken.
„Was empfindeſt du? — das kann kein Sterbli-
„cher empfinden. Du lebeſt ein neues Leben, wo-
„von wir uns vermuthlich ſo wenig einen Begriff
„machen können, als eine Pflanze ſich von dem
„Leben eines Thieres, und ein Thier von dem
„Leben eines Menſchen einen Begriff machen
„kann. — Ein Augenblick in jenem Leben des

„unmit-

„unmittelbaren Anſchauens macht vielleicht den
„einfältigen Bauernſohn aus einer Gegend, die
„nie kein Stral von menſchlicher Gelehrſamkeit
„oder ſogenannter Wiſſenſchaft erleuchtete — zu
„einem Weiſen, deſſen Schüler zu ſeyn, Neuton
„ſich in dieſem Leben nicht geſchämt hätte. —
„O Gott! was wird einſt aus den Großen und
„Geringſten auf Erden, aus den Weiſen und
„Thoren dieſer Welt werden! — Und, warum
„denke ich nicht an mich ſelber? bin nicht auch
„ich unſterblich? was wird einſt aus mir, aus
„meinem Geiſte werden? auch ich bin ein Bür-
„ger jener unſichtbaren, himmliſchen Lichtwelt!
„auch ich beſtimmt, Gott anzuſchauen, und Je-
„ſu Chriſto ähnlich zu werden. — Wenn dieß
„auch nur in der weiteſten Entfernung geſchehen
„wird, Allmächtiger, Unſichtbarer, den ich
„Vater, den ich Jeſus Chriſtus, den ich hei-
„liger Geiſt nenne, den ich anſtammle —
„Allmächtiges, unergründliches Weſen aller
„Weſen! was wird einſt aus mir, dieſem
„mir ſelbſt unbegreiflichen und unergründlichen
„Ich werden. — Ach! wie ſchmachtet meine
„ganze Seele, etwas von meiner künftigen
„Seynsart, von jenem göttlichen Leben zum

„voraus

„voraus zu empfinden! — — Ach! daß mir „vergönnet wäre, auch nur einen Augenblick in „dein Herz hineinzublicken, mein theurer, theurer „Verklärter! ach — ſo nahe war ich dir noch zu „Anfange der vorigen Woche, und itzt bin ich „ſo unermeßlich ferne von dir! — ach! du hör„teſt mich noch; ich hörte dich — aber nun ru„fe ich umſonſt nach einem Worte, einem Bli„cke von dir — Es iſt eine undurchdringliche „Kluft zwiſchen dir und mir befeſtigt, — doch, „wie bald, wie bald kann ich auch da ſeyn, wo „du biſt; das Leben leben; das du lebſt; das „Licht trinken, das du trinkeſt — den — Gott „ſehen, den du ſieheſt. Wie ſchnell iſt meine „Lebenszeit bis auf dieſen Augenblick mir ent„ſchlüpft? — Bald, bald bin ich auch am „Ziele — am Ziele, in welches ich ſo wenig, „als in die Sonne ſchauen kann. — Indem „ich dieſes denke, nähere ich mich demſelben; „jeder Athemzug, den ich wahrnehme und nicht „wahrnehme, iſt ein Schritt zu dieſem blenden„den Ziele. O Gott! ſtärke meine Augen, das „Licht dieſes Zieles zu ertragen; itzt fühle ich, „mit unbeſchreiblicher Lebhaftigkeit, daß ich es „noch nicht ertragen kann!“

Dergleichen Betrachtungen giengen mir durch die Seele: ich begleitete sie noch mit einigen stillen Seufzern, und hatte einigen Trieb aufzustehen, und das Wesentliche davon niederzuschreiben. Es kostete mich einigen Kampf; es kam mir so kalt vor; doch wagte ich es, und schrieb in der Stille bis hieher.

Ich las diese Gedanken noch einmal durch; — nicht um mich zu erbauen, sondern aus einem geheimen Wohlgefallen — aus — ich will es nur gestehen — Herr Jesu! so ernsthafte Gedanken aus einer kleinen versteckten Eitelkeit. Es ist wahr, Thränen entflossen mir dabey [illegible] aber, wahrlich, — o mir schwindelt vor mir [illegible] ber — selbst in diese Thränen schien sich die Eitelkeit einzuschleichen. Kann ich das ohne Erröthen mir selbst sagen? — aber, wenn es jemand sähe? — wer wollte es sehen? Es war doch Eitelkeit, Herz! du mußt, du mußt es hören, und wenn du darüber zerberstest solltest. Eitelkeit ist es, daß du dich so [illegible], daß jemand dieß Geständniß lesen werde *). —

[illegible]

*) Man wird es vielleicht dem Herausgeber [illegible] daß er diese Stelle nicht zurückbehalten [illegible]

O du kleines, treuloſes Herz! wie fürchterlich ſchnell iſt dein Uebergang von den ſchönſten Empfindungen zu den ſchlechteſten! Habe ich nicht Urſache, mich faſt mehr vor meinen Tugenden, vor meinen frommen Empfindungen, als vor meinen Laſtern zu fürchten? — Jene gefallen mir nur gar zu bald und zu wohl; dieſe mißfallen mir doch immer. Stolz auf unſre Gutes zu ſeyn, iſt Thorheit, ich fühle es ſehr ſtark! Es iſt Thorheit, Thorheit! höre es mein untreues, kleines, unverbeſſerliches Herz! Es iſt Thorheit und Unſinn, auf die geheimſte Weiſe, auch nur gegen einen vertrauten Freund, Thorheit und Unſinn, vor ſich ſelber — und vor — Gott, mit irgend etwas Gutem, das wir empfinden, denken oder thun, zu prälen. Alles, alles, alles iſt doch nur deine, deine Gnade, dein Geſchenk — Vater meines Herrn Jeſu Chriſti!

So weit ſchrieb ich, ſtund auf, gieng in meinem Zimmer auf und nieder, und ſchämte mich vor mir ſelber, daß ich eine Thräne eines



andern — die Fortſetzung, — oder die gemeinnützige, dem Verfaſſer unſchädliche, Abſicht wird ihn entſchuldigen.

wilden Zornes über mich selbst fallen ließ, und einen neuen Anlauf zur Buße nahm: „Diese verdammte „Leidenschaft muß, sie muß ausgerottet seyn, „sonst kömmt kein Frieden in meine Seele. Wie „ist es doch möglich, daß ich die allerheiligsten „Empfindungen, die erst aus reinem Herzen „flossen, einige Augenblicke hernach wieder mit „einer so kindischen Eitelkeit beflecken kann! — „Ich schäme mich derselben mehr, als wenn ich „einen Diebstahl begangen hätte — und doch — „vielleicht wird kein Tag vergehen, und ich wer„de mich vielleicht eben dieses Fehlers, dessen Ab„scheulichkeit ich itzt so lebhaft empfinde, wie„derum schuldig machen." — —

Ich gieng in die Kirche, mit dem aufrichtigen Vorsatze, andächtig zu seyn, nachzudenken, und alles, was ich bethen, singen und hören würde, so viel möglich, zur Unterhaltung und Nahrung meiner Schaam und Buße anzuwenden.

Mit Mühe that ich es, aber nur mit halbem Ernste — bis zur Predigt; allein die ganze Predigt hindurch vergaß ich mich, und hörete sie nicht mit Hunger nach Erbauung, mit unmittelbarer Anwendung auf mich selbst, sondern

beynahe

beynahe von einem Ende zum andern mit Neugier, mit dem Ohre eines Kunstrichters an. — „Diese Wirkung, dachte ich, muß sie haben; „bey diesem wird sie dieses, bey jenem jenes ver„mögen; das wird jenen treffen. — Fürtreflich ca„racterisirt — ich möchte den Prediger küssen“ — „aber mich, mich selbst vergaß ich gänzlich. Ich erschrack ein wenig darüber, als ich erst am Ende wieder auf mich selber zurückkam, und mich meines Vorsatzes erinnerte. Ich nahm mir also um so viel ernstlicher vor, das, was ich so schändlich versäumt hatte, zu Hause wieder einzubringen. Ich that es mit einiger Anstrengung; aber bald fieng mir die Zeit an, lange zu werden; Sehnsucht nach dem Essen schlich sich nach und nach ganz augenscheinlich unter mein Nachdenken; „dann, dachte ich sehr dun„kel bey mir selbst, dann darf ich mich schon „wieder zerstreuen, und mich dieser beschämen„den Gedanken entschlagen.“ Noch ehe die Stunde da war, kam mich die Lust an, ans Clavier zu gehen. Das Gewissen schien nicht damit zufrieden zu seyn; ich sagte mir aber, um es ganz zum Schweigen zu bringen: ich könnte ja etwas darauf phantasiren, das sich auf meine ge-

gegenwärtige Empfindung der Reue bezähme; und sie noch wohl gar beförderte; — und mit halber Ueberzeugung setzte ich mich dazu hin, fieng lacrymoso an; — unvermerkt kam ich ins Wehmüthigzärtliche — dann ins Ruhigzärtliche — ins Zufriedne — Munitere — Brillante — Lustige — und endlich ins — Gaukelhafte! — Mitten im leichtsinnigsten *Scherzo* überraschte ich mich, und sprang vom Stuhle auf. — So geht es, du tückisches Herz, allemal, wenn ich deinen Einfällen, deinen gefährlichen Entschuldigungen Gehör gebe, und nicht gerade und schnell dem Gewissen folge, — — —

— — — — — — —

Heute vernahm ich, daß Herr [illegible] die Gewohnheit habe, alle Sonntage nach der Kirche, sein Gesinde zusammen zu rufen, den Hauptinhalt der Predigt zu wiederholen, sich mit ihnen auf eine nützliche [illegible] und in der sanften Sprache [illegible] sich gleichsam mit ihren [illegible], was er [illegible]

aus dem Herzen flieſſenden Gebethe zu beſchlieſſen. Ich kann nicht anders, ich muß Herrn O*** hochſchätzen. Ich weiß manche entſcheidende Probe ſeiner heitern, aufrichtigen und von aller Eitelkeit reinen Gottſeligkeit. — So viel Gutes hat der liebe Mann ſchon mit geringer Mühe, und ohne Geräuſch zu Stande bringen können? — Und ich habe ihn einmal mit einer unausſprechlich liebenswürdigen Einfalt ſagen gehört: „wer viel von der Tugend ſchwatzt, „thut um ſo viel weniger. Man muß erſt ge„hen und thun, ehe man davon redet; — o mein „Gott — nur rechter Ernſt! wir können alles, „was wir wollen.“ Ueberhaupt hat der Mann ſo was Gefälliges, Sanftes, Beſcheidnes, daß ich ſchon oft gewünſcht habe, ein Mitglied ſeiner glücklichen Familie, oder doch einer ſeiner nähern Freunde zu ſeyn. — Aber, wie ich mich ſchon wieder vergeſſen! Geben und Thun — darüber gehe ich immer.

Ich ſchreibe ſo gern ſolche Züge von andern in mein Tagebuch; ich höre und erzähle ſie mit [illegible] Vergnügen, — und, wenn ich [illegible] Herrn O*** unter meine [illegible] zählen zu dürfen, — empfehle

ahndet faſt, daß mein Gott ihn mir, ſtatt meines lieben Seeligen — zum Vertrauten ſchenken werde —) ſo werde ich ſeine Tugenden mit Freuden anſehen; ich werde ſie bewundern; mein Tagebuch wird von allen Seiten davon reden; — alles, werde ich thun, was Wohlgefallen an der Tugend, Theilnehmung an Religion zu ſeyn ſcheint — aber thun werde ich ſehr wenig; an Anſtalten, Entwürfen, an Geſchwätze von dieſem oder jenem wird es nicht fehlen, — aber immer nur an der Hauptſache — am ſtillen, einfältigen Thun. — Herrn O**s Charakter gefällt mir; ich finde vieles darinn äußerſt nachahmungswürdig; ſeine weiſen und frommen Einrichtungen und Bemühungen leuchten mir bis zur Entzückung ein — Aber, warum denke ich denn nicht lieber zuerſt daran, es eben ſo zu machen, wie er es machet? warum fange ich, wenn es mir doch ſo wohlgefällt, nicht auch gleich ihm an, den Sonntag anzubringen, wie Er? — Ich merke es wohl, daß Bequemlichkeit und Gewohnheit keine geringe Schuld daran haben, warum ich mich von der Hand nach nicht ſehr genöthigen fühle, mich für eine neue Ordnung einzuſchränken. Doch [illegible]

[illegible]

mich wohl hüten, wenn ich der Wahrheit getreu bleiben will, alles auf Rechnung der Bequemlichkeit zu ſetzen, — denn es ſcheint noch eine andere — elende Tücke mit im Spiele zu ſeyn. — „Wenn ich es nun auch ſo mache; — „ſo iſt es nur nachgeahmt. Hätte ich zuerſt „daran gedacht, ſo würde ich vielleicht der Be„quemlichkeit wohl Meiſter geworden ſeyn; aber, „nun, dünkt mich, würde es mir doch unange„nehme Vorwürfe zuziehen — Ich müßte ein „Nachahmer, ein Affe, ein Nachbeter „des Herrn O * * * heißen — das würde krän„kend für mich ſeyn. — Ja kränkend für mei„nen Ehrgeiz, den ich ſo gerne vor andern und „vor mir ſelber zu verbergen ſuche.“ — So denke ich, wie mich deucht, zwar ſehr leiſe, und nur in den geheimſten und dunkelſten Winkeln meines Herzens. Das Lob, der Erſte zu ſeyn, hat noch etwas blendendes für mich — und nun ergreift mich plötzlich die Erinnerung an die letzte Wehklage meines verſtorbenen Freundes über den Ehrgeiz. — Herr Jeſu! wer wird die Wurzeln dieſer armſeligen und furchtbaren, dieſer kindiſchen und lächerlichen Leidenſchaft aus meinem Herzen ausreiſſen? —

Ach! und ich empfinde es doch mit so lebhaftem Vergnügen, was es ist, etwas Gutes mit reiner Seele, in Einfalt, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Menschen, zu thun. Ich empfinde es doch allemal, wenn ich so glücklich bin, etwas ganz im Geiste der christlichen Demuth zu thun oder gethan zu haben, daß erst dadurch die Tugend zur Tugend wird — warum sinke ich denn so oft wieder in die Thorheit zurücke, die mir eben so lächerlich, als abscheulich vorkömmt?

Gut ist gut; ich mag der erste oder der andere seyn, der es thut. Ich will also hingehen und es thun, und wenn es noch so unangenehm für mich, noch so erniedrigend für meinen Stolz wäre, andere von mir sagen zu hören: Ich könne nur nachäffen. —

Ueber dem Abendessen redete ich viel Gutes; fieng an von der Predigt zu sprechen, und erinnerte mich und die Meinigen an einige Arme, die wir nicht vergessen [illegible]. Ich hielt meine Tischgenossen länger als sonst auf — es gelang mir, auf [illegible] wie mir deuchte, ungezwungene und natürliche Weise, manchen guten Gedanken, und schickliche Lehre auf die [illegible]

brin-

bringen. Alles war aufmerksam und vergnügt — „Wie? ist uns itzt nicht recht wohl bey einander „gewesen? wie? wenn wir es alle Sonntage so „machten?“

Sobald dieses Wort ausgesprochen war, ward mir erst recht leid ums Herz — denn dieses war es eigentlich, was ich zu rechter Zeit anzubringen suchte. — Nun sangen wir noch, alle mit einander, einige Lieder — Meine Frau war insonderheit mit diesem Abende und mit mir recht wohl zufrieden. Ich dankte Gott ausdrücklich dafür, und bath um Redlichkeit, fortzufahren. Ach! ist dieß vielleicht ein Segen, den mir mein seliger Freund erbethen hat?

Nun, Gott lob! auch dieß ist wieder gut von statten gegangen — O Wollust, etwas Gutes — vom ersten Punkte des unreifen Vorsatzes — bis zur Ausführung gebracht zu haben. — Stärke, stärke mich, sanfte, himmlische Wollust der Vollführung gegen die schleichende Stimme der Seelentnervenden Trägheit und Bequemlichkeit; — von dir, Menschenlob, will ich mir keine Stärkung erbetteln; du täuschest nur wenige Augenblicke! Itzt scheinst du

mir

mir klein, und meines geheimſten Wunſches unwürdig — Ach! daß ich dieſe Geſinnung nur auch feſthalten möchte, und darauf in jedem Falle ſichere Rechnung machen dürfte! — O mein Gott! du Urheber jeder guten Empfindung! ich danke dir für die Seelenruhe, die du itzt über mich Ohnmächtigen ausgießeſt; o wie ſtark empfinde ich es itzt, daß an deinem Segen unendlich mehr liegt, als an allen Bemühungen, die ohne dich, und auſſer dir unternommen werden. — Ich danke dir für jeden Seufzer zu dir, zu welchem mich deine allwaltende Fürſehung erwecket.

XV. Den

## XV.

## Den funfzehnten Januar.

Ich las sogleich, nachdem ich aufgestanden war, und, da meine Frau noch schlief, einige Minuten auf meinem Angesichte liegend, zu Gott geseufzt hatte, wieder in meiner Ordnung das 16te und 17te Capitel des Evangelii Matthäi. — Es war so stille um mich her, mein Gemüth so ruhig, so offen dem Nachdenken und frommen Empfindungen — Nur zuweilen schien eine furchtsame Ahndung, daß ich mich so leicht wieder werde zerstreuen lassen, durch mein Herz zu fliegen.

Ich setzte mich hin, um einige meiner Gedanken und Empfindungen beym Lesen dieser zwey Capitel in mein Tagebuch einzutragen —

Matth. 16, 23. **Hebe dich von mir, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meynest nicht, was göttlich, sondern, was menschlich ist.** Diese letztern Worte fand ich sehr erhaben. Weder die Schrecklichkeit der bevorstehenden Schmach, und des entsetzlichen Leidens, noch die so gut gemeinte Warnung und Abhaltung eines Freundes, können

nen

nen dem göttlichen Menſchenfreunde den Endzweck ſeiner Sendung in die Welt einen Augenblick verdunkeln. Er, die ſanftmüthigſte Seele, wird unbillig — worüber? daß man ihn hindern will, den ſchwerſten Auftrag, der einem empfindenden Weſen gegeben werden kann — auszuführen, hindern will, als ein Miſſethäter hingerichtet zu werden! — Möchte doch nur ein Funke von dieſem erhabnen Eifer für Gott auf meine ſo kalte, der Begierlichkeit ſo ergebene, oft ſo träge, und ſchüchterne Seele fallen! — Ich denke freylich meiſtentheils nicht an das, was göttlich, ſondern an das, was menſchlich iſt. Wenn der Geiſt Chriſti in mir wohnte, würde ich geſinnet ſeyn, wie Er, mein Herr und Meiſter, geſinnet war.

Wer ſein Leben um meinetwillen verlieret, der wird es finden. — Was ſollte mich nun abhalten, alle meine Kräfte im Dienſte Jeſu Chriſti aufzuopfern?

Was hülfe dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? oder, was könnte der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſete? — Ein jeder Menſch, ſo lange ich,

ich, muß in den Augen Gottes unaussprechlich viel werth seyn — sonst hätte Jesus nicht unwillig werden können, daß man ihm abrathen wollte — für mich zu leiden und zu sterben — Verderbe den nicht, heißt es an einem Orte — um welches willen Christus gestorben ist. Kann ich meine Seele noch einen Augenblick geringe schätzen? — auf die vergänglichen Vorzüge sind wir stolz — auf das hingegen nicht, was in uns mehr werth ist, als die ganze Welt!

Cap. 17, v. 5. **Und siehe, eine Stimme sprach aus der Wolke: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!** Möchte diese Stimme, dieses Zeugniß Gottes mir durch Mark und Bein gehen, wenn in den Augenblicken der Versuchung die geheime Stimme der Leidenschaft mir Zweifel gegen die Göttlichkeit meines Herrn einflüstern will. — Konnten sich die Jünger mit ihrem Gesichte und Gehöre betrügen? Sind es Worte eines Betrügers oder eines Leichtgläubigen, der schreiben darf: „Wir haben nicht den klugen Fabeln „gefolget, da wir euch kund gethan ha-

„ben,

„ben, die Kraft und die Zukunft unſers „Herrn Jeſu Chriſti, ſondern wir haben „ſeine Herrlichkeit ſelber geſehen; da er em„pfieng von Gott dem Vater Ehre und „Preis, durch eine Stimme die zu ihm ge„ſchah von der großen Herrlichkeit der„maßen: **Dieß iſt mein lieber Sohn, „an dem ich Wohlgefallen habe;** „und dieſe Stimme haben wir gehört vom „Himmel herab, da wir mit ihm waren „auf dem heiligen Berge.“

O Gott! ich danke dir, daß ich hier die Wahrheit ganz empfinde — Jeſus von Nazareth iſt dein Sohn — O Wahrheit, die alle Wahrheiten, die mir ewig wichtig ſeyn können, in ſich ſchließt — Gieb nur, Vater! daß ich ihn, dieſen deinen Sohn, allein, und allezeit, und gern, und redlich — höre!

C. 17, 19. 20. Warum können wir ihn nicht austreiben? — um euers Unglaubens willen — (Eine Parallelſtelle ſagt: Er that zu Nazareth nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen.) — Unglauben nichts als Unglauben alſo, hindert Jeſum ſeine Macht an uns zu offenbaren.

C. 17,

C. 17, 27. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, so geh an das Meer, und wirf den Angel, und den ersten Fisch, der aufherfähret, den nimm, und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, denselbigen nimm und gieb ihn für mich und dich. Wie lehrreich; auf daß wir sie nicht ärgern — Jesus, als der Sohn Gottes, wäre nicht verbunden gewesen, einen Tempelzins zu geben — aber er will nicht ärgern — vom seinem Rechte nachlassen, um nicht zu ärgern — ich empfinde, daß es schön ist. Laß mich dir es ablernen, mein bester Meister! — —

Jesus ist so arm, daß er nicht einmal einen halben Thaler mit seinem Jünger im Besitze hat — Obwohl er reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Wie viel habe ich dabey zu denken! — Ich sollte mir ein anders Wort Jesu zur Parallelstelle hier nehmen, und auf mich anwenden: Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn; Es ist dem

[illegible]

[illegible] daß er sey wie sein Wei-
ster, und der Knecht, wie sein Herr.

„Gib uns Mut, und den ersten
„Blick, der aufbewahret, den nimm, und
„wenn du deinen Mund aufschust, wirst
„du einen Stater finden." — Das heißt
die Wirksamkeit Gottes anschaulich gemacht. —
Jesus Christus sahet also auch jedes Stück
Geld, das ich bestehe; das ich geben sollte, und
doch behalte. O laß nichts ermessen, wenn
der Arme kommt, und eine Wohlthat von mir
verlanget.

* * *

Diese Tag war gut zugebracht. Ich konn-
te verschiedene ziemlich wichtige Liebesdienste
thun: — O Gott! laß sie auch auf die Ge-
mächer dorer, die ich erquickt habe, einen lang-
gesegneten Eindruck machen.

Nun bin ich ziemlich müde, und es ist
schon spät, ich kann das, was heute vorgefal-
len, nicht recht umständlich in mein Tagebuch
eintragen.

Und

Und dann heißt es auch noch: Deine linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Ich bin doch bey aller Sorgfalt, die ich anwende, nicht völlig sicher, ob nicht vielleicht dieses Tagebuch einst in fremde Hände komme. — —

Und was ich heute gethan habe, soll niemand auf Erden wissen, als du, mein Gott und Heyland, bis auf den Tag, da alles, was verborgen ist, offenbar, und von dir öffentlich vergolten werden soll.

## XVI.

## Den sechszehnten Januar.

Ich dachte diese Nacht nach, warum ich vor zehen und vielleicht vor zwanzig Jahren schon weiter in dem Christenthume gekommen gewesen, als itzt bey eben denselben und noch mehrern und kräftigern Mitteln der göttlichen Gnade — und mit eben dem aufrichtigen Verlangen, ganz gut und tugendhaft zu werden, welches ich damals hatte. Ich spürte den wahren Ursachen dieses traurigen Stillstandes mit unpartheyischer Strenge und stillem Ernste nach, und fand zuletzt ganz deutlich, daß es diese war. — Ich hatte mit allem Fleisse die Bekanntschaft mit den besten Menschen, selbst mit den fürtrefflichsten Geistlichen aufgesucht. Es gelang mir, mit einigen der berühmtesten von ihnen bekannt zu werden. Im nähern Umgange mit ihnen bemerkte ich, daß sie im Grunde eben so sinnlich, und für die Ergötzlichkeiten, ich meyne solche, die man für feiner hält, wenigstens eben so sehr eingenommen waren, wie ich: Sie wollten, zwar nicht gerade auf die Weise, wie der große Haufen, aber doch immer auf ihre Weise

der

der Welt gefallen, und bey jedermann die guten, lieben Leute seyn. — Dieß gab mir, so sehr es mich Anfangs befremdete, nach und nach eine gute Meynung von mir selber. Sie, diese angesehene, und von jedermann als Beyspiele verehrten Leute, waren in guten und ernsthaften Gesellschaften gut und ernsthaft! so, wie ich es ungefehr auf meine ungelehrte Art auch war — Bey witzigen und aufgeweckten Köpfen — da wollten sie Witz und Laune zeigen — Sie wurden lustig, und mir deuchte, nicht ganz ohne kindische Eitelkeit. Wurde von der Religion geredet, — so hörte ich wohl zuweilen einige allgemeine, nachgesprochene, nicht empfundene — gezwungene, kalte Anmerkungen in dem Modestyle des Buches, das sie mir ohngefehr zuletzt gelesen zu haben schienen. —

Diese Manier, diesen Ton, hieß man Lebensart; man hieß es nicht: Sich der Welt gleich stellen; sondern: Allen allerley werden; nicht: Gott und dem Mammon dienen; sondern: Fröhlich seyn mit den Fröhlichen.

Kam ich dann nach Hause, und dachte über mich selber nach, so segnete ich mich in meinem

Herzen, daß ich wenigſtens nicht geſpielet, nicht getanzet, keine unzüchtigen Reden geführt — und, daß ich in der Geſellſchaft dieſer angeſehenen und verehrten Männer ſo wohlgelitten war.

Aber, was hatte ich denn nun Gutes gethan, oder gehört, oder geredet? — Die mehreſten male wenig oder nichts; ich war im Grunde eben ſo zerſtreut, eben ſo eitel, eben ſo ungebeſſert, als zuvor — aber, doch auch eben ſo gut als die andern, und vielleicht noch beſſer, weil ich kein Geiſtlicher war, und mich das Vorurtheil ſchon oft angewandelt hat, daß ein Geiſtlicher, Amts wegen, ein Bißchen frömmer ſeyn müſſe, als ich Laye.

Nach und nach machte mich dieſes gleichgültiger gegen die chriſtliche Frömmigkeit, träger zum Guten; und abgeneigt von jeder Tugend, die eine mehr als gewöhnliche Anſtrengung und Wachſamkeit zu erfordern ſchien.

Alles reizte mich, gerade nur ſo weit in der Tugend zu gehen, als erfordert würde, um mich in der gegenwärtigen Welt glücklich und bey Leuten aller Art, inſonderheit bey denen, die im Rufe der Weisheit und Rechtſchaffenheit wa-

ren,

ren, beliebt zu machen. Ich las die neueſten moraliſchen Schriften, glänzte in Geſellſchaften mit ſchönen und fein ausgedrückten Sprüchen (Sentimens), und verſäumte dagegen beynahe gänzlich jene beſſern Hülfsmittel zur wahren Gottſeligkeit zu gelangen, das Gebeth und das Bibelleſen.

Ich bethete freylich auch; aber ohne jenes lebhafte Gefühl, ohne jene herzerfüllende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Kraft des Gebethes. Ich las in der Bibel, aber ſehr oft nur, um mir ſelber ſagen zu können, daß ich darinn geleſen habe; ich will es mir auch nicht verhehlen, daß die bibliſche Einfalt, die ich ſo erhaben finde, die mir itzt das unverwerflichſte Gepräge der Wahrheit zu ſeyn ſcheint, nicht ſelten meinen Geſchmack beleidigte, und daß ich gewiſſe Stellen, die mir itzt ſehr wichtig, ſehr weſentlich ſcheinen, bloß deswegen überſchlug oder überhüpfte, weil ich ſie von dieſen Geiſtlichen nie anführen hörte, ſondern vielmehr zu bemerken glaubte, daß ſie denſelben mit einer ſonderbaren, Gott weiß, aus was für einer Quelle herrührenden, Sorgfalt auszuweichen pflegten — ich meyne ſolche Stellen, welche die eigenthümli-

chen Lehren des Christenthums betreffen, wie z. E. die von der Wiedergeburt, von der Gottheit Christi, von der wirklichen, (nicht bloß moralischen, und nur durch sein Beyspiel gewirkten oder veranlaßten,) Befreyung von der Sünde durch Christum, in so ferne sie mit seinem Gehorsame bis zum Tode und seiner freywilligen Aufopferung in einer unmittelbaren Verbindung steht; von der Rechtfertigung durch den Glauben; von dem eigentlichen und unmittelbaren Beystande des heiligen Geistes zur wahren Heiligung; von der gänzlichen Verläugnung der Welt; von der Verbindlichkeit, alles, auch die gleichgültigsten Dinge, im Namen und als ein Jünger Jesu Christi zu thun, u. s. w.

Ich sahe und empfand in dem Lichte, in welchem ich nun durch diese sonst liebe Herren und Freunde verleitet, die Bibel angefangen mich gewöhnt hatte, weder den Vorzug noch die Göttlichkeit der heiligen Schrift. Im Gegentheil, jedes andere Buch hatte mehr Wirkung auf mein Herz, weil ich die meisten mit mehr Theilnehmung las. Ich dachte nicht einmal darauf, daß ich etwas von diesem Buche nicht verstünde; oder noch neue erhabene Wahrheiten darinn

finden

finden ſollte; — daß alles auch mich, mich ſelbſt genau angehe, was darinne allen geſagt war.

Inſonderheit hatte ſich nach und nach ein fürchterliches Vorurtheil (ach, Gott! wie viel Dank bin ich dir ſchuldig, daß du mir die Augen geöffnet haſt) in meinen Verſtand eingeſchlichen, und ſich zugleich meines ganzen Herzens bemächtigt — nähmlich: die erhabenſten Vermahnungen und Verheißungen des Evangelii gehen nur, und gewiſſermaſſen ausſchlieſſender Weiſe, die erſten Chriſten an *). Das



*) Dieſe Sache iſt hier nicht genau genug beſtimmt, und ſie iſt wohl überhaupt noch nicht in ihr völliges Licht geſetzt worden. Vielleicht iſt die Meynung, die hier der Verfaſſer beſtreitet, ſo fürchterlich nicht, als er es glaubet, wenn ſie nur richtig und mit den gehörigen Einſchränkungen vorgetragen wird. — Eine jede Rede oder Schrift, ſie mag göttlich oder menſchlich ſeyn, bekömmt doch allemal ihre nächſte Beſtimmung von den beſondern Verhältniſſen zwiſchen den Perſonen, von welchen dieſe Rede oder dieſe Schrift herrühret, und an welche ſie gerichtet iſt, und ſpätere Leſer

hatte ich von eben diesen einsichtsvollen Geistlichen so oft und bey so mancher Gelegenheit bald gerade zu, bald auf eine versteektere Art, sagen gehört, daß sich mein ehemaliger einseitiger Glaube an die unmittelbare Autorität und Volgültigkeit der Schrift unvermerkt verlor, und ich, so oft auch in unsern Gesellschaften über Unglauben und Dessteren losgezogen

oder fremde Zuhörer können und dürfen sie nur in so weit auf sich anwenden, als sie in eben denselben oder in ähnlichen Verhältnissen und Umständen stehen. So erklären wir alle menschliche Reden und Schriften; so erklären wir selbst die Schriften des A. Test. und ich sehe wirklich nicht ein, warum wir diesen Grundsatz aller richtigen Auslegungskunst nicht auch auf die Schriften des N. Test. anwenden sollten. Das weiß ich wohl, daß alle Christen zu allen Zeiten eben denselben demüthigen, sanftmüthigen, verleugnenden, Gottergebenen, himmlischen Sinn haben müssen, den Christus von seinen ersten Jüngern verlangte; aber ob sie alle zu allen Zeiten diesen Sinn durch eben dieselben äußerlichen Zeichen und Handlungen ausdrücken müssen, daran zweifle ich. Anmerkung des Herausgebers.

gen würde, dennoch, so gerne ich es mir selber verhehlt hätte, merken mußte, daß mein vorgegebenes Christenthum eigentlich nichts anders, als ein sehr verfeinerter Deismus war.

Meine bisherigen Freunde verdarben auch noch dadurch nicht wenig an meinem Herzen, daß sie mir zu viel schmeichelten. Sie suchten das wenige Gut, das sie an mir wahrzunehmen glaubten, hervor, und legten ihm einen viel zu großen Werth bey. Sie hatten zu viele Nachsicht gegen meine Fehler, und entschuldigten mich allezeit mit meinem guten Herzen; sie glaubten, daß ich keiner Bosheit fähig wäre; meine Ehrlichkeit schien ihnen zuweilen ein so schmeichelhaftes sanftes gefälliges Lächeln abzulocken, daß ich oft Gesinnungen der Rechtschaffenheit äußerte, die nicht oben auf dem Herzen lagen. — Sie zerstreueten mich, sobald sie einige Unruhe an mir bemerkten. Meine Sicherheit, die wirklich oft die leichtsinnigste Sorglosigkeit war, gaben sie für Zufriedenheit aus; mein Leichtsinn, war aufgeräumtes Wesen; meine — wahrhaftig sehr oft heimlichliebloſe, Beurtheilung anderer, insonderheit derer, denen sie nicht recht gut waren, die nicht genau ihre philosophische und

theolo-

theologische Sprache führten, seiner Witz —. O hätten sie allen diesen Dingen den rechten Namen gegeben, so wäre ich nicht so weit zurückgekommen.

* * *

So weit schrieb ich, unmittelbar nachdem ich aufgestanden war, an meinem Tagebuche. Dergleichen Betrachtungen weiche ich sonst unter allerley Vorwänden aus. Gott lob! daß ich sie einmal niedergeschrieben habe.

Den ganzen Tag hatte ich vollauf zu schaffen; zween Besuche von M** und S*** die nicht viel Gutes zurückließen. — Warum kann ich nicht allemal das Gespräch auf nützliche Dinge lenken? Warum lasse ich mich so leicht von andern leiten? Ach, Gott! wie bald verliere ich doch meine Pflicht und meine Bestimmung aus den Gedanken? — —

Des Abends las ich in Rabeners Satyren — Einen so moralischen Satyriker kenne ich nicht; bey aller Laune sieht man es ihm doch immer an, daß gute Absichten ihn leiten. — Wie sehr scheint er mir hierinn Swiften zu übertreffen!

Mer-

Aber, es iſt doch auch wahr, — dieſes Leſen war mir heute nicht ganz nützlich; ich konnte faſt nicht mehr davon weg; ich verfiel ins Lachen; die ernſthaften Ideen entflohen. Ich hätte noch Zeit gehabt, eine halbe Stunde im Stillen in der Schrift zu leſen oder zu bethen; aber mein Herz wollte nicht dran. Es war mir gar nicht darum zu thun. Ich ſteckte noch eine Pfeife an, und las die Zeitung. — —

Herr * * * ließ uns auf Morgen zu ſich zum Mittagseſſen bitten; mir iſt zwar ein wenig bange dabey; — aber mich däucht, ich wolle mir dieſe Unruhe ſelbſt verbergen; ich wolle darüber hinhüpfen; kein gutes Zeichen, mein Herz! warum willſt du dich nicht mit Gelaſſenheit in die Unterſuchung einlaſſen, ob es recht ſey, den größten Theil des morgenden Tages — zu verſchwenden? Warum fühle ich eine ſo ſtarke Abneigung, mich auf einen ſolchen Tag, eine ſolche Geſellſchaft, vorzubereiten? Mir die chriſtlichen Grundſätze, (die ſich auf alle mögliche Situationen, worein der Menſch immer kommen kann, müſſen anwenden laſſen,) die Grundſätze, die mir Morgen nöthig ſeyn werden, mir

itzt

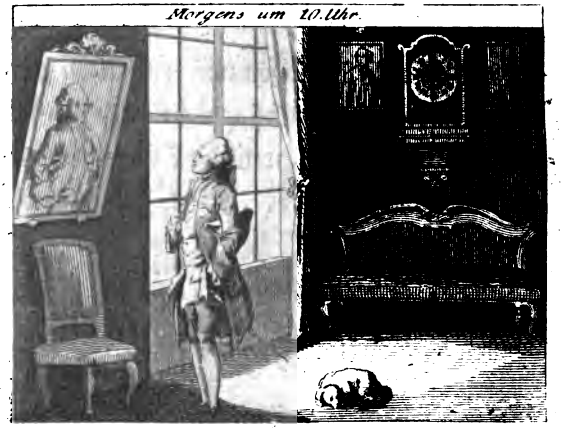
itzt vorzulegen, und mir fest genug einzuprägen? — Kann ich es mir verhehlen, daß die Niedlichkeit der Mahlzeit, zu welcher ich eingeladen bin, itzt schon einigen Reiz für meinen leckern Gaumen habe? verhehlen, daß ein solcher unruhiger und geräuschvoller Tag niemals vortheilhaft, und allemal schädlich für mein Herz und mein Gewissen gewesen? — — woeok 3 diu 5 Tfmufowf 6 ofskt 1 dif 5 Sfk 2 Af 3 Ko — Nks 14 Yfsw 2 Pshf + Cabdiui + bu +

XVII

# XVII.

## Den 17ten Januar.

Statt aller Beſchreibung meiner heutigen Verrichtungen und Geſinnungen ſetze ich folgende Zeichnungen her, welche die Geſchichte dieſes Tages enthalten. . . . Das heißt für die Ewigkeit gelebt!


Morgens um 10. Uhr.

Nachmittags von 1 bis 3 Uhr.

Abends von 3 bis 8 Uhr.

## XVIII.

## Den achtzehnten Januar.

Das hätte ich wohl denken ſollen, daß mir der geſtrige Tag recht viel Mühe machen würde; Gott Lob! daß ich itzt dieſen Morgen frey habe, nachzudenken.

Ich brachte faſt den ganzen Morgen mit den 4 Zeichnungen zu. — Wenn ich alle meine Gedanken und Empfindungen unter dieſer Arbeit niederſchreiben wollte, ich würde in einem ganzen Tage kaum fertig werden.

Zuweilen durfte ich vor Schaam meine Augen kaum aufheben; — der Gedanke an das Sterbebette meines Freundes war mir unerträglich; der gänzliche Mangel an frommen Empfindungen, die völlige Tugendloſigkeit und der herrſchende Leichtſinn des geſtrigen Tages nagten mich ſo tief, daß ich einige male aufſtund, Papier und Bleyſtift auf die Seite warf, unwillig über mich ſelbſt in dem Zimmer auf und niederlief — ſeufzte, weinte, und vor meiner unüberwindlichen Flüchtigkeit und Unbeſtändigkeit zitterte.

Aber,

Aber, es muß doch gezeichnet seyn, dachte ich, und setzte mich wieder hin; und richtete meine Betrachtung hauptsächlich auf den ganzen Gang dieses Tages, und wie ich nach und nach in dem Leichtsinne fortgeschritten war.

Fürs erste hatte ich, aller Warnungen meines Herzens ungeachtet, mich weder des Abends vorher, noch des Morgens in Verfassung gesetzt; keine ausdrückliche Maaßregeln genommen, welches doch schlechterdings nothwendig war, wenn ich, zufolge so mancher traurigen Erfahrungen, Herr meiner selbst, weise und tugendhaft bleiben wollte. Und ich fühlte es ganz eigentlich zum voraus, daß der morgende Tag nicht gut ablaufen würde. — Des Morgens betete ich mit keiner Andacht; ich war zerstreut; mein Gewissen schwieg nicht ganz. Allein, ich raisonnirte gegen seine geheimen Vorstellungen, und raunte ihm ganz sachte ins Ohr: — „Das wird „doch nichts Böses seyn, zu einem Freunde zur „Mahlzeit zu gehen. — Jesus gieng ja selbst „zur Hochzeit zu Cana? — Nun, wenn es erlaubt ist, zu einer Mahlzeit zu gehen, so wird „es auch erlaubt seyn, sich ordentlich anzuziehen? — sich frisiren zu lassen, wird auch nicht

„Sünde

„Sünde seyn? sich im Spiegel zu besehen, ob „man reinlich und wohl angezogen sey, das kann „höchstens etwas kindisches seyn — aber sünd„lich gewiß nicht? —“

Ich gieng hin; eine oder anderthalb Stunden wurden verstaunt, vergafft und verschwatzt — „aber, es war doch unmöglich, etwas Gutes zu „reden? es wäre die lächerlichste und unerträg„lichste Affectation von der Welt gewesen, wenn „ich mit etwas Moralischem oder Christlichem „hätte durchdringen wollen? Böses wurde doch „nicht geredet? —“

Man setzte sich zu Tische — Man kam nach und nach ins Erzählen; man lachte; ich lachte mit, und der verzweifelte Kitzel, auch durch Erzählungen eine ganze Gesellschaft zu unterhalten und zu interessiren, weckte mich auf; ich packte meinen Vorrath von apropos auch aus — das gieng so unvermerkt fort, bis kein Funke von Ernsthaftigkeit mehr in meiner Seele übrig blieb. Jeder Augenblick, wo nichts erzählt wurde, jeder Ruhepunct zwischen Anecdote und Anecdote setzte mich in Verlegenheit. — Gründe genug, daß ich die Schlittenfahrtparthey nicht ausschlug. „Diese Bewegung, dachte ich, ist unschuldig,

„und gesund. Es ist eine Gefälligkeit für das „Frauenzimmer. Wie sonderbar würde es las„sen, wenn ich nun eine fromme Miene machen „und mich der Gesellschaft entziehen wollte.

„Auf dem Schlitten, da es so geschwinde geht, „da man Sorge tragen muß, daß nichts verse„hen werde, und da man sich eigentlich einem „unschuldigen Vergnügen überlassen will, Reli„gionssachen auf die Bahn zu bringen — Wie „abgeschmackt wäre das nicht!“

Dieser Schluß scheint in dem Augenblicke der Zerstreuung, in der Lage der Umstände selbst, ziemlich richtig zu seyn — Allein, das Facit von allen diesen Gedanken und Schlüssen zusammen, ist denn doch der Verlust eines Tages, (von den Folgen des Beyspieles, die viel schrecklicher seyn können, als wir es uns vielleicht jemals vorstellen, kein Wort zu sagen) — der Verlust eines Tages — welch ein unersetzlicher Verlust! — wer giebt mir die Freyheit und das Recht, einen Tag, der meines Gottes ist, wegzuwerfen? Einen Tag nicht zu leben, wie mein Herr und Meister will, daß ich leben soll? Einen Tag mich der Welt gleich zu stellen? Einen Tag nichts auf die Erndte der Ewigkeit

zu

zu säen? — Entsetzliche Verblendung! — Ach! Gott! wie viel Gutes hätte ich gestern thun können; — das nun nicht gethan ist, und nicht mehr gethan werden kann? — Gesetzt nun auch, daß alles, was ich gethan habe, unschuldig gewesen, und alles, was ich unterlassen habe, nach dem Urtheile aller Sittenlehrer mit Unschuld unterlassen worden wäre — wird mir nicht immer noch die Kränkung übrig bleiben, zu denken, dieser Tag hätte dennoch auf eine weit nützlichere, für mich und andere noch in der Ewigkeit gesegnete Weise zugebracht werden können? — Ein Kaufmann, der an einem Tage, da er tausend Thaler hätte gewinnen können, bloß drey oder vier gewonnen hat, wird sich schwerlich davon überreden können, daß er einen guten Tag gehabt, wenn gleich vielleicht ein anderer, der gewohnt ist, in vielen Tagen wenig oder nichts zu gewinnen, diese unbeträchtliche Summe groß genug finden wird.

Doch, mancher möchte vielleicht denken, es sey gar zu ängstlich, auf diese Weise seine Tage abzuwägen — allein, wer da weiß, wie viel sich in Einem Tage Gutes thun läßt, — der

wird einen Tag, den er verschwendet hat, für einen beweinenswürdigen Verlust halten.

Und dann drängt sich mir immer, ich mag wollen oder nicht, das Sterbebett meines Freundes wieder in die Gedanken. — Für wie schlecht zugebracht würde ich nicht einen solchen Tag in Absicht auf jeden andern Menschen halten, und wie sehr würde ich diesen Menschen bedauern, wenn ich ihn von der Seite eines Sterbenden erblickte!

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Kann ich mir das genug sagen? — wobey ich nicht mit Ruhe und Freude an meinen letzten Athemzug denken darf, das soll, und wenn es auch die ganze Welt einmüthig und mit lauter Stimme für unschuldig erklärte, meinem Herzen allerdings verdächtig seyn; — Oder, welches auf eben dasselbe hinausläuft, was ich nicht im Namen, als ein Jünger und Nachfolger Christi thue; was Jesus Christus an meiner Stelle und in meinen Umständen nicht gethan hätte; oder, was ich nicht thun würde, wenn er sichtbar vor mir stünde.

Ich

Ich bethete noch, nicht ohne Reue und Andacht, um Vergebung der Sünden, insonderheit des gestrigen Tages. Ach, Gott! hindere durch Jesum Christum alle schlimme Folgen meiner Gedankenlosigkeit und meines Leichtsinnes. Du kannst es, und willst es — o unaussprechlicher Trost — wie wenig schätzen wir ihn!

— — — — — — — — —

— — — — — —*).

Ich gieng diese Nacht erst um halb 12 Uhr zu Bette, und bethete um Beständigkeit in meinem guten Entschlusse. Ich hörte den Nachtwächter nach zwölf Uhr rufen und schlief ein.

*) Hier ist eine beträchtliche und wichtige Stelle aus schon oft angezeigten Gründen weggelassen worden.

## XIX.

## Den neunzehnten Januar.

Ungeachtet ich gestern Abends länger als gewöhnlich aufgeblieben, erwachte ich dennoch schon vor 6 Uhr mit einer ungewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit. Ich seufzte, und dankte Gott dafür. Sobald meine Frau erwachte, sagte ich ihr, wie mir so wohl sey; ich wolle mir aber auf diese Empfindung gar nicht viel zu Gute thun; sie hafte vielleicht nicht so tief im Herzen, als es scheine. Es sey keine Kunst, ruhig zu seyn, wo uns alle Anlässe zur Unruhe zu fehlen scheinen. Aber ruhig bleiben, wenn man sich alle Mühe giebt, uns zu beunruhigen; — dann nicht aus seiner Fassung herausgebracht werden — das ist höhere Weisheit und tiefere Tugend. — Das Gespräch wurde immer ernsthafter. Ich sagte, (Gott Lob! mit Ueberzeugung und nicht ohne Schaam und Wehmuth,) „ich fühle es alle „Tage lebhafter, daß ich noch kein wahrer Jün„ger Jesu Christi sey; ich müßte entsetzlich ver„blendet seyn, wenn ich mir, alles Guten unge„achtet, das sich an mir befinden möchte, und „welches ich gar nicht aus falscher Demuth von

„mir

„mir ablehnen wolle, einbilden könnte, den „Glauben und die Liebe, welche das Evange„lium so ausdrücklich von uns fordern, auch nur „in einem mittelmäßigen Grade zu besitzen.“

„Sie meynte, daß ich die Sache zu weit „triebe; daß ich mir vergebliche Unruhe machte; „du läßt dir doch, sagte sie, Tugend und Selig„keit so sehr, und mehr als tausend andere, am „Herzen liegen; du thust doch täglich so viel Gu„tes, und ich bin davon überzeugt, daß es mit „dem aufrichtigsten Herzen geschieht. — Solltest „du denn wohl mit dir selber so unzufrieden seyn? „wer könnte denn selig werden, wenn man noch „besser leben und mehr Gutes thun müßte, als „du — —“

Ich kann sagen, daß ich diese Rede, so sehr sie mir im Munde meiner zärtlichsten Freundinn und der Augenzeuginn meines Lebens schmeichelte, nicht nur mit Kaltblütigkeit, sondern mit tiefer Schaam, und beynahe mit Thränen anhörte.

„Ach! sagte ich, wenn wir uns mit andern „Menschen und nicht mit unserm einzigen großen „Vorbilde vergleichen, so betrügen wir uns „selbst auf eine entsetzliche Weise. Meynest du,

„liebe Seele, Gott werde uns nach dem Bey-
„spiele solcher Menschen richten, die schlimmer
„sind, als wir, oder nach dem Gesetze der Frey-
„heit? Meynest du, es sey nach der Natur der
„Sache möglich, an der Seeligkeit Christi, oh-
„ne seine Gesinnungen, Theil zu haben? Sind
„nicht die reinste Liebe Gottes und des Nächsten
„die natürlichen und unmittelbarsten Quellen der
„Seeligkeit eines moralischen Wesens? — Gott
„sey so mächtig, oder so gnädig, als man im-
„mer will, nie wird er ohne diese Liebe uns in
„seine Gemeinschaft aufnehmen können; und auf-
„ser seiner Gemeinschaft werden wir der wahren,
„für unsere vernünftige, moralische, und geist-
„liche Natur schicklichen Glückseligkeit so wenig
„fähig seyn, als ein Dummer und Ungelehrter
„der seinen Vergnügungen der Weisheit und
„des Nachdenkens fähig ist; unsre Seele kann
„außer der vertraulichen und unmittelbaren Ge-
„meinschaft mit der Gottheit so wenig selig, als
„unser Körper ohne die Luft lebendig seyn.

„Liebe Gott über alles, und den Nächsten
„wie dich selbst. — Ach, Gott! wie entsetzlich
„weit finde ich mich noch von diesem Ziele ent-
„fernt! Keine allgemeine, das ganze Menschen-

„ge-

„geschlecht umfassende Liebe — keine Liebe, wie „sie Paulus 1 Cor. 13. beschreibt, ist in mei„nem Herzen — keine Liebe Gottes —. ach! „mein Schatz! und noch so viel Leichtsinn, Träg„heit, Weichlichkeit, Anhängigkeit an die Welt, „Eitelkeit, Ehrgeiz, Zorn, beherrschen mein „armes Herz; ich kann mir keine sichere Rech„nung darauf machen, auch nur Einen Tag, „ich will nicht sagen, vollkommen tugendhaft zu „leben, sondern nur von allen freywillig erweck„ten oder unterhaltenen Regungen dieser Laster „frey zu seyn. — —

Ich stund erst um 8 Uhr auf, las das 18te und 19 Capitel Matthäi.

Mein Tagespruch soll seyn: Wahrlich, ich sage euch; es sey denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich selbst erniedrigt, wie dieß Kind, der ist der größeste im Himmelreich.

Ich finde diesen Spruch viel erhabner, als ich es mit Worten aussprechen kann. Ach! bester Gott, laß mein ganzes Betragen und meine geheimsten Gesinnungen eine lebendige Auslegung dieser Worte seyn.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — *).

Dieß iſt einer der beſten Tage dieſes Jahres. Heute habe ich, — Ewiger Dank ſey dir, mein Erbarmer! — dir Alles in Allem — beynahe allen meinen Grundſätzen, ſo viel möglich war, treu gelebt.

*) Man hat hier wohl vier Seiten weggelaſſen. Ich merke nur an, daß die Ausführung der letzten Bitten des ſterbenden Freundes vom Verfaſſer in Anſehung ſeiner Pathen u. ſ. f. das Weſentlichſte von den Beſchäfftigungen dieſes Tages ausmachte.

XX. Den

## XX.

## Den zwanzigsten Januar.

Ich stund um 6 Uhr auf. Es war kalt; es war mir auch nicht so recht wohl, und ich gerieth in Versuchung, wieder ins Bett zurückzukehren; doch hüllte ich mich in meinen Pelz ein; machte Feuer im Camine an, welches mich wohl eine halbe Stunde aufhielt, und amusirte — aber mir auch Kopfschmerz und Zahnweh verursachte. Ich war ungehalten über mich selbst — Unterdessen las ich das 20ste und 21ste Capitel Matthäi. Mein heutiger Tagespruch war: **Alles, was ihr bittet im Gebethe, so ihr gläubet, so werdet ihrs empfahen.**

Ich dachte diesen Worten, da ich sonst nicht viel thun konnte, mit Ernst nach, und empfand eine ungewöhnliche Ruhe und Heiterkeit dabey in meinem Herzen. — Mir fiel eine Parallelstelle nach der andern ein. — Ich erstaunte, daß mir diese so einfältigen Stellen von der Kraft eines frommen Gebethes, die ich schon so oft gelesen und gehört hatte, das erstemal mit einer solchen Stärke einleuchteten; — mir war indes-

indeſſen dabey ſo wohl zu Muthe, als wenn ich einen groſſen Schatz gefunden hätte. —

Ich fühlte aber gar wohl, daß mir der Glaube und die lebendige Ergreifung der göttlichen Wahrheit noch fehlte — ich ſeufzte alſo um Vermehrung und Belebung des gottgefälligen Glaubens.

Nachmittag kam Herr M. zu mir. Mein Herz war ganz von der neuen Wahrheit, die ich gefunden zu haben glaubte, voll. — Ich redete mit ihm davon; er hörte mich mit halblächelnder Aufmerkſamkeit an, und ſagte mir endlich: „Es iſt „merkwürdig, daß Sie mich auf dieſen Punkt „führen. Ich verſichere Ihnen, daß ich, Trutz „alles deſſen, was man zur Einſchränkung dieſer „göttlichen Ausſprüche zu ſagen pflegt, im In„nerſten meiner Seele davon überzeugt bin, daß „man dem Evangelio groß unrecht thut, wenn „man die erhabenen dem Gebethe und dem Glau„ben gegebenen Verheiſſungen von unſern Zeiten „ablehnet. Ich geſtehe zwar, daß ich dieſe „Ueberzeugung, aus Furcht, mich vergeblichen „Wortgezänken, und dem Gelächter anderer

„aus-

„auszuſetzen, bis auf dieſe Stunde mir ſelbſt „behalten habe; aber nun will ich Gott danken, „daß er Ihnen eben dieſelbe Ueberzeugung gege„ben hat.“

Er erzählte mir mit einer liebenswürdigen Einfalt, Beſcheidenheit und Wärme, verſchiedene äußerſt merkwürdige Beyſpiele von ganz frappanten, und beynahe wunderbaren Gebethserhörungen, die er ſelber in wichtigen Angelegenheiten erfahren, und davon er noch keinem Menſchen nichts geſagt hätte. Er bat mich, ſie keinem Menſchen, auch nicht einmal meiner Frau wieder zu erzählen. Ich verſprach es ihm; zuweilen traten mir Thränen ins Auge: ich dankte Gott mit innigſtgerührtem Herzen für dieſe Stärkung meines Glaubens, um welche ich heute gebethet hatte. Ach, Gott! wie gut, wie unausſprechlich viel gütiger biſt du, als die Menſchen, aller deiner ausdrücklichen Verſicherungen ungeachtet, dich kennen wollen! Man zankt ſich über deine Güte, ſtatt nach der Anleitung des Evangelii einfältige Verſuche zu machen, dieſelbe zu erfahren. — O gieb du mir nur den Geiſt des einfältigen kindlichen Glaubens,

und

und ich werde gewiß erfahren, daß, wenn gleich Himmel und Erde vergehen ſollten, die Worte Jeſu Chriſti nicht vergehen werden.

Dieſe Gedanken beſchäfftigten mich den ganzen Tag über — und doch — bethete ich keine halbe Stunde nach einander — Wie iſt doch mein Herz ſo flüchtig! wie widerſprechend handelt es gegen ſich ſelbſt? wann wird es einmal ſeinen Empfindungen durchaus treu ſeyn?

XXI.

## XXI. XXII.

### Den 21. und 22. Januar.

Ich hatte dieſe beyden Tage Zahnſchmerzen, doch ziemlich erträglich, und eine ſtarkgeſchwollene Backe. Ich konnte nicht viel weder thun, noch leſen und ſchreiben; und itzt habe ich nicht Zeit, verſchiedene Situationen nachzuholen, die ich in meinem Gemüthe wahrgenommen habe.

Meine Frau las mir Jeruſalems Predigten von der himmliſchen Seeligkeit. Mein Gemüth war ſehr ruhig und heiter. —

Beyde Abende ließ ich mir den 4 und 5ten Geſang der Meßiade leſen. Welche Nahrung für Verſtand und Herz! —

Wie? wenn einmal ein Dichter das ganze Leben, alle Thaten und Reden Jeſu, kurz, die ganze Evangeliſche Geſchichte, ohne Erdichtung mit Majeſtät und Einfahlt mahlte. —

— — — — — — —

## XXIII.

## Den 23ten Januar.

Ich ſtund erſt um halb acht Uhr auf, betete flüchtig, und fühlte einige Unruhe in meinem Gemüthe; doch wurde ich ſogleich ruhiger, ſobald ich im N. Teſtamente zu leſen anfieng. Ich las 3 Capitel aus Matthäo, und wählte mir zu meinem heutigen Tagesſpruche: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt!

Ich trank Chokelade; ſchrieb ein Paar Briefe an D. und N. — Dem letzten ſchickte ich ein Buch zurücke, das er mir lange ſchon geliehen hatte. Ich dachte an die Erinnerung meines ſterbenden Freundes; — ſonſt hätte es mich einige Mühe gekoſtet, das Buch zurückzugeben; Gott weiß, nicht aus Ungerechtigkeit oder Eigennutz, ſondern theils aus Trägheit, Bequemlichkeit, theils aus einer Art von Schaam, das Buch ſo lang behalten zu haben. Ich hätte ihm gern noch eins dazu gegeben, wenn ich mich nur des Erröthens, über meine Nachläßigkeit hätte erwehren können.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Nach

Nach dem Mittagseſſen trank ich meinen Coffee. — Meine Magd fragte mich: „ob ſie „mein Zimmer kehren ſollte?“ — „Ja! aber „daß ſie mir die Bücher nicht berühre, und nichts „von meinen Papieren durcheinander werfe.“ Dieß ſagte ich, — nicht mit dem ſanften gelaſſenem Tone eines guten Herzens; nein, geheimer Unmuth und Furcht, daß ich Verdruß davon haben möchte, ſchienen ſich meines Herzens zu bemeiſtern. Sie war eine Weile weg, und ich ſagte zu meiner Frau — „Wenn ſie mir „droben nur nichts durcheinander wirft!“ Meine Frau gieng ein Paar Augenblicke hernach in der beſten Abſicht, um einem ſolchen Verdruſſe zuvorzukommen, unvermerkt weg, und befahl der Magd Sorge zu tragen. — „Iſt die Stu„be noch nicht gekehrt?“ rief ich unten an der Treppe? Allein an ſtatt die Antwort mit Gelaſſenheit abzuwarten, lief ich die Treppe hinauf, und da ich eben ins Zimmer trat, warf die Magd mit dem Kehrbeſen ein Dintenfaß vom Büchergeſtelle auf den Tiſch herunter — Sie erſchrack ſehr; ich fuhr ſie hart an. „Was ſie „doch für ein dummes Vieh ſey? ich habe es „ihr doch ſo ausdrücklich geſagt, daß ſie ſich in

„acht nehmen ſolle;“ — Meine Frau kam mir leiſe und furchtſam nach — Anſtatt mich zu ſchämen, raſte ich mich noch zu neuen Ausbrüchen meines Zornes auf; ich achtete ihrer nicht — ich lief zum Tiſche; klagte und jammerte, als wenn die wichtigſten Schriften verdorben und unnütze geworden wären; und die Dinte hatte doch nur weißes Papier und einen Maculaturbogen getroffen. — Die Magd ſuchte Gelegenheit wegzuſchleichen, und mit furchtſamer Sanftmuth trat meine Frau zu mir — „Ach! mein „Schatz!“ — Ich ſahe ſie mit Unmuth an — Sie umarmte mich. — Ich wollte ihr halb ausweichen — Sie ruhte einige Augenblicke auf meinem Geſichte — „Du ſchadeſt deiner theu„ren Geſundheit?“ ſagte ſie mit unausſprechlichſanfter Zärtlichkeit. — Nun fieng ich an, mich zu ſchämen. Ich ſchwieg, und endlich brach ich in Thränen aus. „Wie bin ich doch „ein armer Sclav meines Temperamentes! ich „darf meine Augen nicht mehr aufheben! ich „kann mich der Herrſchaft dieſer Sünde nicht „entreiſſen.“ — „Aber, es vergehen doch,“ erwiederte meine Frau, „Tage und Wochen, daß „du dich niemals von dem Zorne dahinreiſſen „läßt?

„läßt? — Komm mit mir, wir wollen mit ein„ander bethen.“ — Sie führte mich in ihr Cabinetchen, bethete aus dem Herzen ſo natürlich, warm, affectvoll und weiſe, daß ich innigſt dadurch erquickt, Gott recht herzlich für dieſe Stunde und für meine Frau dankte.

Wir wurden unterbrochen; ich gieng auf mein Zimmer, ſeufzte einige Augenblicke — zerriß dann das befleckte Papier, und warf es weg. — Es frappirte mich, daß der Todtenkopf auch mit Dinte beſpritzt war. — Der ſollte mir nun ein Warner ſeyn! — —

So weit hatte ich geſchrieben, da Herr M. zu mir kam. Wir ſchwatzten von verſchiedenen Neuigkeiten, Büchern, rauchten eine Pfeife, und ich vergaß meiner ſelbſt faſt gänzlich. Die Magd brachte Tobak; — ich durfte ſie kaum anſehen; es gieng mir ein Stich durch die Seele; und doch war ich heimlich froh, daß ich ſie das erſtemal nach meinem Zorne nicht allein ſahe; ich hätte nicht gewußt, was ich für eine Miene gegen ſie annehmen ſollte. Zum guten Glücke ſchien ſie ſelbſt beſchämt und niedergeſchlagen zu ſeyn, als wollte ſie mich um Vergebung bitten. Dieß entlockte mir beynahe eine Zähre.

Da ſie wieder weg war, zerſtreuete ich mich — und um 5 Uhr gieng mein Freund auch wieder weg. Ich hätte ihn gern länger bey mir behalten, denn ich furchte mich, zu mir ſelbſt zurückzukehren. — Ich ſuchte etwas zu leſen; und mein Gewiſſen ſagte mir doch, daß ich itzt nicht leſen ſollte — Bald darauf warf ich das Buch weg, und wollte mich mit Gott und mir ſelber unterhalten — aber — es wollte nicht gehen — ich war hart wie ein Stein — Ich ſetzte mich hin, voll Unmuth über mich ſelber, und legte mein Tagebuch vor mich — und ſchrieb bis hieher. Und, ach! warum bin ich auch itzt noch ſo verſtockt, ſo hart und thränenlos! — Nein! ich ſchäme mich meiner ſchändlichen Uebereilung noch lange nicht, ſo wie ich ſollte — aber zu zerſtreuen ſuche ich mich auf alle mögliche Weiſe, das merke ich wohl. Und doch weiß ich, daß ich dieſe Sünde ſo gewiß wiederholen werde, ſo gewiß ich mir itzt nicht Zeit nehme, mit Beyſeiteſetzung alles andern, und wenn es auch an ſich ſelbſt ganz unſchuldig ſcheinen, ja wirklich noch ſo gut ſeyn möchte, die Abſcheulichkeit meines Fehlers mir in ihrer ganzen Stärke vorzuſtellen und einzuprägen; wenn ich denſelben nicht

eben

eben itzt herzlich zu beweinen, und bey dem, der alle schlimmen Folgen der Sünde in und ausser uns durch Jesum Christum wieder aufheben und vergüten kann, abzubitten, mir recht sehr und vor allen andern Dingen angelegen seyn lasse.

O Gott! gieb, daß mein Herz aufrichtig und ohne Tücke sey; ich fürchte mich mehr vor ihm, als vor dem ärgsten Feinde, und dem listigsten Verräther. Und nie täuscht und verblendet es mich mehr als mach einem Falle — Ich soll dann, treibt es mich an, nur hingehen und wieder etwas Gutes thun; soll etwas nützliches veranstalten, einen guten Rath mittheilen, einen vergessenen nöthigen Brief schreiben, einem Armen helfen u. s. w. — nur daß ich unvermerkt von mir selber, und der nähern Betrachtung meines Fehlers abgezogen werde.

Alles Gute, was ich itzt thun kann, ist nicht so gut, als wenn ich itzt ganz allein und stille vor Gott bey mir selber verweile, und itzt — nicht andern — sondern vorerst mir selber zu rathen und zu helfen suche.

Ich will mir also Zeit nehmen, mir die Abscheulichkeit meiner Sünde, so gut ich kann, von allen Seiten, nach der Wahrheit vorzustellen.

Gott war gegenwärtig da, wo ich zürnte; — der allerheiligste — und der sanftmüthigste Jesus war Zeuge dieser meiner unanständigen und wilden Aufwallung; Jesus, dem ich schon hundert und tausendmal gelobet habe, mehr gegen diese Leidenschaft auf meiner Hut zu seyn; — Jesus, der mir schon viele tausendmal größre — und noch dazu vorsätzliche Sünden vergeben hat; — Jesus, der unter den schmerzlichsten Leiden, die ihm nur immer zugefügt werden konnten, ausrief: Vater, vergieb ihnen! dieser war Zeuge meiner liebloſen und unanständigen Aufwallung und Bitterkeit. Er sahe mich, wenn ich ihn gleich nicht sahe. Er hörte meine Worte. Die ganze Zerrüttung meines schändlichen aufgebrachten Herzens war aufgedeckt vor seinen feuerflammenden Augen.

Auch die heiligen Engel, die diese Erde unaufhörlich betreten, und mit Freude in den Himmel

mel zurückeilen, wenn sie die aufrichtige Buße eines Sünders auf Erden wahrnehmen — auch diese waren Zeugen; ach! euer Angesicht mußtet ihr von mir wegwenden, ihr Freunde der Tugend; ihr Helden der Sanftmuth und Liebe — und, wie? — wenn ihr nun mit diesem bekümmerten Angesichte zu meinem seligen Freunde zurückkehret, und er nach der Ursach fragt — o! wie schäme ich mich! — Ach! kehret Euch wieder zu einem Sünder, der — zu weinen anfängt, daß er vor Gott und in dem Himmel gesündiget hat. —

Und deine Freude, Satan, war es, mich so aufgebracht zu sehen. — Schrecklicher Gedanke: Ich habe dem Himmel Betrübniß, und der Hölle Freude verursacht: — Ich habe nicht als ein Bürger des Himmels; — nicht, als ein Jünger Jesu Christi, sondern als ein Kind der Hölle, als ein Anhänger Satans gehandelt.

Und meine eigene Seele habe ich zerrüttet und verwüstet; unsterblich, wie sie selber, ist der Eindruck, der vergiftende Eindruck, den die

Sünde auf sie gemacht, wenn nicht Jesus Christus mit der Kraft seines allmächtigen Geistes denselben wieder austilget.

Jede Wiederhalung einer Sünde, jeder neue Ausbruch einer Leidenschaft giebt schon wieder einen Beytrag zu der schrecklichen Fertigkeit — unempfindlich zu sündigen.

Und, wie? wenn ich nun sterben sollte, oder von dem Tode in einer solchen Gemüthsverfassung überfallen worden wäre; — Ach, Gott! laß mich die unerträgliche Schrecklichkeit dieses Gedankens recht tief empfinden — empfinden die Schaam und den Schrecken über mich selbst, wenn ich vor deinem allerheiligsten Gerichte erscheinen, und in dem Lichte deines sonnenhellen Angesichtes den Greuel meines eigenen Herzens betrachten müßte. Und die Eindrücke, welche mein Zorn auf das Herz meiner Magd gemacht haben kann, (die geheime Kränkung, die dadurch meiner lieben zärtlichen Gattinn verursacht ward, nicht gerechnet —) wie gefährlich können sie seyn? insonderheit von einem Menschen, den sie sonst für ziemlich gut und tugendhaft hält? wie viel

eher

eher wird sie sich nun auch dergleichen Aufwallungen erlauben?

Was mir aber die bitterste Kränkung bey diesem Vorfalle verursachet, ist dieß: Wie gut und fürtrefflich würde nicht mein Verhalten gewesen seyn, wenn ich ganz sanft und gelassen geblieben wäre? — wenn ich mich vorher auf so was gefaßt gemacht, und mir recht vorgestellt hätte, wie leicht man sich einer solchen Unvorsichtigkeit schuldig machen könne? wenn ich mich selbst erst gefragt hätte: wie würde sich dein Herr und Meister in einem solchen Falle betragen haben? oder: wie würdest du dich betragen, wenn seine Gegenwart dir sichtbar wäre? wenn ich die leichte Antwort auf die Frage abgewartet, und dann meine Gedanken auf diesen meinen Herrn und Meister wirklich gerichtet hätte. — „Ach! „Herr! drücke das Bild deiner Sanftmuth tief „in meine Seele! laß deinen Geist in dem Mei„nigen lebendig seyn! Schenke mir die schönste „aller Gaben im Himmel und auf Erden — „deine Gesinnungen!“ — Wenn ich dann in dieser Gemüthsverfassung auf mein Zimmer

gegangen — (und nicht hineingetreten wäre, wenn ich noch die mindeste Unruhe oder den geringsten Hang zum Zorne in den tiefsten Winkeln meines Herzens wahrgenommen —) und dann zu meiner Magd ganz gelassen gesagt hätte: „Es „scheint, es sey euch ein kleines Unglück begegnet! „Nun! ich glaube nicht, daß es diesmal viel zu „bedeuten haben werde; und, wenn es auch ver„drüßliche Folgen hätte — ich will doch darü„ber nicht schmälen, Cathrinchen; ich weiß, daß „ihr es nicht mit Vorsatze gethan habt, und „daß ihr künftig desto vorsichtiger seyn werdet.“

O Gott! wie ruhig wäre ich itzt! wie viele Kränkung hätte ich mir ersparet! mit welchem Wohlgefallen hätten die heiligen Engel — hätte Christus Jesus mich angesehen! wie wäre ich durch einen einzigen solchen Sieg so weit gekommen! welche Kraft für ein andermal hätte ich mir erworben! welch ein Beyspiel hätte ich gegeben!

Diese, diese Vorstellung macht den tiefsten und wirksamsten Eindruck auf mein Herz! diese reißt mich ganz in Wemuth und Klagen da-

hin —

hin — Ach Gott! in dem ich lebe, webe und bin, erhalte doch dieſe Vorſtellung lebendig in meiner Seele! waffne ſie mit dieſen Empfindungen gegen alle Anfälle der Verſuchungen und Leidenſchaften —

Nun verdiene ich auch noch die für meine Eigenliebe ſo kränkende Demüthigung — die traurige Scene zu einer immerwährenden Warnung mir vorzuzeichnen.

XXIV.

## XXIV.

## Den vier und zwanzigsten Januar.

Noch voll von meiner gestrigen Uebereilung erwachte ich etwa um 6 Uhr; und wälzte mich mit Unruhe, Schaam, Angst und Furcht vor mir selber in meinem Bette herum; — Bald fieng ich an, leise zu weinen; bald entfuhr mir ein lauter banger Seufzer; endlich fieng ich an ordentlich zu bethen, und nun wurde ich ruhiger und heiterer.

Meine Frau munterte mich auf, und bethete mit mir das Lied; *)

Herr, deine Sanftmuth ist nicht zu ermessen!
Wie viel hast du vergeben und vergessen!
Ach! führe mir doch deine große Güte,
Recht zu Gemüthe!

Ich

*) Zollikofers Gesangbuch N. 458.

Ich zerfloß faſt in Thränen, da wir zu der Strophe kamen:

Ach! glich ich dir; o Heyland! — ich bekenne,
Daß ich noch oft von ſchnellem Zorn entbrenne,
Und mich vor dir gar leicht durch eigne Rache
Verwerflich mache!

Ich entſchloß mich, den ganzen Morgen in der Stille, und, ſo viel möglich, mit mir ſelber zuzubringen.

Nachdem ich Thee getrunken hatte, gieng ich das Zimmer auf und nieder, und prägte mir das Bild meines gekreuzigten Erlöſers ins Gemüthe, da er ausrief: Vater! vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Ich ſetzte mich hin und fieng an, dieſe Situation, ſo gut ich konnte, zu zeichnen.

*Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.*

Ach! was ich bisweilen dabey empfand! — Entsetzliche Schmerzen, der aufbringendeste Spott, und eine Bosheit ohne Beyspiel brachten dich, ewige Liebe in menschlicher Natur, nicht aus deiner Fassung! flößten dir nicht Rache, nein! Mitleiden ein. Ich umfasse dein Kreuz und bethe dich an — Gieb mir deinen Geist, so werde ich dein Jünger! *) —

*) Man hat sich hier wiederum genöthiget gesehen, die zweyte Hälfte des Tages wegzulassen.

## XXV.

## Den 25. Januar.

Da ich heute nicht viel zu ſchaffen habe, ſo will ich mich einigen Betrachtungen überlaſſen, welche dienlich ſeyn können, mich in der Tugend zu ſtärken, und mich zu frommen Empfindungen zu erwecken.

Ich las das 25ſte Capitel Matthäi mit ſtillem Nachdenken, viel Empfindung, und wahrer Erbauung

Das Gleichniß von den zehen Jungfrauen verſtehe ich nicht ganz; höchſtens die Hauptabſicht davon. — Was will das ſagen: Sie haben alle geſchlafen? auch die klugen? —

Gehet zu den Krämern — auch dieß verſtehe ich nicht. Ich weiß, daß man in einem Gleichniſſe nicht auf jeden einzelnen Zug ein Gewicht oder einen beſondern Nachdruck legen muß — aber — von der Weisheit des himmliſchen Lehrers erwarte ich doch, daß jeder Hauptheil des Gleichniſſes eine Beziehung auf etwas haben müſſe. — Wie? wenn dieſe Gleichniſſe eine Art von Weiſſagung wären, deren beſonderer Verſtand ſich erſt in oder nach der Erfüllung aufheiterte? — —

Darum

* * *

Darum wachet; denn ihr wiſſet weder Tag noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird. Ach Gott! möchte ich immer in einer ſolchen Bereitſchaft ſeyn, vor dir — O ſtehe ſtill mein Geiſt, und denke dieſem unerſchöpflichen vor dir nach — vor dir — mein Schöpfer — Vater — Richter — Erlöſer — vor dir zu erſcheinen, der allein die Unſterblichkeit hat; der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann. —

* * *

Ey du frommer und getreuer Knecht; du biſt über wenigem getreu geweſen: Ich will dich über viel ſetzen. Geh ein zu deines Herrn Freude.

Wie reichhaltig! wie unausſprechlich ermunternd! — von Gott für fromm und getreu erklärt zu werden! von dem, deſſen Urtheil allein nach der Wahrheit iſt — **Treu** über **wenigem** — bringt **Herrſchaft** und **Eigenthumsrecht** über **vieles** — Chriſtus will den Treuen über vieles ſetzen! alſo ihn für

würdig und fähig erkennen, einen groſsen Theil ſeiner Angelegenheiten und ſeines Reiches in der zukünftigen Welt zu verwalten. — Die Freude ſeines Herrn ſoll die ſeinige ſeyn.

Du Schalk und fauler Knecht! wuſstest du, daſs ich ſchneide, da ich nicht geſäet habe, und ſammle da ich nicht geſtreuet habe! — Wie manche Menſchen läſtern die Güte Gottes, und ſcheuen ſich doch nicht einen Gott zu troſsen, und vorſätzlich gegen die Gebote eines Gottes zu handeln, den ſie doch für übermäſsig hart und ſtrenge halten!

* * *

Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.

Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs liegt in der Natur der Sache. Nur durch Gebrauch wird etwas beſeſſen. Wenn ich das ſchwache Licht, das mir Gott ſcheinen läſst, nicht nutze — ſo wird es bald gänzlich verlöſchen. Nichtgebrauch iſt Verluſt.

* * *

Des Menſchenſohn wird in ſeiner Herrlichkeit kommen, und alle heilige Engel mit ihm — und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden: und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken ſcheidet.

Wenn die zukünftige Seligkeit in keiner Abſicht wünſchbar und die Verdammniß in keiner Abſicht ſchrecklich wäre, ſo wären ſie es dieſer Scheidung wegen! Welch ein Himmel — wo lauter Gute — welch eine Hölle, wo lauter Böſe ſind! wie viel tauſendfältig wird ſie durch dieſe Abſonderung und Zuſammenordnung das Vergnügen der einen und die Verzweiflung der andern vermehren.

* * *

Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet iſt, von Anbeginn der Welt. — Welch ein Reich, deſſen Herrlichkeit von Ewigkeit her von dem Unendlichen ausgedacht worden — und durch göttliche Anſtalten mehrerer Jahrtauſende zu ſeiner Reife gelangen mußte!

Ich bin hungrig geweſen, und ihr habet mich geſpeiſet. — Hier entfällt mir eine Thräne. — Jeſu Chriſte, mir Erdenwurme iſt es vergönnet, dich zu ſpeiſen! Quell aller Nahrung, Leben aller Leben! — O wenn ich das glaubte, immer glaubte, wie viel mehr und wie viel anders würde ich Gutes thun! Wenn ein König unbekannt betteln gieng; und ich hätte ſichere Nachricht davon, daß ich den König vor mir ſähe, wie würde ich ihm begegnen, ſo ſehr ich es auch verhehlen wollte oder müßte, daß ich es merkte, den König vor mir zu haben. — Ach! ich will es doch nur geſtehen; ich glaube es nur ſelten, ſelten recht, was Chriſtus ſagt: Wahrlich, ich ſage euch: was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan! — Wahrlich, ich ſage euch: was ihr nicht gethan habt einem unter dieſen Geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Das bloße Nichtthun zieht jenen zerſchmetternden Donnerſpruch nach ſich: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. — Die Geſellſchafter

der Feinde Gottes, der Wahrheit, der Tugend, der Glückſeligkeit, des Menſchengeſchlechts — wer wird es in derſelben, ohne äußerſt elend zu ſeyn, aushalten können! Ach, Gott! erbarme dich meiner! — die bloßen Nichtthäter der chriſtlichen Barmherzigkeit werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben! — Gerechtigkeit, das iſt, Liebe Chriſti in ſeinen Gliedern — und ewiges Leben gehören weſentlich zuſammen. — — — — — — *)

*) Den übrigen Theil des heutigen Tagebuchs darf ich dem Leſer nicht mittheilen.

## XXVI.

### Den 26sten Januar.

Ich las die drey ersten Capitel im Marcus, und wählte mir zum Tagespruche: die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin kommen, zu rufen den Sündern zur Buße und nicht den Gerechten.

Ich hatte den ganzen Morgen vollauf zu thun. Doch blieb ich ruhig, und, einige bald vorübergehende innere kleine Aufwallungen ausgenommen, beynahe immer heiter.

Ich aß geschwinde mein Mittagsbrodt; las die Grundsätze wieder einmal nach — schämte mich meiner Nachläßigkeit, Flüchtigkeit und Unbeständigkeit, und bethete mit nicht geringer Zuversicht. — Bis gegen 4 Uhr hatte ich einige Briefe zu schreiben. Ich konnte viel gute Gedanken, die mir natürlich zuflossen, anbringen; ich dankte Gott unter dem Schreiben, und seufzte, daß er sie mit seiner Kraft an den Herzen meiner Freunde lebendig machen wolle. — Ein paarmale wollten Regungen der Eitelkeit sich zeigen; mit tiefer Schaam und verachtendem

Stolze

Stolze wieß ich ſie ab, und ſchlug mich, ohne mich mit ihm einzulaſſen, herzhaft durch ſie hin.

Des Abends war ich ganz allein und empfand einigen Trieb zur Andacht. Ich fieng an zu ſingen: Oft klagt dein Herz ꝛc. und Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc. Mein Gemüth wurde innigſt bewegt, und meine ſtille Freude gieng nach und nach bis zu einer wirklichen Entzückung fort — Eine Freudenthräne ſchlug die andere; mir ward ſo unausſprechlich wohl, daß ich auf mein Angeſicht niederſank, alles um mich her vergaß, und nur Gott fühlte. Ich empfand meine tiefe Ohnmacht, Leerheit, mein Nichts — und Gott — ach! wie unausſprechlich empfand ich dich, du lebendiges Weſen! — Gott, alles in allen! Ich bethete mit einer ſo mächtigen, durchdringenden, Gott umfaſſenden Kraft, mit einer ſolchen Demuth, Andacht, Inbrunſt, Freudigkeit, daß ich mich ganz in ein neues Leben verſetzt zu ſeyn glaubte. Unausſprechlich lebendig wurden mir einige Wahrheiten und Schriftſtellen, inſonderheit war ich ganz durchdrungen von den Worten: In ihm leben, weben, und ſind wir. Hier, hier, wo ich bethe, iſt der Unendliche! mein

Schöpfer (o wie unbeschreiblich viel empfand ich bey diesem Worte: mein Schöpfer!) hier — der Geist aller Geister, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt — der Schöpfer aller Welten — der, der mit Mose und Abraham, und Jesaia, und Paulo und Johanne redete, der Vater aller — Er, dessen Hauch ich bin, — mein — mein Schöpfer — wie viel tausendmal habe ich deiner vergessen! Vater im Verborgenen! Gegenwärtiger! Unsichtbarer! — — — Mein Gebeth war auch von so umfassender Kraft. Alle meine Hausgenossen, Freunde, Mitbürger, Feinde, alle Christen, Menschen, waren darinn begriffen; ich drang bis an die entferntsten Meere; in die tiefsten Bergwerke — Gefängnisse — ich umfaßte im Geiste alles was Mensch heißt — gegenwärtige und künftige Zeiten — und Nationen — Kinder im Mutterleibe — Verstorbene — Verdammte, ja — den Satan selber — alle trug ich Gott mit innigster Liebe und mit einem tiefen Gefühle meines Nichts, unter einem Strome von heissen Liebes- und Freudenthränen dem so nahen Unendlichen vor — Er sollte aller, aller sich ewig erbarmen — du bist ja die Liebe — die Liebe — die Liebe — und hast dich auch

mei-

meiner, des Unwürdigſten aller Unwürdigen, erbarmet — Schöpfer aller! Vater aller! Liebe! Liebe! werde bald alles in allen — und noch weit weit mehr, als ich ausſprechen kann, empfand ich — Aber dann ergriff mich auch oft ein Schauer und eine dunkle Ahndung, dieſe glückliche Gemüthsfaſſung gehe bald vorüber, und dann ſinke ich in meine vorige Unempfindlichkeit wieder zurück. Auch darüber ſeufzte ich inbrünſtig zu Gott, und bat ihn mit heiſſen Thränen, mich immer in ſolchen Geſinnungen zu erhalten, wobey ich mit Freuden an dieſe Stunde zurückdenken dürfe.

Ich weiß, daß wenn ich von dieſer glücklichen Situation jemanden etwas erzählete, mir das erſte Wort, oder die erſte Mine deſſen, dem ich es ſagte, nicht ſehr günſtig ſeyn würde. Dieſe Miene würde vielleicht ſo viel als der laute Seufzer Schwärmerey! zu verſtehen geben. Allein — ich weiß auch, daß mein Herz und mein Kopf gleich weit von Schwärmerey entfernt ſind. Lebhafte Empfindungen der Wahrheit, oder Empfindungen, welche die reinſte und ruhigſte Vernunft der Wahrheit angemeſſen finden würde, wenn ſie auch gleich nicht in unſerer

Gewalt stehen sollten, können unmöglich schwärmerisch, oder verdächtig seyn. Es ist unmöglich, daß ich je zu demüthig, je zu freudig bey der unendlichen Liebe Gottes seyn könne. Christus hat solche Gesinnungen gegen mich, er hat so unendlich viel für mich gethan, daß auch die tiefste Anbethung und die glühendste Gegenliebe nie in das gehörige Verhältniß dagegen kommen — die kälteste Vernunft wird immer noch Disproportion zwischen Christi Liebe und der unsrigen finden. Nur darauf, so viel ich vor Gott einsehe, kömmt es an, ob Wahrheit bey der Empfindung zum Grunde liege — Ich kenne die Natur meiner Seele so wenig, als die Art und Weise, wie die allgegenwärtige Gottheit auf Geister wirken kann; — wenn Gott will, daß ich eine Empfindung als sein unmittelbares Werk ansehen soll, so wird er sie von allen natürlicher Weise möglichen Empfindungen hinlänglich zu unterscheiden wissen. Genug, jede der Wahrheit gemäße Empfindung, die mich dem Verhältnisse, in welchem ich gegen Gott in Christo stehe, näher bringt, muß Gott, den Quell alles Guten, auf irgend eine Weise zum Urheber haben. Ihm allein danke ich sie — und kann mich

nicht

nicht überreden, daß, wenn ich meine Ohnmacht, mein Nichts, die Gegenwart, die Allgenugſamkeit Gottes, die unendliche Barmherzigkeit Chriſti mit tiefer Anbethung und Freudenthränen empfinde, und in dieſem Gefühle beynahe zu zerflieſſen ſcheine, daß das Schwärmerey, falſche Einbildung, oder ſo was Verwerfliches ſey. So lange ich dieſer Empfindung bey mir Raum laſſe, ſo lange bin ich in einer Situation, in welcher ich Gott unmöglich mißfallen kann. Nur muß ich mich wohl hüten, dieſe glückliche Situation als ein abſolutes Kennzeichen meines Gnadenſtandes, das heißt, meiner perſönlichen und beſtändigen Fähigkeit zur himmliſchen Gemeinſchaft mit Gott anzuſehen. — So gut, ſo erhaben, ſo göttlich immer dieſelbe ſeyn möchte, ſo würde ſie vielmehr zu meiner Verdammniß dienen, wenn ſie mich nicht tugendhafter, redlicher im Handeln, thätiger, demüthiger in meinem Betragen u. ſ. w. machte; ſo wie jede tugendhafte Handlung zwar dadurch nicht aufhört, eine gute Handlung zu ſeyn, wenn ich hernach wieder unrecht handele, aber doch zu meiner Seligkeit für ſich allein nicht hinlänglich iſt, wenn nicht immer neue gute Handlungen, die aus den reinſten Quellen fließen, darauf folgen.

Ich

Ich danke alſo Gott mit innigſtgerührtem Herzen für die unausſprechliche Gnade, der er mich Unwürdigſten heute gewürdiget hat, und zweifle nicht, daß dieſe der Wahrheit ſo durchaus gemäße Empfindung auf irgend eine Weiſe ſein Werk ſey; aber bitten will ich ihn, daß er ſie, je nach dem es die Natur der Umſtände zuläßt, in mir erhalte, und eine neue Quelle erhabener Tugenden ſeyn laſſe. — Und damit ich mir dieſelbe tiefer einpräge, und den Contraſt mit andern leichtſinnigen und laſterhaften Situationen deſto lebhafter fühle, will ich eine flüchtige Zeichnung hieher ſetzen, die mich an dieſelbe erinnern kann.

XXVII.

# XXVII.

## Den 27sten Januar.

### Mein Geburtstag.

Frühe um 7 Uhr.

Ich weiß es, daß vor dem Ewigen alle Tage gleich sind; aber wir Menschen müssen doch gewisse Tage auszeichnen, und vorzüglich gewissen Betrachtungen und Empfindungen widmen. — Der Tag, der uns durch seinen Namen und seine Zahl so natürlich an unsere Geburt erinnert, verdienet ohne Zweifel diese moralische und christliche Feyer. So habe ich ihn nun schon mehr als zwölf Jahre angesehen. Er hatte schon lange etwas sehr Erweckendes und Feyerliches für mich. Je weiter ich in meinem Leben fortschritt, desto wichtiger und heiliger schien er mir zu werden. Von einem male zum andern empfand ich die Kürze und Flüchtigkeit meines Lebens lebhafter; von einem male zum andern lernte ich mich selbst ungleich besser kennen; empfand den hohen Grad meiner Schwachheiten und Fehler, die Tiefe meines moralischen Verderbens und zugleich die unumgängliche

Noth-

Nothwendigkeit eines höhern Grades der Heiligung ſtärker. Im Grunde aber — o tief beſchämender und doch nur gar zu wahrer Gedanke — blieb ich immer eben derſelbe, bis auf dieſen heutigen Tag, meinen 33ſten Geburtstag — zwey und dreyßig Jahre eines Lebens, das höchſtens 70 bis 80 Jahre währet, — vielleicht heute ein Ende nimmt — zwey und dreyßig volle Jahre ſind mit dem heutigen Tage mir auf ewig entflohen! Mein Leben mag nun — nur noch einen Tag währen, oder das höchſte Ziel der achtzig Jahre erreichen, vielmehr als der dritte Theil iſt nun gewiß, gewiß, und ewig unwiederbringlich dahin.

Und wie ſchnell, wie kaum begreiflich ſchnell dahin? — werden die Tage oder Jahre, die ich noch zu leben haben werde, weniger ſchnell ſeyn? wird ihre Dauer mich länger dünken, als eben dieſelbe Zahl von Tagen oder Jahren, die ich bereits durchgelebt habe? — Allen meinen Erfahrungen und Empfindungen zufolge noch ſchneller, noch viel kürzer. — Mehrere Geſchäffte, Verhältniſſe, Verbindungen u. ſ. f. werden machen, daß mir meine künftigen Tage noch kürzer, noch ſchneller vorkommen, als die vergangenen.

Auf

Auf jeder Reiſe, bey jeder neuen Lebensart, jeder Arbeit, habe ich wahrgenommen, daß mir der zweyte Drittheil kürzer ſchien, als der erſte, und der dritte kürzer als der zweyte. — Ich frage alle Leute, und ſie ſagen mir einmüthig, daß ihnen jedes Jahr kürzer ſcheine, als das vorige.

Zwey und dreyßig Jahre alſo lege ich mit dem heutigen Tage zurück; zwey und dreyßig Jahre eines Lebens, welches mir nicht ſowohl um ſeiner ſelbſt willen, als um eines andern, höhern, längern Lebens willen geſchenkt iſt; welches anders nichts, als eine Lehrzeit, eine Erziehung- und Vorbereitungsſtunde, eine Saatzeit für ein ewiges und endloſes Leben iſt. — Zwey und dreyßig Jahre, die dir, meinem Schöpfer, Vater und Erlöſer, — das iſt, meiner eignen und anderer Mitgeſchöpfe wahrer und ewiger Glückſeligkeit, gewiedmet werden ſollten — ſind nun dahin — und am Ende muß ich geſtehen, ich mag wollen oder nicht; andere mögen von mir denken und urtheilen, was ſie wollen; ich muß, wenn ich nach der Wahrheit reden will, mit Schaam geſtehen, daß ich im Grunde noch eben derſelbe ungöttliche, verderbte

Menſch

Menſch bin, der ich ſchon im Anfange meines vernünftigen Lebens zu ſeyn, lebhaft empfand; deſſen Anblick mich jeden meiner vorigen Geburtstage ſo ſehr beſchämte, mir ſo manche heiſſe Thräne, ſo manchen tiefen, und, wie ich glaubte, redlichen Seufzer auspreßte, den ich ſchon ſo oft und ſo ſehr bejammerte und verabſcheute.

Ich will es mir nicht verhehlen: in mancher Abſicht hat ſich mein Character überhaupt merklich verbeſſert. Meine Einſichten haben ſich in manchem Felde der Erkenntniß erweitert; — das Aeußerliche meines Betragens mag überhaupt ernſthafter, geſetzter, weiſer ausſehen; — ich will es mir auch nicht verhehlen: ich habe dieſe letzten neun oder zehn Jahre ſehr viel Gutes in redlicher Abſicht, nicht ſelten mit Demuth und Einfalt, mit Freude und Eifer vor Gott in Chriſto gethan. — Dieſe Thränen, die hier fließen, ſind Zeugen meiner anbethenden Dankbarkeit, o mein Gott! für jede gute, fromme Empfindung, die du in mir gewirkt haſt; — aber, noch viel weniger darf ich es mir dann bey dem allen verhehlen — ich bin doch im Grunde immer noch der alte, ſündliche, verdorbene, ungöttliche Menſch; meine eigenliche

liche Temperamentssünde, Weichlichkeit, Trägheit, Sinnlichkeit, ist ja noch in ihrer ganzen Kraft da, und wird höchstens nur durch äußerliche, menschliche, politische Gründe von groben Aeußerungen zurückgehalten. Ehrgeiz, Eitelkeit, Zorn, falsche Schaam, und nicht selten (wer würde es glauben) eine geheime, aber mir dennoch sehr merkbare Unredlichkeit, und Empörung gegen die Stimme des Gewissens — das alles reget sich noch stark genug in mir.

Liebe Gottes und Christi über alles; Liebe des Nächsten, wie meiner selbst — nein, ihr erfüllet und belebet meine Seele nicht! Tage und Wochen vergehen, da ich, mitten unter allen Beschäfftigungen zur Ausbreitung der Ehre Gottes und zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, — keine Stunde nach einander nur eine solche wirkliche Liebe zu Gott und meinem Nächsten fühle, als ich oft ganze Stunden und Tage lang gegen meine Frau, und itzt gegen meinen verstorbenen Freund fühle. Ich weiß es so gewiß, und ich empfinde es so unmittelbar, als ich immer etwas in der Welt wissen und empfinden kann, daß diese Gesinnungen bey weitem nicht herrschend in meiner Seele sind; und

wenn es die ganze Welt ſagte, ſo ſagt es mein Herz nicht. Mein Herz verdammt mich; und das Lob einer ganzen Welt kann bey mir in keine Betrachtung kommen, wenn mich mein Herz verdammt. Auch ſehe ich, ich empfinde und weiß mit der lebendigſten Gewißheit, daß die Verbeſſerung meines Herzens nicht das Werk eines Augenblickes, nicht eines Tages, noch einer Woche iſt. Ich empfinde gar ſehr, wie unausſprechlich ſchwer es hält, Meiſter ſeiner Leidenſchaften, ſeiner Angewohnheiten, ſeiner Neigungen oder Abneigungen, kurz, Herr ſeiner ſelbſt zu werden. — Und dieß iſt doch das große Geſchäffte, das mir aufgetragen iſt; dieß muß doch einmal, wenn meine Hoffnung in Anſehung meiner Seligkeit ſich nicht auf Sand gründen ſoll, ſchlechterdings zu Stande gebracht werden. Ich muß, wenn ich Chriſto angehören will, mein Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden gekreuzigt haben.

O Gott! mein Schöpfer, ſo bitte ich dich denn; ach! Schöpfer meines Leibes und meiner Seele! Urheber aller meiner Kräfte! Quell alles leiblichen und geiſtlichen Lebens! Vater Jeſu Chriſti und mein Vater — ich werfe mich vor

dir

dir auf mein Angeſicht nieder, und bitte dich flehentlich: Erwecke doch mein träges Herz an dieſem mir wichtigen und ewig unvergeßlichen Tage, daß ich mit neuem Eifer über mich ſelbſt wache, an meiner eigenen Verbeſſerung und wahren ewigen Glückſeligkeit in dir arbeite! Erwecke meine Seele, dich zu lieben! mehr zu lieben als alles, was ich in der Welt liebe! Nichts als dich, und was ich liebe, nur in dir und um deinetwillen zu lieben! dir mehr als allen Menſchen zu glauben, und durch Jeſum Chriſtum, deinen Sohn, in der lebendigen Kraft des allgegenwärtigen Geiſtes mich innigſt und heiligſt mit dir ſelbſt zu vereinigen, einzige, ewige, unerſchöpfliche Quelle des Lichts und der Wahrheit, der Tugend und des ewigen Lebens!

Du haſt mir, o gütigſtes Weſen aller Weſen! mein zeitliches Leben, ohne meine Bitten, gegeben! ſollteſt du mir das göttliche Leben, das Leben der Seele, in Erkenntniß der Wahrheit und Ausübung der Tugend — du mir dieſes auf mein tiefſtes innigſtes Flehen verſagen können? — —

Aber, ach! ſo oft hab ich dich ſchon, inſonderheit an meinem Geburtstage darum ange-

ſteht — und ich bin immer noch eben derſelbe? — Ach! alle Zimmer meines Hauſes, und inſonderheit auch dieſer Ort, wo ich itzt vor deinem Angeſichte mit Zittern und Schaam meine ſchwachen Empfindungen niederſchreibe, zeugen wider mich! welche Gelübde dort und hier! — und ach! ich bin immer noch eben derſelbe? Heute noch, wie vor fünf, zehen, funfzehen Jahren muß ich mit tiefbeklemmter, ſchaamvoller Bruſt ausrufen und ſeufzen: Ach! wer wird mich erlöſen von dieſem Todes Leibe! — Ich fühle mich ohnmächtiger als je; ich weiß, und empfinde tief, daß ich mir ſelber nicht helfen kann; und doch muß mir geholfen ſeyn; — wer kann mir helfen als du, Vater meines Lebens? wer kann mich von der Herrſchaft der Sünde und des Todes erlöſen als du durch Jeſum Chriſtum? — O du mein Vater, der du mich in Mutterleibe geſtaltet, und mir deinen unſterblichen Odem eingehaucht haſt — o du mein Vater, der du mich von dem erſten Augenblicke meines Lebens an bis auf dieſen Augenblick mit unausſprechlicher Liebe geleitet; darf ich daran zweifeln, ob du mich auch erhören werdeſt, wenn ich dich

um

um nichts als um Glauben und Liebe, um nichts, als den heiligen göttlichen Geiſt, anflehe?

Abends nach 6 Uhr.

Ach! je mehr ich über mich ſelber, und mein Leben nachdenke, je mehr ſehe ich, wie weit ich noch von den wahren Geſinnungen eines Chriſten entfernet bin; ach! und ſchon iſt dieſer Tag bald wieder vorbey, und ich habe noch nicht recht zu mir ſelber kommen können — und nur wenige Augenblicke ſehe ich vor mir, die ich noch der ſtillen Betrachtung widmen kann. Ach, mein Gott! laß doch dieſen Tag nicht vorbeygehen, ohne daß ich eine neue lebendige Erweckung zur wahren innigſten Vereinigung mit dir empfinde; aber eine Erweckung, mein Gott! die nicht nur in der Einbildungskraft und im Geblüte, ſondern tief in der Seele hafte, und ins ewige Leben fortdauere. Ach! Vater meines Lebens, der du mir jeden Athemzug darreichſt, reiche mir auch durch deinen allgegenwärtigen Geiſt, die göttliche Flamme des neuen geiſtlichen Lebens dar! Verſetze mich mit deiner mächtigen Hand in das Reich deines lieben Sohnes, welches nicht in Worten, ſondern in

Kraft beſteht; welches iſt Gerechtigkeit. Friede und Freude im heiligen Geiſte! Was ich erſt geſtern in unausſprechlicher Anbethung deiner göttlichen Majeſtät und Liebenswürdigkeit empfand; jene weitreichenden, das ganze menſchliche Geſchlecht umfaſſenden Gefühle der wahren Liebe des Geiſtes, laß ſie nicht nur flüchtig durch meine Seele blitzen! laß ſie mich immer zu groſſen Werken der Selbſtverläugnung und Wohlthätigkeit beleben!

Ach, Vater! meine Lebenszeit flieht! — Ich fühle es! Ich danke dir, Vater, für dieſe lebendige und heilſame Empfindung — Aber eben dieſe Empfindung treibt mich zu dir hin, daß ich nicht ſäume, und Gnade, Gnade von dir flehe — und wirklich erlange.

O mein gegenwärtiger Gott! ich wünſchte dich beſſer zu kennen, würdiger zu ehren, kindlicher zu lieben! ich wünſchte, in dir, in dir allein, ewig ſelig zu ſeyn! heute möchte ich noch in dieſe göttliche Gemeinſchaft treten! heute noch, Vater der Barmherzigkeit! ach! ſonſt findet meine Seele keine Ruhe! — dieſer mein Geburtstag, ach möchte er der Tag meiner geiſtlichen Wiedergeburt, und der erſte Tag eines neuen

ganz göttlichen und himmliſchen Lebens werden! (ach! warum kann ich mir itzt die geſtrige Demuth und Anbethungswonne nicht geben!) — doch ich bethe dich an, ſo gut es mir itzt möglich iſt; wer da hat, dem wird gegeben werden. — Ach! Vater über alles, in allen, durch alle, der du in tauſend Himmeln, in allen den unzähligen Sonnen und Welten gegenwärtig, durch die ganze unermeßliche Schöpfung Leben und Glückſeligkeit unerſchöpflich ausſtrömeſt; viele Millionen Engel und Verklärte mit unausſprechlichen Freuden tränkeſt und erfülleſt; tauſend Menſchen, die itzt das Licht dieſer Welt zum erſtenmale erblicken, mit gnädigen Augen anſchauſt; und tauſend, die itzt dieſe Welt verlaſſen, durch deine allgegenwärtige Kraft unterſtützeſt und erquickeſt — ja auch den Wurm im Staube zum Zeugen deiner Herrlichkeit darſtelleſt — Vater aller Geiſter! Ewiger Vater meines Geiſtes! gönne mir auch heute wieder einen empfindbaren lebendigmachenden Blick deiner göttlichen Vaterliebe! gieb dich, dich ſelbſt mir zu erkennen! laß mich das hohe Glück erfahren, aber auch als ein beſtändiges Eigenthum beſitzen, dich im Geiſte und in der Wahrheit anzubethen.

Erwecke, belebe, nähre, ſtärke meinen Glauben an dich, und den, welchen du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum.

Ach, Gott! ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, der ich Staub und Aſche bin — ach! würdige mich, dein Geſchöpf, einen Hauch deines Mundes, dein Kind, einen Bruder Jeſu Chriſti, mich, für den Jeſus Chriſtus geſtorben iſt — würdige mich armen, ohne dich ohnmächtigen Todten — ach! würdige mich deiner Antwort! Gieb mir den Geiſt der Weisheit und der Offenbarung zu deiner Erkenntniß, und erleuchtete Augen des Verſtandes, die Erhabenheit meines Berufes, und meiner Beſtimmung tief einzuſehen und zu empfinden; auch zu empfinden die Liebe Chriſti, die allen Verſtand überſteigt. —

Ja, Vater meines Lebens! gieb mir den Geiſt des Glaubens und der Liebe! Erwecke mich von einem Augenblicke zum andern mächtiger, nicht nachzulaſſen im Glaubenskampfe, bis ich dich mit meinem Gebethe und mit meinen Thränen, wie einſt Jacob, überwunden habe; bis ich mich von dir ganz durchdrungen, und mit aller Fülle Gottes erfüllt fühle!

Ach!

Ach! erwecke mich zum Leben, daß ich mächtig und eifrig ſey, auch andere mit mir zum Leben zu erwecken, und mit mir zu deiner allerſeligſten Gemeinſchaft zu führen; daß jeder meiner künftigen Tage reich ſey an göttlichen Thaten, welche ewige Früchte der Seligkeit bringen, durch Jeſum Chriſtum, meinen ewig gebenedeyten Heyland, Amen!

Des Nachts um 11. Uhr.

Nun, mein Gott! ich beſchließe dieſen Tag — aber, ich will ihn nicht beſchließen, ohne dir mit tiefer Herzensanbethung den Dank für mein Daſeyn zu bringen, und nochmals die aufrichtige Bitte um den Geiſt des Glaubens und der Liebe deiner treuen Vaterliebe vorzutragen —

Ich danke dir für die erſte und größte aller deiner Wohlthaten; — für mein Daſeyn, das du mir durch Jeſum Chriſtum gegeben, bis auf dieſen Augenblick erhalten, und ewig, ſo lange du ſelbſt ſeyn wirſt, zu erhalten verheißen haſt!

Ach, Vater! gieb, daß ich ewig mein Daſeyn mit Freuden und in deiner Gemeinſchaft genieſſen könne. Ach! es giebt Augenblicke, wo ich das Glück meines Daſeyns mit Freudenthränen empfinde; — möchte dieſe ſüße, ſelige

Empfindung immer in meinem Gemüthe gegenwärtig und lebendig seyn! Ach, Vater! auch dieß steht in deiner Macht! Oeffne du mein Herz diesen und allen andern guten Empfindungen! Leite mich immer durch deine Wahrheit zur Tugend, durch Tugend zur Seligkeit.

Laß es mich nie vergessen, daß ich durch dich bin, um ewig mit und in dir selig zu seyn durch Jesum Christum, Amen!

Nun ich will mich niederlegen, und noch einige Augenblicke mein Herz zu dir erheben! Erbarme dich meiner, und schenke mir den Geist des Glaubens und der Liebe durch Jesum Christum, Amen!

XXVIII.

## XXVIII.

## Den acht und zwanzigſten Januar.

Viele Geſchäffte! viele Gnade! — Ich habe kaum Zeit, mein Tagebuch zu ſchreiben; doch nur ein paar Worte. — Briefe an M** und O**. — 10 Rthlr. für Geſangbücher, verpackt, verſchickt.

Meines Freundes Pathe. Von dem Seligen. Von der Auswahl einer Lebensart ꝛc. ꝛc.

Nach dem Eſſen Beſuche von Frau *** (ich verſprach ihr ſie zu empfehlen und that es ſogleich durch ein Billet) und hernach von ***. Er brachte mir eben 10 Rthlr. die ich ihm geliehen und vergeſſen hatte, zurücke. Ich wollte ſie ihm ſchenken, aber er nahm ſie nicht an; „ich könne ſie beſſer anwenden.“ Hernach Verſuchung, ſie für mich zu behalten, weil ich heute 10 Rthlr. ausgegeben. Ich erröthete. Ein Nebel ſtieg gleichſam vor meinen Augen auf.

Herr

Herr Jesu! bewahre mich vor dem Geize. Ich säumte nicht lange; sie mußten fort. — Gott lob! ach! verzeihe! —

Ich bethete; las die Grundsätze, und sang noch ein paar Lieder mit meiner Frau; aß ein wenig zu hastig und zu viel bey dem Abendessen. —

XXIX.

## XXIX.

## Den 29ten Januar.

Träger, als recht war, ſtund ich endlich auf. Doch ich ermunterte mich bald, und bethete; aber, wahrlich nicht ohne allen Widerſtand des Herzens; — doch ich erbebte davor, und fieng an mich durchzuſchlagen. Es gelang mir, und — Thränen floſſen — Thränen über meine Abneigung zu bethen — zu bethen? Ach! Schöpfer! wer hat dir dein Geſchöpf vergiftet? wer ihm Abneigung gegen dich, liebenswürdige Liebe, einflößen können? — —

Ich las das 26te Capitel des Evangeliums Matthäi mit meiner lieben Frau; und wählte zu unſerm heutigen Tagſpruche: **Wachet und bethet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geiſt iſt zwar willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!** — Wachet! nicht träge, nicht ſchläfrig muß ich ſeyn. Schlaf der Trägheit hindert am Gebethe und ſtürzt in Verſuchung. Wachen ſoll ich in jedem Sinne, und mich umſehen, ob kein Feind ſich zu mir nahe, kein Engel Satans in der Geſtalt eines Lichtengels — Mir waren ſonſt beym Leſen dieſes Capitels einige

ge Anmerkungen beygefallen, die ich itzt in einer müßigen halben Stunde aufzeichnen, und mir unvergeßlich machen möchte.

v. 13. **Wahrlich, ich sage euch: wo dieß Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnisse, was sie gethan hat.** — Wie viele fromme Empfindungen, wie manche That und Liebe der Verehrung Jesu, mag dieses Beyspiel der Zärtlichkeit schon in siebzehen Jahrhunderten bey nachdenkenden und empfindsamen Seelen veranlaßt haben! — Welch eine Belohnung für die fromme Frau, daß ihre Handlung nach dem Befehle Jesu aufgezeichnet, und allenthalben erzählet wurde! wie viel Segen wird sie an jenem Tage davon einerndten! — Sollte es denn ein unedler Wunsch seyn, daß mein Gedächtniß auf eine ähnliche Weise nach meinem Tode im Segen bleiben möchte?

Die Stelle scheint mir auch ein ziemlich entscheidender Beweis zu seyn, daß Jesus es ausdrücklich gewollt habe, daß das Merkwürdigste seiner Geschichte auf die Nachkommenschaft gebracht, und weil schriftliche Nachrichten die sichersten und zuverläßigsten sind, in Schrift verfasset würde.

Ja,

Ja, iſt es nicht, zum Theil auch aus dieſem Worte Jeſu, wahrſcheinlich, daß Jeſus auf diejenigen Begebenheiten, die vorzüglich für die Nachwelt beſtimmt waren, ein beſonderes Siegel gedrückt, daß er wenigſtens nach ſeiner Auferſtehung ſeine Jünger an dieſe Begebenheiten vorzüglich erinnert, und ſie ihnen nachgehends durch den Geiſt ſtärker eingeprägt, und näher an die Feder gelegt haben werde, als andere.

Iſt es denn ferner nicht merkwürdig, daß mit dieſer Salbungsgeſchichte nun in der Chriſtenheit faſt allenthalben der Anfang der Paſſionsbetrachtung gemacht, und alſo das Wort Jeſu in einem vollen Sinne erfüllet wird: **Wahrlich, ich ſage euch, wo dieß Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch ſagen zu ihrem Gedächtniſſe, was ſie gethan hat.**

* * *

**Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm beſſer, daß er nie gebohren wäre!** Fürchterliches Urtheil über den unglücklichen

Ver-

Verräther — aber auch über mich, wenn ich dich, deine Wahrheit, dein Evangelium, deinen Feinden Preis gebe; wenn ich dich durch vorsätzliche Sünden, wodurch auch andere zur Geringschätzung und Verläſterung deines Namens verleitet worden, gleichſam von neuem kreuzige. — Ach! gieb mir doch den Geiſt der Redlichkeit, mein treuer Erlöſer, daß keine, keine Leidenſchaft jemals mächtig genug ſey, mich zu irgend einer Art von Verrätherey zu verführen!

* * *

v. 67. Da ſpeyeten ſie aus in ſein Angeſicht, und ſchlugen ihn mit Fäuſten; etliche aber ſchlugen ihn (mit Stöcken) ins Angeſicht. Dieß iſt Wahrheit, o Seele! — der, der itzt zur Rechten Gottes ſitzt, der, den alle Engel Gottes anbethen — der, der ſagen konnte: Mit meinem Schelten mache ich das Meer trocken; ich kleide den Himmel mit Dunkel, und mache ſeine Decke als einen Sack *), der erfüllt das Wort einer uralten Weißagung: Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich ſchlagen; und meine Wan-

*) Jeſ. 50.

Wangen denen, die mich raufen; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. — — — — —

Der — sein Name ist unaussprechlich — ließ sich von den niedrigsten Seelen auf die schimpflichste, schmerzhafteste und ekelhafteste Weise mißhandeln; — und Er schwieg. kein Stral seiner Allmacht blendete sein Geschöpfe zu tode. Er verbarg, was Welten erschuf. — Welche Empfindung, welcher Zusammenfluß von Empfindungen reicht hin, die Höhe dieser göttlichen Tugend auf eine würdige Weise anzubethen! — Ich müßte Tage und Nächte schreiben, wenn ich alle meine Empfindungen (und wie schwach und nichts sind diese gegen das, was sie seyn sollten) über diesen Auftritt aus einander legen wollte. — Herr Jesu! Herr Jesu! laß mich dich im Geiste anbethend umfassen, wenn irgend ein Betragen in der Welt mich zum Zorne reizen und erschüttern will! — Welch erhabener, einfältiger Commentar über das Gebot: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern, so dir

jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar! — Wie klein, wie verſchloſſen der Empfindung wahrer Größe, kommen mir alle die vor, welche der Länge und Breite nach diſputiren können, daß man dieß Gebot nicht nach dem ſtrengen Buchſtaben verſtehen dürfe! — Aber — wie entſetzlich klein ſollte denn ich mir ſelber vorkommen, der ich ſo denke, und doch — Herr Jeſu! wie ſchäme ich mich vor dir — über die geringſte Beleidigung, eine Uebereilung, eine Unvorſichtigkeit, ſo unwillig, ſo aufgebracht, ſo geneigt zur Rache bin. — —

— — — — — — — — —

— — — — — — —

Nachmittags um 3 Uhr.

Ich hatte wieder einmal Luſt, die Empfindungen des Chriſten zu leſen. Ich las in einem fort von der Zuſchrift an den Hofprediger Sack an bis ans Ende. Woher kam es doch, daß ich bisweilen ſo gar wenig dabey empfand? Wie oft, dachte ich, muß Imagination Empfin-

pfindung heiſſen! Imagination, die vielleicht nur Modewörter, Modebilder eines gewiſſen Zeitalters mit einigen wenigen neuen Gedanken und halben Empfindungen zu verſetzen weiß! — Bey dem allen erzitterte ich über den Verfaſſer, oder vielmehr über die menſchliche Natur. Wenn das dem grünen Holze widerfährt, was wird dem Dürren geſchehen? — Traue dir nicht zu viel, mein Herz! Sey nicht ſtolz; fürchte dich: wache und bethe, ruft mir mein heutiger Tagespruch, daß nicht auch du in Verſuchung falleſt! — Wer da ſtehet, ſehe zu, daß er nicht falle. Vor zwölf Jahren ſchrieb dieſer berühmte Schriftſteller: *)

„Der Größte dieſer Lieblinge der Natur iſt, von „äußern Umſtänden oder Leidenſchaften, und „dem angebohrnen Hang zur Ausſchweifung „verleitet, aus ſeiner beſtimmten Laufbahn aus„getreten, und hat ſeinen Genie, ſeinen En„thuſiasmus, und die zu einem hohen Zwecke



*) Man hat hier die im Tagebuche des Verfaſſers nur mit wenigen Zeilen angeführte Stelle ganz einzurücken gut befunden.

„empfangene Zärtlichkeit seiner Empfindungen
„an unwürdige Gegenstände, ja an Chimä-
„ren verschwendet; ich meyne hier nicht nur
„diese Elenden, die ihren schaamlosen Witz
„zur Anpreisung der gröbsten und schänd-
„lichsten Wollüste mißbrauchen, und sich
„einen Ruhm erwerben, um den sie Satan
„selbst nicht beneiden wird. Ich rede haupt-
„sächlich von den feinern Ausschweifungen
„großer Dichter, die ihren Geist zu dem höch-
„sten Schwunge angefeuert haben, um unwür-
„dige Könige, oder rosenwangichte Mägdchen
„zu vergöttern; die alle ihre Stärke angestrengt
„haben, unser Herz für unmoralische Helden zu
„rühren; — die mit einer unedlen Gefälligkeit
„für die herrschende Vorurtheile sich erniedri-
„get haben, Macht, Reichthum, Schönheit,
„und was sonst von aussen gleißet, und die
„sinnliche Seele bethöret, als große Güter
„weit über ihren wahren Werth zu erheben,
„und in einem ganz falschen Gesichtspunkte vor-
„zustellen u. s. w. Pindar verdient Verzei-
„hung, daß er aus Achtung für die Religion
„seines

„seines Landes seinen großen Geist zur Verschö-
„nerung der Göttergeschichte anwandte *), und
„er beschämt hierinne viele unter den Christen
„lebende Dichter, welche von den wahrhaften
„unendlicherhabenern und interessantern Offen-
„barungen Gottes sich nicht haben reizen lassen,
„das Gleiche zu versuchen, was Pindar an den
„alten Traditionen von den Erscheinungen der
„Götter und von den Thaten der Halbgötter ge-
„than hat. —“

Vor zwölf Jahren schrieb eben dieser be-
rühmte Schriftsteller: „Wie wenig kann sich
„ein erhabener Geist in seinem wahren
„Lichte zeigen, wenn keine Proportion
„zwischen seinem Genie und seinem Gegen-
„stande ist! Was sollen wir also zu dem
„Schwarme von anakreontischen Sängern sa-
„gen, welche, seit dem ein sehr geistreicher Kopf
„einen nur allzuglücklichen Anfang gemacht hat,
„im gleichen Tone fortzufahren sich bemühen,



*) Und unser — Autor ein Christ, wendet allen seinen Witz an, das zu mahlen und zu erheben wovor Pindar, der Heyde, erröthet wäre.

„und ihr Urbild zwar an Schönheit nicht errei„chen, aber an Muthwillen bey weitem, „und bis zur Schaamloſigkeit übertreffen: „Was von dieſen Erzählern, die in der „Schlüpfrigkeit mit Lafontaine eifern; „von dieſen ſchwärmenden Anbethern des Bac„chus und der Venus, die man an der in„brünſtigen Andacht, womit ſie die elenden Gö„tzen anbethen und lobpreiſen, für eine Bande „von epicuriſchen Heyden halten ſollte, die „ſich zuſammenverſchworen haben, alles, was „heilig und feyerlich iſt, lächerlich zu machen, „und die wenigen Empfindungen für Gott, die „im Herzen der leichtſinnigen Jugend ſchlum„mern, völlig auszutilgen.“

Vor zwölf Jahren ſchrieb der Verfaſſer der Empfindungen eines Chriſten, von dem ſich Religion und Tugend mit Rechte ſo viel verſprachen: „O wie lange wollen wir ſo ruhig zuſehen, daß „ein ſolcher Unſinn unter Chriſten umherſchlei„che? Ja noch mehr, daß er öffentlich unter „ihnen gelehrt und vertheidigt werde? oder iſt „es zu entſchuldigen, daß man dieſen Predigern

„der

„Wolluſt und Ruchloſigkeit verzeihe, weil ſie „Witz haben? Mich däucht, ein jeder, der ſich „die Gleichgültigkeit gegen die Religion für ei„ne Ehre rechnet, ſollte auch die ſchlechteſten „alten und neuen Kirchenhymnen dem reizende„ſten Liede eines Utz unendlichmal vorziehen.“— Und itzt ſchreibt eben dieſer ſcharfe Strafprediger der Ueppigkeit Agathone, comiſche Erzählungen, Muſarion. — — Möchte ich den Gang ſeiner Seele wiſſen, und aus dem Falle eines großen Geiſtes ſtehen lernen, ohne zu fallen! — Ach, Gott! der du ſein und mein Schöpfer biſt! du kannſt es nicht mißbilligen, wenn ich für einen Mitſterblichen und Mitunſterblichen mein Angeſicht vor dir neige, und dich mit ſtillem Seufzen um Erbarmung für eine Seele anflehe, die ſich von dir entfernet hat, und die mich erinnerte, nicht von dir zu weichen. — Vater! es iſt dir alles möglich! auch möglich, den zu dir zurückzuführen, der einmal ausrufen konnte: „Dann rufe ich die „Sterne, und die Unſterblichen zu Zeugen, „und ſage: Wenn ich von ihm weiche, der

„mich denkend und ewig erſchuf; wenn „ich jemals aufhöre, ihm willig zu gehor„chen, ſo verberget euer Angeſicht vor „mir, ihr Sterne, und ihr Seraphim „nenner meinen himmliſchen Namen nicht „mehr.“ *)

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Der heutige Tag war, Gott lob! einer der beſten dieſes Monats! Wie ruhig, wie heiter lege ich nun meine Feder und meinen Körper vor Gott, meinem Vater, nieder.

*) XXV. S. 121. 1757. Ausg.

## XXX.

## Den 30ten Januar.

Einmal wieder zu rechter Zeit aufgeſtanden; mit ganzer Andacht gebethet, und mit Luſt geleſen — die Grundſätze, und das 27ſte Capitel Matthäi. Entſetzliche Leiden, die das Lamm Gottes mit göttlicher Geduld, Sanftmuth und Liebe trug! Wie wenig achten wir derſelben! Wie wenig Zeit nehmen wir uns, bey dem Kreuze Jeſu zu verweilen! — Da ſollten wir nebſt vielen andern Dingen auch lernen, den Spott zu tragen und zu verachten. Das ſchwerſte Opfer für meinen Ehrgeiz; ich geſtehe es; aber ich muß dem darbringen, der ſeinen Mund nicht aufthat. — — Ich wählte mir heute zum Gegenſtande meines ſtillen Nachdenkens die unerforſchliche Worte: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

Ich gieng an meine Arbeit; ſchrieb Briefe an N. und meinen Bruder; GHLMP kam und bat mich um eine Empfehlung an — „Ich „empfehle ſo ungerne, ich gebe lieber,“ ſagte ich —

und in der That ist dem so; es ist sehr verdrüßlich, bey Leuten mit Empfehlungen einzukommen, die nicht großmüthig sind, ohne Empfehlungen nachzulassen, oder wohlzuthun. Ich hatte Mitleiden mit dem guten Manne. Ich war von seiner Redlichkeit weit stärker überzeugt, als ich mir getrauen oder versprechen dürfte, einen andern davon zu überzeugen. Warum entstund denn ein solcher Kampf in meiner Brust! ein solch geheimes Bestreben, es mir selber zu verbergen, daß ich, ich selber ihm helfen könnte und sollte? Freylich hatte ich nicht genug Geld vorräthig, um ihm auf der Stelle zu helfen. Aber verschiedene Mittel, mir die Sache zu erleichtern, und möglich zu machen, fielen mir bey, ja drangen sich mir gleichsam auf. — Bücher, Tabattieren, einiges Silbergeräthe, lauter Dinge, die ich Jahr aus Jahr ein niemals oder höchstens einmal, und dann ohne vernünftigen Zweck brauchte, — wie viele Dinge also, durch deren Verkauf ich den ehrlichen Mann aus seiner großen Verlegenheit setzen könnte! — wenn ich nur recht wollte!!!

So

So dachte ich ſchnell bey mir, und Gott wirkte in mir das Wollen und das Vollbringen: Kommt morgen wieder; es ſoll euch geholfen werden! Wie wohl wurde mir, da ich dieſe Worte ausgeſprochen hatte! Gewiß, ich war noch zufriedner, als er — im Weggehen, ſo groß auch ſeine Zufriedenheit zu ſeyn ſchien. — Ich ſuchte mein Geld, und noch zur Ergänzung einige alte Thaler zuſammen; ließ dieſe letztern wechſeln; packte das Geld ein, und ſchickte es ſogleich mit einem Billet an ſeine Behörde. —

— — — — — —

Abends um 7 Uhr.

Ich las noch Baſedows Vorſtellung an Menſchenfreunde ꝛc. Ein großer weitausſehender Gedanke! Ich bewundere den Mann. Wie redlich! wie verſtändig! wie geſchäfftig! wie kühn und unternehmend! Wahr iſts, ſeine Theologie gefällt mir nicht ganz, wenn ich ihr gleich hie und da wichtige Aufſchlüſſe, und tiefweiſende Winke zu danken habe. Ich muß dem Manne gut ſeyn; er unterſucht; er denkt ſelber; ſpricht nicht blindlings nach, wie ſo unzählige thun;

thun; — Er irrt? — So kömmt es mir vor? — aber er iſt ein Menſch, wie ich, wenn er gleich verſtändiger und tugendhafter iſt, als ich. — Gott ſegne ihn, und leite ſeine Seele allein zur Wahrheit! und auch meine Seele leite du, mein Gott! durch dein Wort und deinen Geiſt zur Wahrheit — Es mag aus ſeinem großen Vorhaben etwas werden, oder nicht, bloß der Gedanke, ein ſolches auszuführen, verdienet eine Ehrenſäule. Doch, was Ehrenſäule? ſegne du ihn, beſter Vater, und bereite durch ihn der beſſern Erkenntniß und der Wahrheit einen offnern und gebahntern Pfad!

Wir ſangen nach dem Abendeſſen noch ein paar Abendlieder beym Claviere.

## XXXI.

## Den 31ten Januar.

Ich ſtund abermals ſpäter auf, als ich ſollte; bethete flüchtig, bis mir der Gedanke lebendig wurde: Es ſey der lezte des Monats. Darauf las ich die Grundſätze und das lezte Capitel des Evangeliums Matthäi, und wählte mir zum Tageſpruche: Gehet hin — und lehret alle Völker (macht ſie zu Jüngern) und lehret ſie halten, alles, was ich euch befohlen habe; und ſiehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Dieß Wort Jeſu iſt der einfältige Schlüſſel zum Verſtändniſſe aller moraliſchen und Religionsgebote Jeſu. Alle ſollten Jünger Jeſu werden, alle alles halten, was Jeſus den Apoſteln befohlen hat ꝛc. ꝛc.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Abends um 5 Uhr.

Nun, ſo habe ich auch den letzten Tag dieſes erſten Monats erreicht. Ich will dieſe ſtille Abenſtunde dazu anwenden, meine moraliſche Rechnung über mein Herz einmal zuſammenzuziehen. Ich will mein Tagebuch vom erſten Tage dieſes Jahres bis auf dieſe Stunde durchleſen. —

Nach 6 Uhr.

O Gott! wie viel iſt in dieſem Monate vergangen! — Mein Freund! mein Freund! — dich habe ich verlohren, und halbe und ganze Tage ſind vergangen, daß ich — iſts möglich? — wenig oder nicht, gar nicht an ihn gedacht habe? — Ich ſchämte mich. — Ich habe Urſache zu wünſchen, daß der Unſterbliche nichts davon wiſſen möge, weil ich ſeiner — ſeiner — oft, in ſo naher Zeit, einen ganzen Tage habe vergeſſen können.

Wahrlich! ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll, mich ſelbſt anzuklagen und zu beſtrafen!

Wie entſetzlich unbeſtändig und flüchtig war ich! wie ſchändlich ungleich mir ſelber!

Wie

Wie manche gute, ſchöne, ſüße, ſelige Stunde — aber, ach Gott! wie manche träge leichtſinnige, verſchwatzte, verſtaunte! vertändelte! verſchlafene!

Und die Zeichnungen! — wie darf ich ſie anſehen? wie mit einander vergleichen? — Eine lautredende Warnung! ach! möchte ich ihr ſtets Gehör geben! Nein! nichts kann mein Herz mehr demüthigen, als dieſe bejammernswürdige Unbeſtändigkeit meiner ſelbſt!

Hier auf den Knieen — dort ſchnarchend im Bette, wenn ich wachen, bethen und arbeiten ſollte.

Hier beym Sterbebette eines erhabenen Freundes — dort eine leere Stunde unter den Händen eines Friſeurs — vor dem Spiegel — bey einer Mahlzeit — auf dem Schlitten —

Hier bey dem Sarge eines entſelten Freundes voll heiliger Gelübde — dort um einer Kleinigkeit willen aufgebracht, unſinnig ſollte ich ſagen — V. A. T. H. D. G. — nein! es muß doch deutlich und ohne Ziefern ausgeſchrieben ſeyn, daß ich es bey dem ſchnellen Durchblättern leicht

leicht bemerke — Vieh! — dieß habe ich Mensch einem Menschen, ich Christ einem Christen gesagt? wie abscheulich kömmt es mir itzt vor? — die Zunge, mit der ich am Sterbebette, am Sarge, beym Aufstehen und Schlafengehen bethete — diese Zunge — nannte einen Menschen, der nach dem Bilde Gottes gemacht ist, ein Vieh? Ich darf mich selber nicht mehr ansehen; ich darf meinen Mund nicht mehr eröffnen; meine Augen nicht mehr aufheben.

Es ist wahr, ich habe in diesem Monate ziemlich viel Gutes gelernet, gelehrt und gethan; manche fromme, redliche, menschenliebende Gesinnung gehabt, und in Einfalt geäußert — Ich habe diese beynahe alle aufgeschrieben; aber nicht alle, deren ich mich vor Gott und meinem Gewissen zu schämen habe.

Es ist mir mancher Gedanke durch die Seele gegangen, den mir vielleicht mein ärgster Feind nicht zutrauen würde; es ist wahr, ich verabscheute sie bald — — aber, sie lassen mich doch mit Schrecken empfinden, wie unrein

und

und ſchlammicht noch der Grund meines Herzens ſey.

Meine Grundſätze? — Ach! wie ſelten hab ich dieſe geleſen, und von neuem, wie ich mir doch vorgenommen hatte, überlegt? Wie gerne vergaß ich ihrer? Wie manchmal wich ich es aus, und ſuchte mir Ausflüchte, wenn es darauf ankam, ſie wieder, wie ich doch hätte thun ſollen, vor mich zu nehmen?

Wie ſelten bemerkte ich am Ende des Tages die Numern ausdrücklich, welche ich nicht gewiſſenhaft beobachtet hatte?

Wie viel mehr hätte ich, inſonderheit auch den Tag über bethen, und mich vertraulich mit Gott unterhalten können und ſollen?

Werke der Liebe und Wohlthätigkeit; — Es iſt wahr, ich habe verſchiedene ausgeübt — mehr als vordem in zween Monaten; aber ich hätte einige davon mit edlerm und reinerm Herzen — ich hätte überhaupt noch mehr ausüben ſollen. Ich hätte gekonnt. Ich habe vielleicht mehr gethan, als andere, die für großmüthig angeſehen werden; aber — ich habe gewiß nicht ſo viel gethan, als ich hätte thun ſollen und können.

Gegen meine Frau war ich zärtlich; — aber ich hätte ihr, Gott weiß, wie viel nützlicher seyn können? Ich weiß nicht, warum ich mich mit ihr, die doch nach jedem guten Worte so hungerig ist, so selten umständlich von unsern gemeinschaftlichen großen Angelegenheiten unterhalten habe. Ich fürchte, eine verdammliche Bequemlichkeit sey die Ursache davon —

Mich dünkt überhaupt, ich sey noch nicht auf dem rechten christlichen Tone mit meiner Frau. Es hat Stunden gegeben, wo ich es war, oder vielmehr sie mit mir; — aber diese wahre Vertraulichkeit, diese gemeinschaftliche Theilnehmung an einer und eben derselben grossen Angelegenheit ist uns doch noch nicht leicht und geläufig genug.

Die Pflicht — doch dieß Wort ist von einem Freunde gegen seine vertrauteste Freundinn zu hart — Das Vergnügen, sie zu unterrichten, zu erleuchten, ihre Begriffe aufzuheitern, zu verbinden, und ihnen eine gewisse selbstständige Festigkeit zu geben, scheint mir nicht selten zu mühsam — Verdammte Bequemlichkeit! muß ich wieder sagen — und eben so verdammte

Zer-

Zerſtreuungsſucht; du, du biſt die Feindinn meiner Tugend und meiner Seelenruhe! —

Was iſt aber Zerſtreuung? — Alles, was mir den Endzweck meines Daſeyns, und meines Lebens aus den Augen rückt oder verdunkelt; alles, wodurch ich gehindert werde, auf eine meiner Beſtimmung gemäße Weiſe zu handeln, zu reden, zu denken, und meine erſten und nächſten Pflichten auszuüben. — Die ernſthafteſten Sachen können vielleicht Zerſtreuung für mich werden; und die, welche am gleichgültigſten ſcheinen, ſind es vielleicht nicht. O mein Herz ſey redlich in der Entſcheidung deſſen, was dir deinen großen Endzweck aus den Augen rückt. Lerne die alltäglichſten und gleichgültigſten Sachen, lerne ſelbſt das, was eigentlich nur deinen Leib und deinen äußerlichen Wohlſtand betrifft, auf dieſen Endzweck lenken, und dieſem Endzwecke gemäß gebrauchen; — laß dich aber auch das Leſen der ernſthafteſten Schriften und die tugendhafteſten Thaten nicht von dieſem Endzwecke entfernen, oder an der Aufmerkſamkeit auf dich ſelber verhindern: denn, gewiß nur alsdann und nur ſo lange wirſt du den Endzweck deines Lebens mit

einfältigem und festem Auge bemerken, so lange du dich selbst, und den Gang deiner Gedanken und Empfindungen bemerkest, dich selber in Stille genießest, dich fühlest, in dich einkehrest, in dir wohnest. —· O Herz! ich weiß es, du verstehest diese Sprache, wenn du willst — denke nicht auf Einwendungen, sondern aufs Gehorchen!

Ach! Herr! halte doch meinen Geist im Zaume! Laß meine Begierden der Vernunft, und alle meine Handlungen dem Gewissen, welches dein Wort und Geist erleuchtet, unterthänig seyn! Deine allgegenwärtige Fürsehung stelle mir alle Tage, und von allen Seiten her, die große Wahrheit in vollem Lichte vor die Augen; daß ich nicht sowohl um meiner selbst, als um anderer willen, und zur freywilligen Erfüllung deiner Absichten in dieser Welt lebe; daß ich weder wenig noch viel mir selber, sondern ganz und allein dir zugehöre; daß alle meine Kräfte, alle meine Habe, alle mein Vermögen, und alle meine Augenblicke dein sind, daß ich auf keine Weise ruhig, und in der Ewigkeit selig seyn kann, als allein durch dich, und mit dir, und in dir.

So

So lange du mein Schöpfer bist, und ich dein Geschöpf, so lange wird es die unveränderliche Natur der Dinge bleiben, daß ich nur durch dich und in dir zufrieden und selig werden kann.

* * *

Nach dem Abendessen
um 10 Uhr.

Aber nicht vergessen soll ich auch, mein treuer Gott! mir, noch ehe ich mich am letzten Tage dieses Monats schlafen lege, die wichtigsten der besondern Wohlthaten, die du mir in dem Laufe dieses ersten Jahrmonats erwiesen hast, lebhaft vorzustellen, und den Empfindungen der Freude und Dankbarkeit bey mir Raum zu lassen.

Ich blättre mein Tagebuch durch, und finde, nebst den unzähligen allgemeinen Wohlthaten, die ich deiner väterlichen Huld und Güte zu danken habe, alle Tage noch besondere und vorzügliche Beweise deiner nicht zu ermüdenden und zärtlichen Barmherzigkeit. Wie manche Erweckung! wie manche gute Empfindung! wie mancher Anlaß zu guten Handlungen! wie man-

che mir besonders so nützliche, so unentbehrliche Belehrung! — wie viel Verschonen bey meinen Fehltritten! wie viel Licht und Ermunterung aus deinem Worte in besondern Umständen und Versuchungen! wie manche Veranlassung, mich selbst kennen zu lernen! wie manche Aufheiterung meiner Einsichten in die Religion! — Und du, Sterbebette meines Freundes, welche Wohlthat bist du! welche daurende Wohlthat für mein Herz — wenn es dich recht genießen und nutzen will! Selbst meine Uebereilung, meine Fehltritte, hast du zu Wohlthaten für mich umgeschaffen; der Satan, oder ich gedachte Böses über mich; aber du hast es zum Guten gelenket. Wie heilsam sind mir die Demüthigungen, Ueberlegungen, Gebethe, Thränen, die sie unter der Leitung deiner Gnade veranlaßten! — Und welche herrliche Empfindung hast du erst vor wenigen Tagen in mir erwecket? — — — — — — — — — — — — — — — —

Dank, aufrichtiger Dank, für dieses und alles andere erkennbare und unerforschliche Gute, das du mir gegeben, und auf meine Person, auf die lieben Meinigen und meine Freunde hinge-

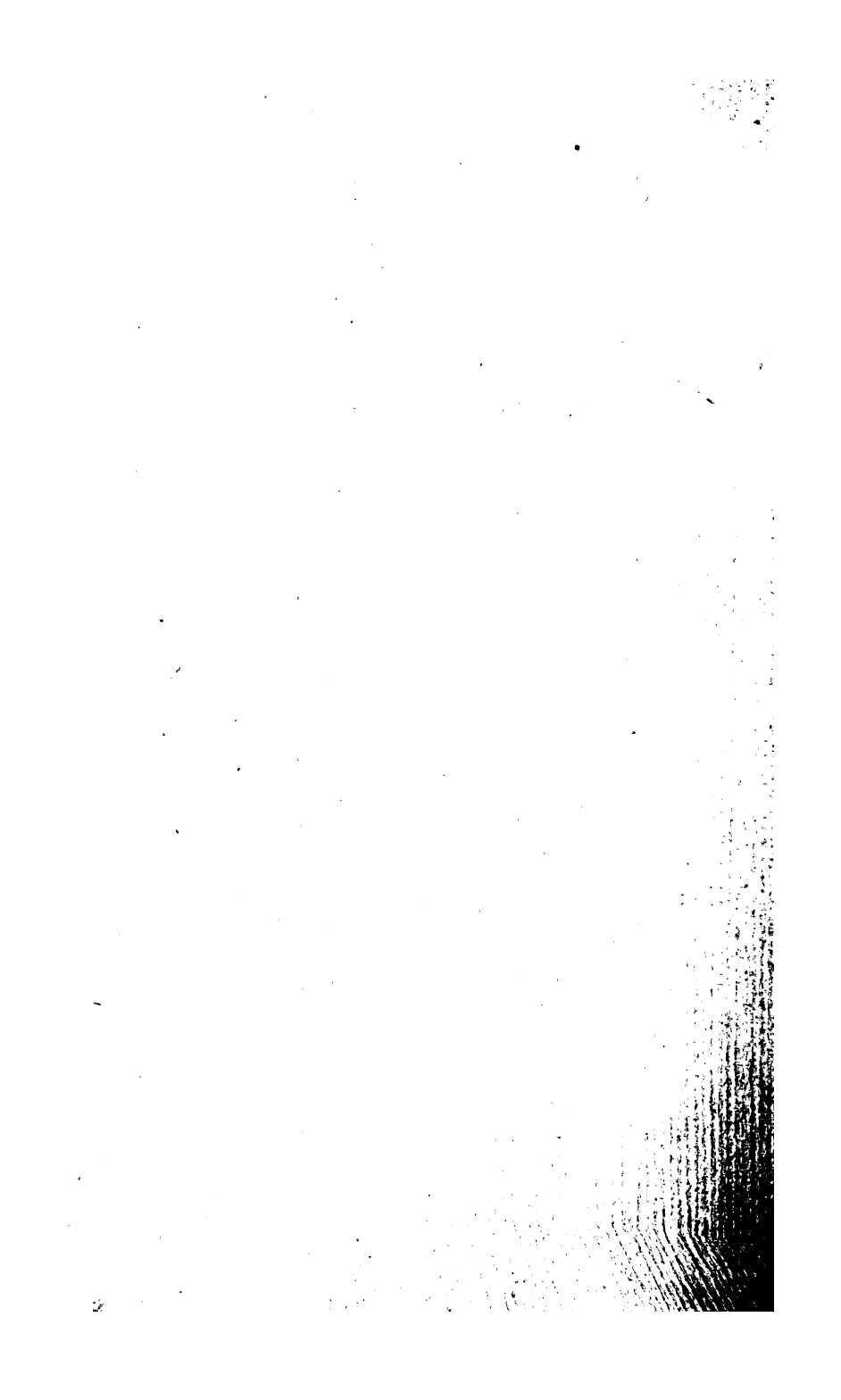
hingeleitet haſt! — — Du thuſt mehr als wir bitten und verſtehen können!

Ach! gieb doch, daß ich deiner Wohlthaten ſo wenig als meines Daſeyns vergeſſe; daß mein Herz mächtig zu dir hingezogen werde; daß mein Vertrauen auf dich, und meine Freude in dir von einem Tage zum andern feſter, lebendiger, und herrſchender werden. —

Ach! ich kann mich nicht niederlegen, bis ich den Entſchluß in mir neu und lebendig fühle, den folgenden Monat dir noch mehr zu heiligen; noch tiefer in die Gemeinſchaft mit dir einzudringen; noch mehr über mich ſelbſt zu wachen; mich noch redlicher in der männlichſten Selbſtverläugnung zu üben; meine Sterblichkeit und Unſterblichkeit noch mehr zu empfinden; mich noch aufrichtiger und ſtandhafter an dem Evangelio allein feſt zu halten; — und alles auf der Wage des Todes und der Schrift abzuwägen, wie mich itzt mein Schädel, der auf meiner Bibel ſteht, daran erinnert — Ja, von nun an! von nun an — (In dieſer ſtillen Stunde der weiſen und ruhigen Ueberlegung,

ſey

ſey es dir, mein naher unſichtbarer Vater, von neuem gelobet —) von nun an will ich mich befleißigen und täglich üben, alle meine Thaten, Worte, Gedanken und Wünſche auf der Wage des Todes und der Schrift abzuwägen. Hörer meines Gelübdes, ſey der Erhörer meiner aufrichtigen Wünſche, es zu erfüllen!



Bt fr. Final Fund.
March 1936

Bt fr. Final Fund.
March 1936